36

Kladderadatsch

NUMMER 45 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 7. NOVEMBER 1943 · PREIS 30 PF.

BLECH

„– Und diese Faust schreibt doch Geschichte!“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0585

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die verschwundenen Millionen

Einige Zeitungen neutraler Länder haben in letzter Zeit mehrfach die Frage nach einigen verschwundenen Millionen gestellt, über deren Verbleib sie nichts wissen, aber gern etwas wissen möchten. Es sind nicht Millionen irgendeiner Währung, deren Schicksal diesen neutralen Ländern Aufregung verursacht, sondern es sind einige Millionen Menschen. Menschen, die auf dem Territorium der Sowjetunion gewohnt haben und die nicht mehr existieren.

Man hat sich amtliche Bevölkerungsstatistiken der Sowjetunion vorgenommen, man hat sie miteinander verglichen und die Maßstäbe der natürlichen Bewegung — Geburt und Tod — angelegt. Man ist dabei zu dem Ergebnis gekommen, daß in der Sowjetunion allein bei der männlichen Bevölkerung und allein in der Altersklasse von 15 bis 54 Jahren 13,5 Millionen bei Ausbruch dieses Krieges fehlten.

Diese 13,5 Millionen Jünglinge und Männer sind einmal dagewesen. Sie haben existiert. Die Statistiken der Bolschewisten selbst lassen es erkennen. Bei Ausbruch dieses Krieges aber waren sie nicht mehr vorhanden.

Man war wohl geneigt, zuerst an einen Rechenfehler zu glauben. Bei näherer Betrachtung und Nachprüfung aber ließ sich der Gedanke des Rechenfehlers einfach nicht aufrechterhalten. Die Rechnung stimmte, und das Loch in ihr war vorhanden.

Nun zerbrechen sich viele Zeitungen den Kopf, wie es wohl entstanden sein mag. Sie alle haben ein mehr als nur theoretisches Interesse an den Rechenmethoden der Bolschewisten und an den Methoden ihres Umgangs mit Menschen. Der Bolschewismus ist durch die Offensiven dieses Sommers und Herbstes Europa wieder um einige Schritte nähergerückt. Engländer und Nordamerikaner tun alles, um ihm zu helfen, noch weitere Schritte vorzugehen. So groß und so besorgniserregend diese militärischen Fortschritte auch sein mögen — sie sind klein gegenüber den politischen Fortschritten, die der Bolschewismus zu machen vermochte. Er ist auf beiden Ufern des Atlantik salonfähig geworden, seit der Tyrann im Kreml den Titel und nun sogar die Uniform eines Marschalls angenommen hat und seit er, der Kirchenbrenner und Priestermörder, zum Schutzheiligen einer neuen „Kirche" geworden ist. Dabei sind die Eroberungen, die der Bolschewismus in den Salons diesseits und jenseits des Atlantik zu machen vermochte, noch klein und bedeutungslos gegenüber seinen Fortschritten in der breiten Masse, insbesondere des britischen Volkes. Dort hat er einen Stand erreicht, der es ihm gestattet, nicht nur um das Wohlwollen der Salons zu buhlen, sondern immer deutlicher den Geschmack der Salons zu diktieren.

Wenn bisher der Seelenfrieden der Bewohner des neutralen Naturschutzparks von Europa durch den schönen Traum garantiert war, daß es neben dem deutschen Sieg und der Bolschewisierung Europas noch eine dritte Möglichkeit gäbe, nämlich das englische Protektorat, so hat diese dritte Möglichkeit inzwischen eine verdammte Ähnlichkeit mit der zweiten bekommen. Wer den Weg Englands aufmerksam studiert, kommt sogar zu dem Ergebnis, daß das Wunschtraumgebilde der kleinen Neutralen, das englische Protektorat, der Bolschewisierung gleicht wie ein Ei dem anderen.

Klar, daß diejenigen, die hinter dem heimlich erhofften neuen englischen Herrn das Gesicht des bolschewistischen „Schutzpatrons" entdecken, nun mit besonderem Interesse die Züge dieses Antlitzes studieren. Solange sie hinter einer stürmisch vorrückenden deutschen Front in einem vorm Wetter geschützten Winkel saßen, fanden sie das immer weiter in der östlichen Ferne verdämmernde Gesicht Moskaus ganz sympathisch. Heute, wo es ihnen irgendwie nähergerückt ist, bemächtigt sich ihrer eine gewisse Unruhe.

So ist die Frage nach dem Verbleib der fehlenden 13,5 Millionen Männer zwischen 15 und 54 Jahren in der Sowjetunion natürlich verständlich. Denn diese 13,5 Millionen sind etwa soviel, wie es Neutrale in Europa gibt, einschließlich ihrer Männer, Frauen und Kinder, Die Männer aber, die diese Neutralen gegebenenfalls zu ihrem Schutz auf die Beine zu bringen in der Lage wären, wenn sie einmal selbst für ihre Existenz geradestehen müßten, sind nur ein Bruchteil der Zahl, deren Verschwinden sich der bolschewistische Koloß materiell — und moralisch offenbar glatt leisten konnte.

Klar, daß die plötzlich Interessierten nun fragen, wo diese 13,5 Millionen denn nun „verbraucht" wurden. In Sibirien? In den Kellern der Gefängnisse? In den Sümpfen? In den Fabriken? Wer weiß!

Klar, daß die Interessierten nun fragen, wie viele Millionen aus den anderen Altersklassen und aus dem anderen Geschlecht ebenfalls „verbraucht" wurden.

Ja, es ist das alte Lied! Dem einen geht die Wirklichkeit des Lebens im täglichen Kampf um die Existenz auf. Der andere begreift sie erst aus Kontobüchern, in denen man eine Bilanz zieht.

Immerhin ist es ein Fortschritt, daß einige beunruhigte Fragen aus den sturmfreien Winkeln Europas nicht auf Grund von Mark-, Pfund-, Dollar- oder Frank-Bilanzen gestellt wurden, sondern auf Grund einer Bilanz von Menschenleben, in der plötzlich 13,5 Millionen Männer fehlten. . . .

Hanton

Wie kommt das nur?

Die Juden haben wenig Freunde in der Welt, klagte neulich der Zionistenpräsident Chaim Weizmann in einer Judenversammlung in London.

„Ich weiß nicht, ich weiß nicht", so klagte der Chaim,
„ich finde und finde darauf keinen Reim!
Wir stehlen dem Goi aus der Tasche sein Geld
und haben trotzdem keinen Freund in der Welt.
Ich kratze mir grübelnd die riesige Nos:
nu sag mer nur einer, wie kommt sowas bloß?"

„Was kann man da machen", so fragte der Chaim,
„wir wuchern den Bauern vom Hof, aus dem Heim,
wir haben dem Recht manches Bein schon gestellt,
und haben trotzdem keinen Freund auf der Welt.
Ich kratze mir grübelnd die jiddische Nos
und frage verzweifelt: wie kommt sowas bloß?"

„Was hat's zu bedeuten?", so staunte der Jüd,
„wir hetzen zum Kriege für unsern Profit.
Es sterben für uns Millionen im Feld,
und wir haben kaum einen Freund in der Welt.
Ich kratze mir grübelnd die jiddische Nos
und frage verzweifelt: wie kommt denn das bloß?"

„Und auch in Sowjetien", sinnt weiter der Jud,
„da watet die jüdische Tscheka im Blut.
Dort hab'n wir Millionen zu Tode gequält
und haben trotzdem keinen Freund in der Welt.
Es ekelt die Menschen, sobald sie uns sehn.
Bei Jahve, wer kann diese Gojim verstehn?"

s.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0586

© Universitätsbibliothek Heidelberg

MARS JUDAEORUM

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0587

© Universitätsbibliothek Heidelberg

HEINRICH VON TREITSCHKE

„Nur tapfere Völker haben ein sicheres Dasein, eine Zukunft, eine Entwicklung; schwache Völker gehen zugrunde, und das von Rechts wegen."

DER SOMMER GING

Von

Willi Pactsch

Bäume, Sträucher werden kahl,
und die wen'gen grünen, feuchten
windbewegten Blätter leuchten
nun zum letztenmal.

Neben ihnen glüht und prangt
früher Herbst in lichten Tönen.
Bis der Sturm nach all den schönen
bunten Farben spielend langt.

Darauf rauscht ein goldner Flor
über kalten Sand und Steine.
Tropfen — wie von rotem Weine —
wirbeln sich mit ihm empor.

Sonne nascht vom Purpurwein,
und sie hüllt beim frohen Zechen
alles rings mit Strahlenbächen
für Sekunden segnend ein.

Was in Reife niederquoll
küßt sie sanft aus Wolkendecken,
wie sie einmal wird erwecken,
was zur Reife wachsen soll.

Hinter grauem Wolkentuch
will sie eilends dann entgleiten.
— Winde blättern neue Seiten
im vergilbten Lebensbuch.

Baum und Strauch sind sehr bald kahl,
und die vielen gelben, laschen
windverwehten Blätter haschen
nach dem letzten Sonnenstrahl.

Kladderadatsch

CHRONIK

Über die Flucht des früheren Königs und Kronprinzen von Italien sowie Badoglios werden jetzt noch folgende Einzelheiten bekannt: Als die drei Verräter sich zur Einschiffung auf ein Torpedoboot begaben, um mit diesem zu den Engländern überzugehen, wurde der Exkönig Viktor Emanuel III. von einem Carabinieri-Hauptmann wie ein Kind auf den Armen an Bord getragen — wahrhaft ein soldatisches und königlich-heroisches Bild.

Uns hat er „auf den Arm nehmen" wollen, il Re Bambino, — und schon beim ersten Versuch dazu mußte er sich selbst auf den Arm nehmen lassen. So kommt es, wenn man die Dinge aus der Froschperspektive zu betrachten gewöhnt ist.

*

Ein neuer Fall von Ausschreitungen der USA.-Soldaten in England wird aus Cornwall berichtet. „Daily Express" zufolge sah sich die USA.-Militärpolizei genötigt, nicht weniger als 21 USA.-Soldaten in Haft zu nehmen, die in eine Schlägerei mit Militärpolizisten verwickelt waren und dabei von der Schußwaffe Gebrauch gemacht hatten. Zwei Militärpolizisten wurden dabei schwer verwundet. Die USA.-Soldaten hatten in trunkenem Zustand die weibliche Bevölkerung belästigt.

„Bei Freunden läßt man frei sich gehen", sagt das Sprichwort. Im übrigen ist die Betrunkenheit der Yankees kein Entschuldigungsgrund, sondern allenfalls eine Erklärung. Wenn sie nüchtern gewesen wären, hätten sie eher von der Schußwaffe Gebrauch gemacht, wenn man von ihnen verlangt hätte, was sie unter Einwirkung des Alkohols freiwillig taten. Die Schießerei mit Polizisten hat man wohl als eine Art berufliche Fortbildung zu betrachten, denn was ein richtiger Gangster ist, der muß immer im Training bleiben.

*

Wie aus militärischen Kreisen Gibraltars verlautet, hat Badoglio die britischen Militärbehörden um eine Verstärkung seiner Leibgarde durch britische Soldaten gebeten.

Das begreife, wer kann! Eben hat der Bursche erst 500 000 Pfund Bestechungsgeld kassiert, und schon ist er lebensmüde und will Sikorski nachfolgen! Vermutlich ist der Wunsch der Briten, ihre nutzlos vertanen Schmiergelder zurückzubekommen, der Vater von Badoglios Gedanken!

*

Die Erklärung Badoglios zum „Mitkriegführenden" auf britisch-amerikanischer Seite hat unter den Emigrantenklüngeln insofern zu einer neuen Krise geführt, als deshalb die griechische Emigrantenregierung zum Protest ihren Rücktritt erklärt hat.

Zu regieren hatte ja diese „Regierung" schon lange nichts mehr, aber als es galt, dem bestochenen Schuft die Hand zu reichen, konnte sie zum ersten Male etwas beherrschen — nämlich sich selbst.

*

Herrn Badoglio jedoch ficht das nicht an. Er erläßt vielmehr eine Proklamation, worin es heißt: „Schulter an Schulter müssen wir mit unseren Freunden in den Vereinigten Staaten, Großbritannien, der Sowjet-Union und allen übrigen Vereinten Nationen vorwärtsmarschieren."

Der Einfall mit den Schultern rührt offenbar daher, daß ihm die Griechen soeben eine kalte gezeigt haben. Und was die Marschierweise der Badoglioten betrifft, so bevorzugen die ja statt der „Schulter an Schulter" mehr das „dos à dos". Sie marschieren stracks auf den Gegner zu — aber in der verkehrten Richtung. Erst wenn sie einmal um die Erde marschiert sind, kommen sie da an, wohin sie angeblich gewollt haben. Bisher erreichten sie das schneller und einfacher, indem sie sich gefangennehmen ließen. - cvc -

VIKTOR EMANUEL

Dreißig Silberlinge als Lohn
genügten Judas dem Ersten schon.
Der Zweite forderte höheren Sold:
Eine Million in englischem Gold.
Weil es den Ersten reute,
bracht' er das Geld zurück.
Den Zweiten aber freute
sein Münzensammlerglück. h. b.

Letzter Versuch!

Die englische Königin Mary ist Mitglied der „Indischen Gesellschaft" geworden.

Glaubt man in England, dadurch den Indern den Hungertod zu erleichtern? a. s.

Albions Banner über Indien:

Bambusknüttel und Hungertuch

Wirkliches Kuriosum

Der britische Ernährungsminister Lord Woolton umriß die Problematik seines Amtes, indem er erklärte, England esse heute mehr als vor dem Kriege. Dies werde verständlich, wenn man bedenke, daß es sowohl in England als auch in Amerika im Frieden viele Menschen gegeben habe, die nicht so viel verzehrten, wie ihr Körper brauchte. Sie hatten kein Geld, um sich satt zu essen. Heute aber, da fast jeder einen gut bezahlten Posten bekleide, verfüge er auch über die notwendigen Mittel, Lebensmittel zu kaufen. Hieraus ergebe sich das Kuriosum, daß das unterernährte Drittel der Bevölkerung Englands sich heute ernährungsmäßig besser stehe als in normalen Zeiten.

Ein wirkliches Kuriosum wäre es aber, wenn der edle Lord noch erklärt hätte, England habe den Krieg nur deshalb begonnen, um seinem unterernährten Bevölkerungsdrittel endlich einmal die Möglichkeit zu geben, sich satt zu essen. Wenn die Aussicht bestände, daß dies auch nach dem Kriege so bleibt, dann würde den englischen Plutokraten der Krieg gar nicht mehr freuen. k. v.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0588
© Universitätsbibliothek Heidelberg

„CAVALLERIA RUSTICANA“

(Sizilianische Bauernehre)

Unkenntnis schützt vor Strafe nicht
„Daily Sketch“ schreibt: „Man sollte meinen, daß die jüdischen Emigranten sich zum englischen Heeresdienst drängen würden, um auf diese Weise mitzuhelfen, den Tag ihrer Rückkehr zu beschleunigen. Statt dessen aber verdrängen sie Engländer aus ihren Posten.“
Nein, das sollte man gar nicht meinen! p. b.

Herrliches Bild
Die „Times“ meint, die Vereinigung der USA. und Großbritannien biete ein wundervolles Bild.
Zwei Haie fressen sich gegenseitig auf! p. b.

Der Nervöse
Die englische Wochenschrift „Sphere“ schreibt, Roosevelt begehe den Fehler, den Nervenkrieg zu übertreiben und zu überschätzen.
Er schließt eben von sich auf andere. p. b.

Mal so, mal so
Mister Knox, Marineminister der USA., schreibt: „Der Optimismus des amerikanischen Volkes, der sich auf unsere kleinen militärischen Erfolge gründet, ist geradezu lächerlich.“
Erst hat Herr Knox diesen Optimismus gezüchtet und nun verdammt er ihn! p. b.

Ergänzung zu den „vier Freiheiten“ ...
In Moskau werden jetzt Scheingottesdienste abgehalten. Das veranlaßt den Erzbischof von York zu der albernen Behauptung, daß „seiner Ansicht nach vollständige Religionsfreiheit in der ganzen Sowjetunion herrsche“.
Unter „Religionsfreiheit“ muß der Gute wohl — Freiheit von Religion verstehen! l. s.

Churchills Weltsprache
Mister Churchill will die Welt mit einer neuen Sprache beglücken. Es handelt sich um das „Elementar-Englisch“, das nur aus 850 Worten besteht.
Für bolschewisierte Engländer reicht's. p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0589
© Universitätsbibliothek Heidelberg

CHURCHILL UND SEINE BOLSCH

1919 *„Wenn Deutschland diesem bolschewistischen Ungeheuer unterliegt, wird es in Stücke zerrissen werden."*

1940 *„An den Grenzen Rußlands entlang liegen wiedergeborene Staaten – die Vorpostenkette Europas gegen den Bolschewismus. Für sie ist das Sowjetsystem ein verzehrendes Ungeheuer . . ."*

Kladderadatsch

1939

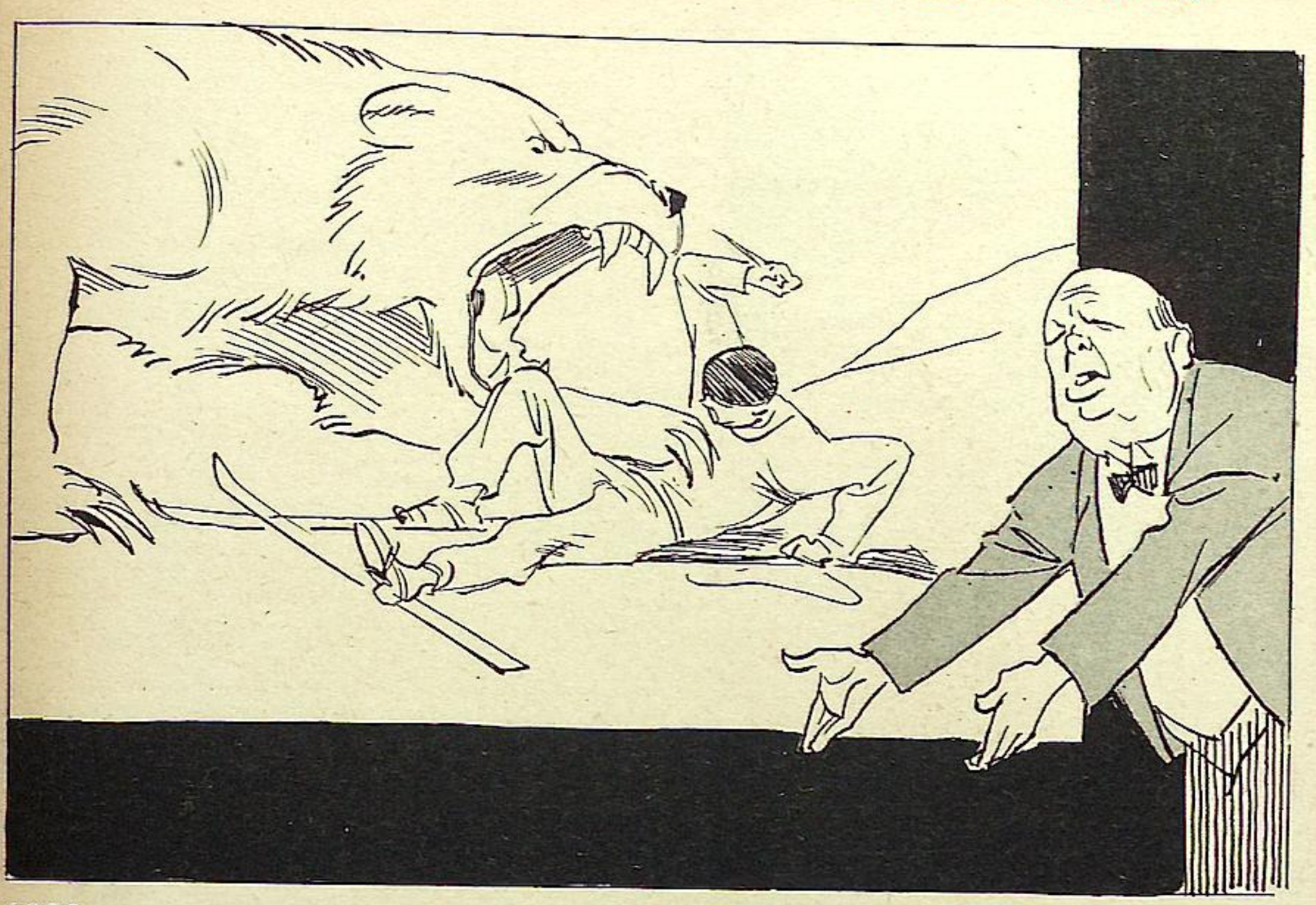
1943

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

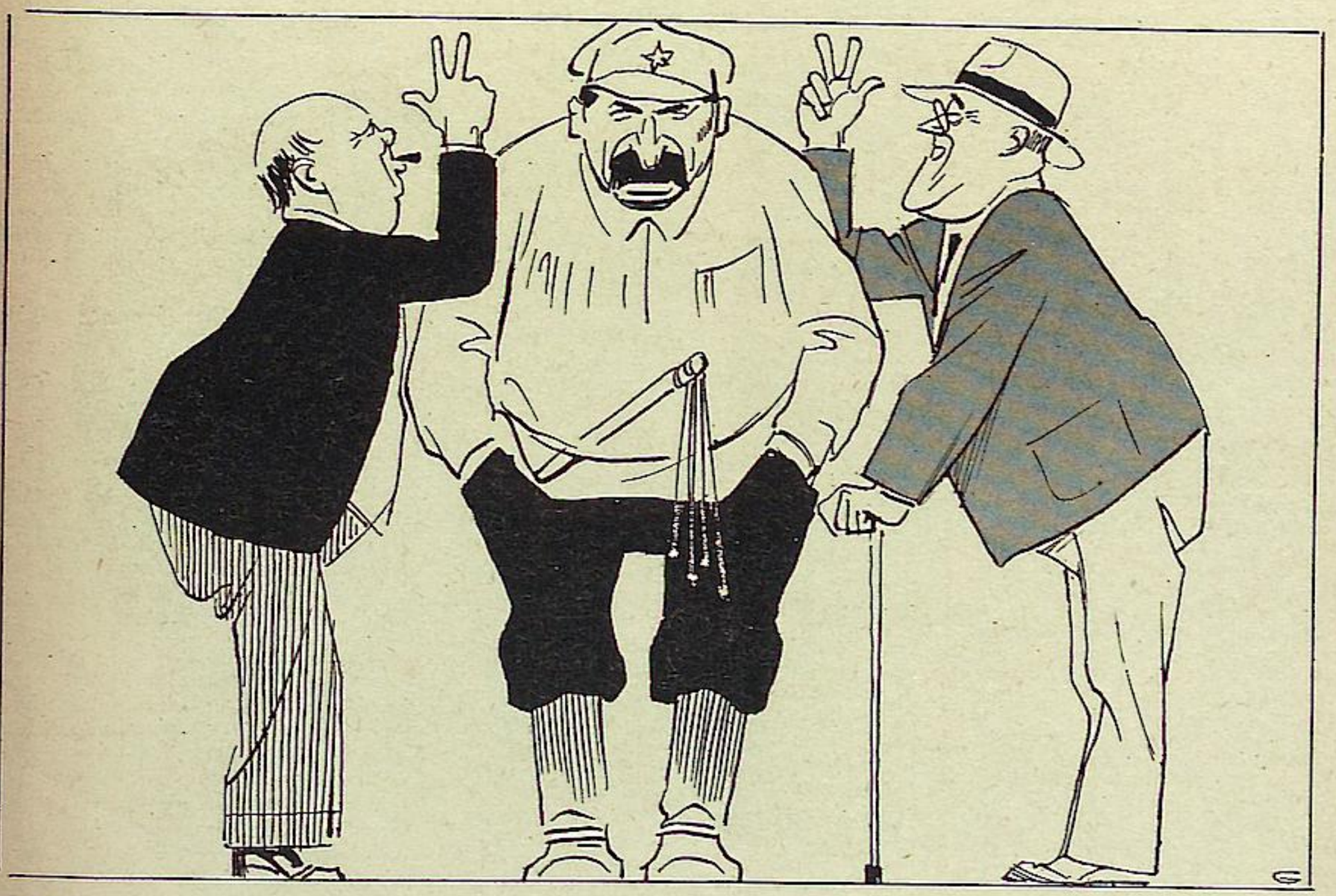
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0590

© Universitätsbibliothek Heidelberg

BOLSCHEWISTISCHEN FREUNDE



1939 *„Finnland verhält sich prächtig, ja geradezu erhaben ... Der Dienst, den Finnland der Menschheit erweist, ist großartig."*



1943 — — —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0591
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadarsch

FERDINAND MARIAN

Sehr schnell in die Reihe unserer großen Charakterdarsteller gespielt hat sich Ferdinand Marian, ohne daß die Schnelligkeit seines Aufstiegs auf die Dauer seiner Beliebtheit nachteilig gewirkt hätte.

Das hat seinen guten Grund: Marian wurde das, was er heute im deutschen Tonfilm ist, nicht auf Grund des günstigen Zufalls, daß eine Rolle seinem Wesen und seinen schauspielerischen Möglichkeiten so weit entgegenkam, daß eine vollendete Wiedergabe gewissermaßen durch die ungeschminkte Zurschaustellung seiner privaten Persönlichkeit erreicht werden konnte. Marians Filmruhm ist legitim erworben, ist der Lohn für ungewöhnliches handwerkliches Können und für die Bereitschaft, alles Private zugunsten wahrhaftiger Erfüllung einer schauspielerischen Aufgabe beiseite zu lassen.

Er hatte den Mut und den künstlerischen Ernst zu einer Rolle, die ihm von vornherein keinerlei Sympathien einbringen konnte. Denn — so belächelnswert wir den biederen Eifer jener hinterwäldlerischen Theaterbesucher finden, die — wie die Anekdote versichert — nach Schluß der Vorstellung dem Darsteller des „Wurm" in „Kabale und Liebe" am Bühnenausgang auflauern, um ihm einen Denkzettel zu verabreichen — ein kleines Stückchen von diesem Eifer steckt noch im modernen, aufgeklärten und gebildeten Kinobesucher, der Rolle und Darsteller bis zu einem gewissen Grad miteinander indentifiziert. Und es ist schön, daß er es tut, denn er beweist dadurch seine ungebrochene Erlebnisfähigkeit.

Marian begann seinen Aufstieg mit der albdruckhaft-großartigen Darstellung des Jud Süß und wäre um ein Haar dem Schicksal verfallen, vom typisierenden Film zum ewigen Böse-wicht gestempelt zu werden. Aber er war (und wenn irgendetwas, dann zeugt diese Tatsache von der Suggestionskraft, die von diesem Schauspieler ausgeht) trotz seines Jud Süß, der ihm bei den Hinterwäldlern die anekdotische „Abreibung" eingetragen hätte — er war schon zu beliebt, als daß man ihn dem Publikum dauernd in negativen Rollen hätte vorsetzen können. Sein „Tonelli" — um nur die letzte seiner großen Partien zu nennen — bewies, daß man gut daran tat, ihm wieder andere Aufgaben zu stellen. Wir freuen uns auf die nächsten. R. S.

Es spukt

Es ist eine alte Erfahrungstatsache, daß die Menschen dazu neigen, die Abwesenheit von Geist durch den Glauben an Geister auszugleichen. Das gilt auch für die Politik. In den Gehirnchen von Leuten, die ihren Völkern kein plausibles Ziel des von ihnen freventlich entfesselten Krieges zeigen können, fehlt der Geist, und statt seiner gehen Geister um. Es spukt. Es spukt in den Phantasien der Vansittart und Genossen der Plan eines Über-Versailles, es spukt in den sadistischen Vorstellungen der GPU.-Juden der Plan eines „Trust zur Zerstörung Europas", zu einer Menschenschlächterei ohne Beispiel. Aber das sind Themen, die sich der satirischen Darstellung entziehen, wenn anders sie eine Verniedlichung des Grauens vermeiden will. Da erstirbt einem das Wort, und man muß die Auseinandersetzung mit den delirierenden Verbrechern der Tat den Waffen überlassen.

Indessen hat die sogenannte Demokratie immerhin so viel erreicht, daß der Schwachsinn sich nicht mehr auf die führenden Degeneraten beschränkt, sondern Gemeingut des ganzen Landes geworden ist, und so spukt es denn auch in den Köpfen des Mannes und der Frau aus dem Volke. Beispielsweise hat sich in den Denkorganen der Londoner Damen der Wahn festgesetzt, daß der britische Sieg unmittelbar vor der Tür stehe und man sich beeilen müsse, um noch rechtzeitig vor Kriegsende ein paar recht fesche Kleider einzuhandeln. Die Modesalons haben Hochkonjunktur, denn die Kleiderkarten werden rücksichtslos verschleudert. Aber, wie das nun einmal bei Spukgebilden so zu geschehen pflegt, eines Tages wird man das Phantom des britischen Sieges bei Lichte besehen wollen und mit Schrecken bemerken, daß es sich ins leere Nichts aufgelöst hat. Genau so wie der Irrglaube der — wegen ihrer abgründigen Häßlichkeit weltbekannten — Engländerinnen, man wirke anziehend, wenn man recht viel anzuziehen hat. Wobei allerdings zugegeben werden muß, daß das Gegenteil noch bei weitem entsetzlicher wäre. Wenn man sich zum Beispiel Frau Halifax oder die Churchillsche beim Ausziehgolf vorstellt, dann überkommt einen lähmendes Entsetzen. Was „Ausziehgolf" ist, möchten Sie wissen, lieber Leser? Eine Gerichtsverhandlung im Lande der Plutokraten hat darüber kürzlich Klarheit gebracht.

Da hatten irgendwelche Leute die moralischen Qualitäten irgendeiner Lady in Zweifel gezogen und waren deshalb wegen Beleidigung verklagt worden. Der als Zeuge vernommene Diener des Sportklubs erklärte, der Dame sei nichts vorzuwerfen. Sie habe lediglich Ausziehgolf gespielt, bei dem die weiblichen Spieler, sobald ihr Ball ein Loch verfehlt habe, ein Kleidungsstück ablegen müssen. Diese Spielregel bringe es bisweilen mit sich, daß die eine oder andere Dame am letzten Loch splitternackt und hüllenlos dastehe. Das sei aber gar nicht unmoralisch, denn die männlichen Partner dürften der völlig entkleideten Mitspielerin nur bis auf fünf Schritt nahekommen.

Soviel über das plutokratische Sportleben. Und da wir gerade von Entkleidungen reden, soll auch noch von einer solchen berichtet werden, die das Londoner Blatt „Daily Worker" sinnbildlich bei Herrn W. C. vorgenommen hat: „Churchill", so schreibt die Zeitung, „wird von einem Nachtgespenst verfolgt. Dieses Gespenst ist seine Einbildung, ein großer Stratege zu sein. In Wirklichkeit verdient er den Spitznamen, den ihm Stalin beigelegt hat: ‚Alter Kriegsgaul'. Welch ein Jammer, daß die Hufe dieses alten Kriegsgauls immer wieder im schwankenden Boden seiner Politik steckenbleiben". Man sieht: es spukt auch hier. Wer aber glaubt, es sei nur eine individuelle Abart der berühmten weißen Mäuse, was Churchill da sieht, der ist im Irrtum. Spuk und Gespenster sind in England offiziell anerkannt — sogar vom Unterhaus. Dort beabsichtigt man, wie sich die Zeitung „Svenska Dagbladet" aus London melden läßt, dem Kriegsminister ernste Vorwürfe darüber zu machen, daß er geduldet habe, daß das neue Telephonbuch zu einem Spionagelexikon für die „Fünfte Kolonne" gemacht wurde. In diesem Buch seien nämlich die Adressen von Behörden, Organisationen und Fabriken richtig angegeben. — Es spukt, es spukt! Die „Fünfte Kolonne" geht wieder einmal um! Der britische Kriegsminister tut uns aufrichtig leid, und wir geben ihm den Rat, das Telephonbuch einzustampfen, in einem neuen aber Tarn-Anschriften erscheinen zu lassen. So könnte das Unterhaus unter „Affenhaus" geführt werden, der Amtssitz Churchills könnte unter „Alkoholvertilgungsanstalt", das Agitationsministerium unter „Entenzüchterei" und Anthony Eden unter „Schaufensterpuppe" rubriziert werden. Damit wäre dann das Gespenst der „Fünften Kolonne" wenigstens teilweise gebannt, und wenn man noch ein übriges tun wollte, dann brauchte man nur noch falsche Rufnummern anzugeben, dann würden die Spione, die ja bekanntlich die Angewohnheit haben, ihren Beruf fernmündlich auszuüben, die Genasführten sein. Es berührt den Chronisten wohltuend, nach lauter Gespenstergeschichten wenigstens eine berichten zu können, die den wirklichen Tatsachen Rechnung trägt: „Wie aus einer Zuschrift an den ‚Daily Herald' hervorgeht, wurde z. B. an die Türen von Offizierszimmern englischer Truppenlager der Befehl angeschlagen, daß zur Ehrung des Königs in Abwesenheit des Offiziers dessen leerer Schreibtisch gegrüßt werden müsse. Zuwiderhandlungen werden streng bestraft." Der Mann, der das angeordnet hat, weiß Bescheid. Es ist nämlich kein Phantom, dem da Ehrenbezeugungen erwiesen werden müssen: an jedem dieser leeren Schreibtische sitzt im Vollbesitz seiner geistigen Schwäche der „Stratege" Churchill. – icv. –

WENDELIN DUDELSACK STICHT IN SEE

Dudelsack beschloß, in See zu stechen,
aufgeputscht von jenem Temperamente,
das im allgemeinen schwer zu lenken.
Ja, er stach in See, doch ohne zu bedenken,
daß die See ihn wieder stechen könnte.

Dudelsack blieb nicht allein im Boot. Des weitern
stieg ein die lieblichste Kleinmädchenschar,
die je von Gouvernanten überschattet war,
in Baskenmützen und in weißen Kleidern.
So übergab man sich dem Elemente.

O Gott, man übergab!
Denn hinter Hörnum-Spitze
verfiel die See in ihre altbekannten Witze.
Es schwamm das ganze Schiff von roter Grütze,
womit der lieblichen Kleinmädchenschar
zur Table d'hote geschmeichelt worden war,
sogar die Gouvernanten sprühten Blitze.
Worauf aus solidarischen Belangen
auch Dudelsack zu opfern angefangen:
Fürwahr, es kam von innen, was er gab.

— — — — — — — — — — — — — —

Nun sitzt er tief im Binnenland und spricht:
Stich nicht in See, damit sie dich nicht sticht!

Kurt Arnold Findeisen

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0592
© Universitätsbibliothek Heidelberg

NEUE ZUCHTERFOLGE DES PRÄSIDENTEN ROOSEVELT

Die Ergebnisse der Schnüffelreise der fünf USA.-Senatoren beginnen sich im Hinblick auf Roosevelts Pacht- und Leih-Politik auszuwirken

DAS AMERIKANISCHE SCHNÜFFELSCHWEIN

Kladderadatsch

AM RANDE DES ALLTAGS

Randverfügungen des Großen Königs

Auf das Abschiedsgesuch des Obersten, der sich einbildete, krank zu sein:
„Mir geht es auch nicht immer, wie ich es gern haben möchte, deswegen muß ich immer König bleiben. Rhabarber und Geduld wirken vortrefflich."

*

Auf das Gesuch des Berliner Weinhändlers Kiehn um Entschädigung für die ihm von den Russen weggeführten 82 Fässer Wein:
„Warum nicht auch, was er bei der Sintflut gelitten, wo seine Keller auch unter Wasser gestanden."

*

Auf die Meldung eines Oberauditeurs, der sich beim Avancement übergangen glaubte und an seine dreißigjährige Dienstzeit erinnerte:
„Ich habe einen Haufen alte Maulesel im Stall, die lange den Dienst machen, aber nicht, daß sie Stallmeister werden."

*

Auf das Gesuch des Juden Meyer Benjamin in Magdeburg um Bewilligung der Rechte christlicher Kaufleute:
„Der Jude soll sich sofort aus Magdeburg packen, oder der Commandant wird ihn herausschmeißen."

*

Auf die Bittschrift des Vorstandes der Kathrinenkirche zu Potsdam, der König möge von dem beabsichtigten Bau von Bogengängen um die Kirche Abstand nehmen, da diese dadurch zu v el Licht verlieren würde:
„Selig sind, die da nicht sehen, und doch glauben."

*

Auf das Gesuch des Obersten von Lossow um die Heiratserlaubnis für verschiedene seiner Offiziere:
„Wenn Huzaren Weiber nehmen, so seindt sie selten dann noch einen Schuß Pulver wert, aber wenn er meinte, daß sie doch gut dienen würden, so wollte ich es erlauben."

*

Auf das Gesuch eines kurmärkischen Tierarztes um Verleihung des Hofratstitels: „Vieh-Rat".

ff.

Unzweckmäßige „Publicity"

Der 38jährige Barkassierer und Koch Maynard Barytaon, der als Modell für ein Werbeplakat zum Kauf von USA.-Kriegssparmarken diente, ist jetzt verhaftet worden. Das Plakat zeigte ihn mit den Worten: „Ich war in Bataan dabei, und was tust du?" Barytaon war zwar nicht in Bataan dabei, er hat im Gegenteil, als er den Gestellungsbefehl erhielt, Namen und Wohnort gewechselt. Seine Fahnenflucht hatte allerdings wenig Erfolg, denn auf Grund des Werbeplakates wurde er schnell erkannt und dingfest gemacht.

k. v.

Gipfel der Höflichkeit

„Darf ich Ihnen dieses Kissen anbieten und Sie dafür um meinen Hut bitten, auf dem Sie sitzen? . . ."

Ave Triumphator Conjux!

Wie der Kirchenvater Hieronymus erzählt, lebte im 4. Jahrhundert in Rom ein Mann, der nach und nach 21 Frauen heiratete, von denen die letzte angeblich in ihm ihren 22. Ehemann hatte. Dem Begräbnis seiner letzten Frau wohnte er wie ein Sieger bei, einen Kranz auf dem Kopf und eine Palme in der Hand. Kunststück, nach 22 Frauen hat er sich die Siegespalme redlich verdient.

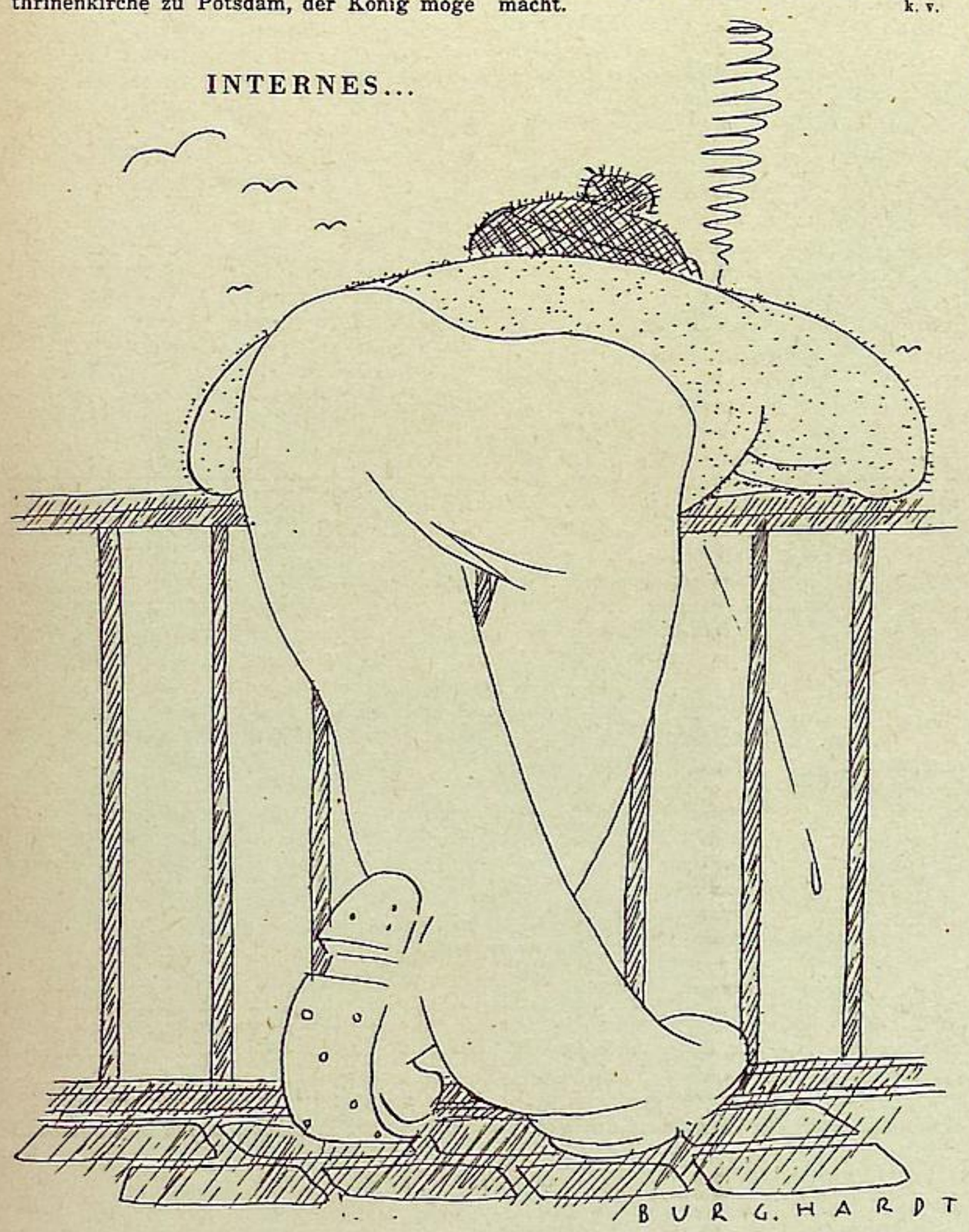
a. s.

Häßlichkeit gesucht!

In China besteht die merkwürdige Sitte, daß Brautjungfern häßlich sein müssen, auf diese Weise wirkt jede Braut, auch wenn sie keine Schönheit ist, anmutig und hübsch. Häßliche Frauen sind so begehrt, daß ihnen bei der Mitwirkung zur Hochzeit ansehnliche Honorare geboten werden.
Kunststück, umsonst wird auch keine Frau von sich behaupten, daß sie häßlich sei.

a. s.

INTERNES...



PREIS DER NASE

O du tückisch heimgesuchtes
Opfer lästigen Katarrhs,
von Kamraden oft verfluchtes
Werkzeug störenden Geschnarrs!

In Gedichten, in Romanen
schwärmt begeistert Aug und Ohr:
edelstes von den Organen,
dich vergaß man meist im Chor.

Einst zum Dorfe meiner Kindheit
strebte ich voll Sehnsuchtsglück:
Ohr und Aug in Taub- und Blindheit
fanden nimmermehr zurück.

Plötzlich strömte in mein Trauern
Ruch von Kuh- und Pferdedung:
durch die Nase zog ein Schauern
trunkener Erinnerung.

Wenn in Kästen oder Truhen
schnüffelnd unser Antlitz taucht,
uns aus Kleidern, Schirmen, Schuhen
eine Welt entgegenhaucht.

Ehrt die Zierde der Organe,
weil sie Welten in sich birgt,
die mit der Geruchsmembrane
durch und durch poetisch wirkt!

Preis dir, Nase, der der Dichter
wenig Ehre sonst gewährt!
Weltgeschichtliche Gesichter
gar schon hat dein Glanz verklärt.

Gerhard Maier

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0594
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Zoppot. W. W. Im „Danziger Vorposten" Nr. 310 lesen wir: „Das finnische Blatt erwidert, was die Rasenfrage betreffe, so sei nicht zu verwundern, daß die Karelier bolschewistisch beeinflußt seien, aber rassisch gesehen sei die Sachlage völlig klar."

Je mehr sich die Karelier, auch rassisch, von den Bolschewisten beeinflussen lassen, um so weniger werden sie sich der Rasenpflege widmen können.

Tripkau. A. Ph. Der „Hannoversche Kurier" Nr. 167 enthält folgende Anzeige: „Höh. Off.-Wwe. sucht ger. 3- bis 4-Zimmer-Komf.-Wohng. m. Heiz. in gutem Hause, evtl. Villa, für sofort od. später."

Diese Dame sollte ihre Körpergröße genau angeben, damit auch die Zimmer der von ihr gesuchten Wohnung hoch genug gewählt werden können.

Deggendorf. E. K. Im „Teplitz-Schönauer Kreisblatt" Nr. 284 steht zu lesen: „Geschäftseröffnung. Gebe hiermit bekannt, daß ich am Mittwoch, 2. Dezember, den altbekannten Gasthof ‚Zur schiefen Ecke' in Teplitz-Schönau I, Waisenhausgasse, nach gründlicher Renovierung mit Alt-Saazer Bier eröffne."

Mit einem guten neuen Bier ist schon mancher Gasthof glänzend renoviert worden.

Greiz. Über Veränderungen an der Bismarckschule lesen wir in der „Greizer Zeitung" Nr. 237: „Im Rahmen eines Schulappells im Festsaal der Bismarckschule begrüßte der Schulleiter, Oberstudienrat Dr. M., zunächst den an Stelle des nach Weimar berufenen Dr. W. an die Bismarckschule versetzten Studienrat H. L., der bisher an der hiesigen Aufbauschule tätig war, sowie den teilweise an die Anstalt zurückkehrenden Dr. K., der ebenfalls noch an der Aufbauschule unterrichtet."

Wir schließen uns Ihrem Wunsche an: der teilweise zurückkehrende Dr. K. möge wenigstens seinen Kopf mitbringen!

Reservelazarett Oberkaufungen, Bez. Kassel. Gefr. R. In der „Kurhessischen Landeszeitung" vom 13. September 1943 haben Sie folgende Anzeige gefunden: „Suche für meine Sammlung ‚Die deutschen Ortswegemarken' und die Gutscheine von der Firma Kaffee Hag? Ang. unter A 4434 Kölnische Str. 14."

Sie sind aus dieser Veröffentlichung nicht klug geworden. Sollte sie nicht durch einen Irrtum des Metteurs in den Anzeigenteil geraten sein, statt in die Rätselecke? Dafür spricht doch auch das Fragezeichen.

Gleich darunter steht dieses auch etwas rätselhafte Inserat: „Nähmaschine, Knabengarderobe, Wäsche, Strümpfe, für 7jähr. zu kauf. gesucht."

Was soll der Siebenjährige mit der Nähmaschine?

Und unter „Ankäufe" derselben Nummer heißt es: „Krankenhaus sucht für seinen Viehbestand mehrere 100 Zentner Dickwurzeln, für seine Patienten 100 Zentner gelbe Rüben zu kaufen."

Sie haben recht: Das Krankenhaus sorgt gut für seinen Viehbestand. Es ist anzuerkennen, daß es daneben auch noch an seine Patienten denkt.

DENK MAL AN!

Wir haben oft es schon gelesen:
Der Mensch, er sei ein denkend W e s e n.
Jawohl. Doch w a s er denkt – verzeiht den Stich! –
Ist meistens nicht sehr w e s e n t l i c h . . .

*

Es ist dem Menschen eingeboren
von Mutterleib und Vatergeist,
dem weisen Manne wie dem Toren,
daß ihn ein Zwang zu d e n k e n heißt.
Stolz ist der Mensch, wenn der Gedankenflug
ihn in erhab'ne Geisteshöhen trug.
Doch wenn er einen dummen Streich gemacht,
dann heißt's: „Ich hab' mir nichts dabei gedacht . . .!"

Wendelin Überzwerch

Feldpost. Über die Universität Erlangen lesen wir in der „Krakauer Zeitung" Nr. 182 u. a.: „Die Universität Erlangen selbst ist eine Gründung des Markgrafen Friedrich von Bayreuth. Die treibende Kraft bei der Gründung war jedoch dessen geistvolle Gemahlin Wilhelmine, die Lieblingsschwester Friedrichs des Großen. Sie war es auch, die einen wertvollen Grund für die Bücherei der neuen Universität legte, indem sie schon im Gründungsjahr 1743 ihre Bibliothek der Universität letztwillig vermachte. Markgraf Friedrich plante ursprünglich die Errichtung der neuen Landesuniversität in seiner Residenz Bayreuth. Hier hatte er 1742 eine Akademie gegründet und für sie von Kaiser Karl VII. am 21. Februar 1943 die Privilegien einer Universität erhalten. Aber Schlägereien zwischen Studenten und Offizieren der Bayreuther Garnison veranlaßten den Markgrafen zu einem Edikt vom 13. April 1743, das die Verlegung der Universität nach Erlangen befahl."

21. Februar 1943 — Sie fragen, warum die Privilegien erst so spät erteilt worden seien. Wir können Ihnen darüber auch keine bestimmte Auskunft geben, vermuten aber, daß die Schlägereien zwischen Bayreuther Offizieren und Studenten schuld daran waren.

Halle a. S. E. M. L. In der „Mitteldeutschen Nationalzeitung" vom 11. August findet sich folgende Anzeige: „100,— RM Belohnung demjenigen, der mir die Person (auch Frau) nachweist, die mir in d. Sonnabendnacht 23 50 Uhr in der oberen Leipziger Straße zweimal den Hut vom Kopf geschlagen hat, so daß ich dieselbe gerichtlich belangen kann."

Wenn der Anzeigende die Person, die ihm zweimal den Hut vom Kopf schlug, nicht hat erkennen können, so beweist das, daß die betreffende Straße vorschriftsmäßig verdunkelt war. Man braucht keine andern Erklärungsgründe zu suchen.

VOM KILOMETERKÜSSEN

Ein Kraftfahrer in Basel wurde bestraft, weil er in der Fahrt seine Begleiterin geküßt hatte – nach Angabe des anzeigenden Polizisten zwei Kilometer lang.

Der Polizist verdient ein Lob,
denn auch der Kuß hat seine Grenzen,
er staunte doppelt noch darob,
weil es im Herbst war, nicht beim Lenzen!
In Basel aber ist man doch
im Grunde tief pikiert gewesen!
Nun soll beim Küssen man auch noch
die Kilometerzahlen lesen!

v. b.

Berlin. Das „Offenburger Tageblatt" Nr. 133 meldet aus Viernheim: „(Fuhrwerk vom Zug erfaßt.) Auf dem Bahnübergang am Lampertheimer Weg wurde bei Anbruch der Dämmerung ein mit Bohnenstangen beladenes, von einem staubstummen Fuhrmann geführtes Fuhrwerk eines hiesigen Unternehmers von der Lokomotive eines Zuges erfaßt. Der Fuhrmann versuchte wohl im letzten Augenblick die Pferde zurückzureißen, doch wurde das eine von der Lokomotive mitgeschleift und getötet; das andere Pferd wurde verletzt und zur Seite geschleudert, das Fuhrwerk umgeworfen und beschädigt. Der Fahrer kam mit dem Schrecken davon.

„Staubstumm" ist ein Fuhrmann dann, wenn er den Staub der Straße so stark von der Kehle weggespült hat, daß er auch eine Lokomotive nicht mehr hört.

Gardelegen. C. K. Der „Magdeburger Generalanzeiger" vom 2. Mai schreibt über die Möwenbekämpfung: „Es gibt zuviel Möwen. Unordnungen des Reichsjägermeisters. Die Möwen haben sich in den letzten Jahren derart vermehrt, daß eine weitere Zunahme der Bestände nicht erwünscht ist. Auch ist es in der jetzigen Zeit geboten, die Möweneier in weiterem Umfange als bisher der Volksernährung zuzuführen."

Bringt man uns da frische Eier
von der Möwen junger Brut,
finden wir gerade heuer
das in Ordnung und ganz gut.

Freiburg (über Stade). O. W. Sie haben im „Cuxhavener Tageblatt" Nr. 117 folgende Geburtsanzeige gefunden: „Die Geburt ihres ersten Kindes Leuke zeigen erfreut an" und fragen nun an, ob „Leuke" ein Knaben- oder Mädchenname sei.

Wir bedauern, Ihnen da auch keine sichere Auskunft geben zu können und raten Ihnen, sich direkt an die Eltern zu wenden. Die werden es doch wohl wissen.

Kiel. (Name unleserlich.) „Das Reich" bringt in seiner Nr. 40 vom 3. Oktober 1943 einen Aufsatz „Die Kraftprobe von Salerno". Darin heißt es: „Wir haben uns mit den Kalabrien-Divisionen vereinigt, der Dolch in unserem Rücken ist stumm zu Boden gefallen."

Cum tacet clamat.

Waldenburg (Schles.). In der „Mittelschles. Ztg." vom 30. September 1943 haben Sie in dem Satz „Wie beim Geschichtsbuch gegen eine parteikultaristische Verengung des Geschichtsbildes durch Überbetonung falsch verstandener Heimatgebundenheit Front gemacht werden muß, hat auch das Lesebuch auf der Oberstufe der gesamtdeutschen Erziehung zu dienen und Ausdruck der gesamten deutschen Kulturleistung zu sein" das Wort „parteikultaristische" angestrichen und fragen auch hier: „Was ist das?"

Nun, ein Fremdwort. Und daß Fremdwortgebrauch Glückssache ist, gilt ganz besonders dort, wo der Setzmaschinensatan sein Reich hat. Wir haben's immer gesagt: Vorsicht mit Fremdwörtern!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet —. Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Schickt den „Kladderadatsch" in's Feld!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0595

© Universitätsbibliothek Heidelberg

G. 5442 2

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DER STANDPUNKT

„Also geben wir ihm, was er haben will. Im übrigen wahren wir aber unseren Standpunkt."

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

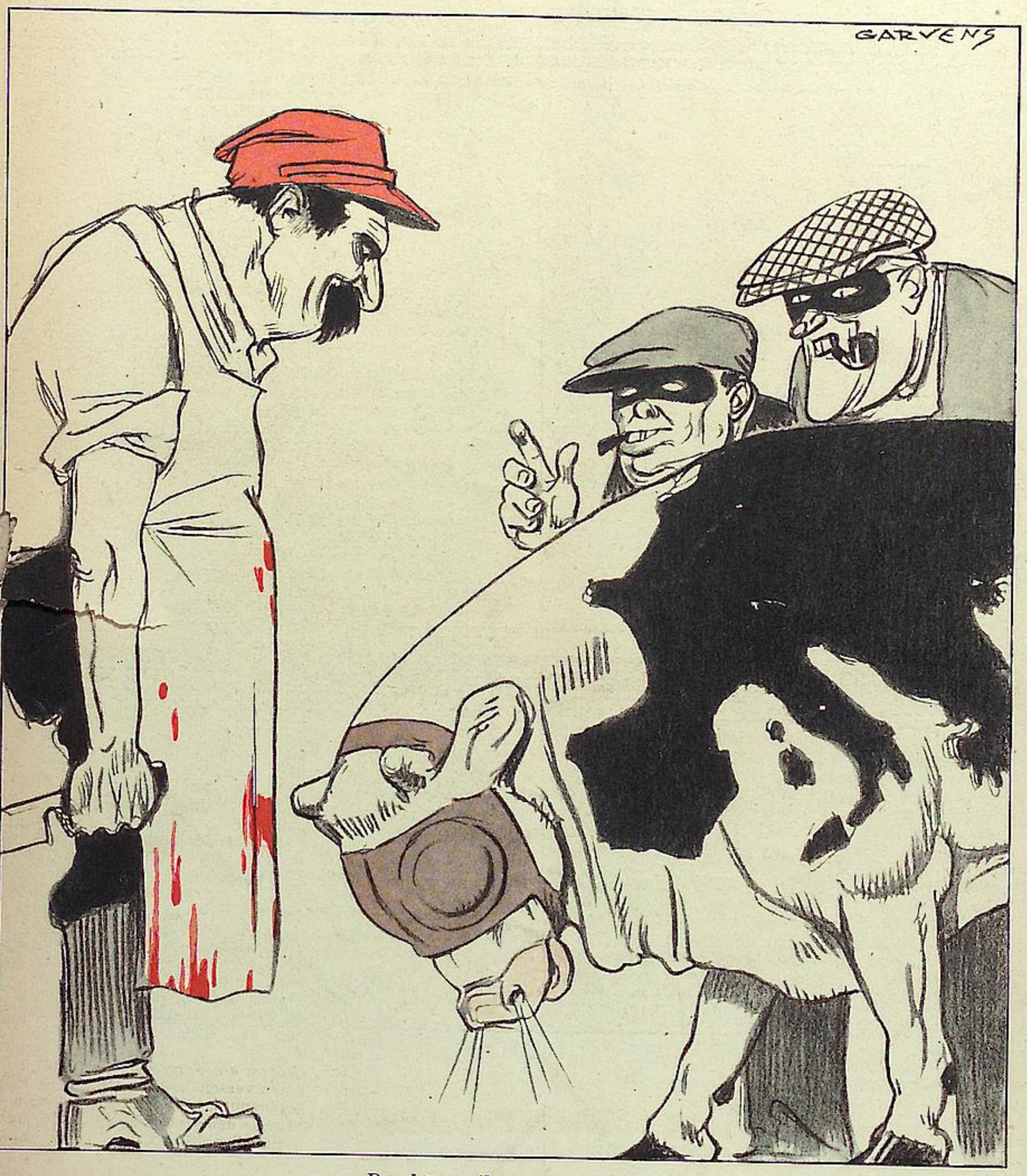
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0596
© Universitätsbibliothek Heidelberg

A 2. 36

Kladderadatsch

NUMMER 46 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 14. NOVEMBER 1943 · PREIS 30 PF.

SCHACHER UM EUROPA



Das könnte ihnen so passen!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0597
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Verlorene Gesichter

Moskau, Anfang November

Ihr Korrespondent möchte Ihnen eine kleine Episode nicht vorenthalten, die er selber kurz vor der Veröffentlichung des Schlußberichts der Zusammenkunft der Außenminister der Hilfsvölker des Bolschewismus hier erlebte. Sie wissen, daß Ihr geheimer Mitarbeiter in der Lage war, jederzeit mit den Gästen aus dem Goldenen Westen hier zusammenzukommen. (In meinem Bericht über die Eröffnung dieser Unterwerfungskundgebung in Moskau war davon eingehend die Rede.) So wurde ich auch Zeuge jener unseligen Situation der westlichen Gäste, als es galt, einen Schlußbericht zu verfassen. Aus dem Kreml war die Parole gekommen: Schreibt, was ihr wollt, aber laßt euch nicht erwischen, wenn ihr etwas veröffentlicht, was uns irgendwie festlegt! ... Jetzt galt es für die westlichen Heuchler, „das Gesicht zu wahren" ... Aber wie? — Sie mußten doch einerseits ihren Lesern, deren Erwartungen aufs höchste durch die Schmonzes aus dem Weißen Hause gesteigert worden waren, etwas zur geistigen Verdauung hinwerfen, sie mußten also als Briten etwa so tun, als ob England nach einem — angenommenen — Siege der Bolschewisten doch immer noch etwas auf dem europäischen Festlande zu sagen hätte. Andererseits aber durften sie keinesfalls etwas drucken lassen, was die Bluthunde im Kreml verschnupfte, — wer weiß, ob sie dann noch lebend zum Flugplatz oder von dort in die Luft gekommen wären ... Also — was tun? —

Das Gesicht wahren!, sagte sich Anthony Eden und schaute bekümmert in den Spiegel. Keep smiling! dachte Mister Hull und fluchte innerlich auf seine eigene Dickköpfigkeit. Hatte ihm doch seine Frau seinerzeit ausdrücklich verboten, die Reise nach Moskau mit dem Flugzeug zu machen. Und er, der Trottel, hatte schon die feixenden Gesichter im Statesdepartment gesehen, wenn er folgsam blieb und Franklin Delano wissen ließ: Fahr du, ich darf nicht ... Also war er gefahren. Nun saß er da und suchte zu lächeln.

So war die Lage, als Ihr Korrespondent in dem gut durchwärmten Gebäude eintraf, um in seiner Rolle als Vertreter der Bundeszeitung des „B'nai Brith"-Ordens seinen Abschiedsbesuch zu machen. „Nu — was is?" begrüßte Ihr Vertreter die Herren, „was machen Se fir ä Gesicht, als ob Se hätten gekricht den Gestellungsbefehl für die Rote Armee?"

„Psst!" machte Dr. Eden, und Mr. Hull sagte: „Sind Sie meschugge?"

„Na also!" bekräftigte ich, „Sie sind schon ganz hübsch zu Hause hier ... Aber — reden Se kein Stuß, was is los?"

So erfuhr ich die Sorgen wegen des Schlußberichts. Gesicht wahren ... Gesicht ... Gesicht ... Die Herren griffen immer wieder nach ihrem Hinterkopf, wo es sie zu jucken schien. Da kam mir eine Erinnerung. Im Versailler Vertrag hatten dieselben Staaten, deren Vertreter hier so sehr verlegen waren, einst eine Forderung an das damalige Deutschland angebracht, nach der die deutsche Regierung den Schädel eines von den Engländern ermordeten ostafrikanischen Negerhäuptlings auszuliefern hätte. Die Briten wollten sich damit von dem Mord vor der eingeborenen Bevölkerung Ostafrikas reinwaschen. Jetzt kam mir ein Gedanke! „Was kann schon sein", meinte ich zu den Verlegenen, „Sie werden anerkennen das Recht der Sowjets auf Forderung nach Wiedergutmachung der Massenmorde von Katyn durch die Nazis." Eden winkte ab: „Haben wir schon unterschrieben! Die Nazis haben die Polen dort erschossen, die Bolschewisten haben das Recht auf Vergeltung ..." Ich erzählte die Geschichte von dem Negerschädel. Dann sagte ich: „Doch ganz einfach! Sie stellen jetzt in dem gemeinsamen Schlußbericht fest, daß die Deutschen zusätzlich verpflichtet sind, die Schädel Sikorskys, Darlans, Girauds —" „Halt, Giraud ist noch nicht tot!" wendete Eden ein. „Nun gut, dann lassen Sie den noch offen, aber vielleicht, Mr. Hull, gäbe es noch eine ganz große Möglichkeit — eine sensationelle Möglichkeit — —" „Ha?" machte Mr. Hull, der sehr abgekämpft erschien. „Erraten Sie nicht, was ich meine? — Na, an was ist Wilson gestorben ...?" Hulls Gesichtszüge entgleisten sichtbar. Er sah plötzlich zehn Jahre älter aus. „Meinen Sie — daß die Deutschen in Paris herausbekommen hätten — —?" „Was heißt: die Deutschen? — Wir vom B'nai Brith haben's doch immer gewußt ... Er hat sich mit unserer Hilfe zu gut amüsiert, der Mister Wilson, in Paris 1919 ... Und vielleicht könnten wir bei der Gelegenheit die Sache auf jemand abschieben ..."

Da trat ein Kommissar ein und übergab einen verschlossenen Brief. Die beiden Außenminister mußten sich setzen. Ich öffnete den Umschlag: — drin lag der fertige Schlußbericht ...

Thüriak

Sic transit – –

Und man trat zusammen gern zu Konferenzen,
und man ließ sein eignes Licht gewaltig glänzen:
schlüg man zu, dann sei's mit Deutschland bald vorbei,
denn Geschwindigkeit sei keine Hexerei.
Doch dann hat man wirklich zugeschlagen,
und man sah schon in den ersten Tagen:
Falschen Tritt, falschen Tritt die ganze Kompanie!
Auf die Art da besiegt man die bösen Nazis nie!
Wir wackeln mit den Ohren:
„Tja, Polen ist verloren!"

Und dann saß man in Paris beim Juden Mandel
und erhoffte davon den gewalt'gen Wandel
und man träumte von der großen victoire
und vergaß die Lage, wie sie wirklich war.
Bei Dünkirchen stahl sich dann Lord Gort
von dem Kontinent so schnell wie plötzlich fort:
Falschen Tritt, falschen Tritt die ganze Kompanie!
Das Prestige von John Bull, das war rettungslos perdu!
Und Churchill hört man brummen:
„Wo find ich jetzt 'nen Dummen?!"

Immer schiefer ging die Sache mit den Jahren,
und so ist man denn nach Quebec hingefahren,
und da kam man zu der einen Konsequenz:
hier hilft nichts als eine neue Konferenz:
Falschen Tritt, falschen Tritt die ganze Kompanie!
Wie bezahlt wohl John Bull, was der Uncle Sam ihm lieh?
Er muß sein Reich verpfänden,
Wallstreet hat's schon in Händen!

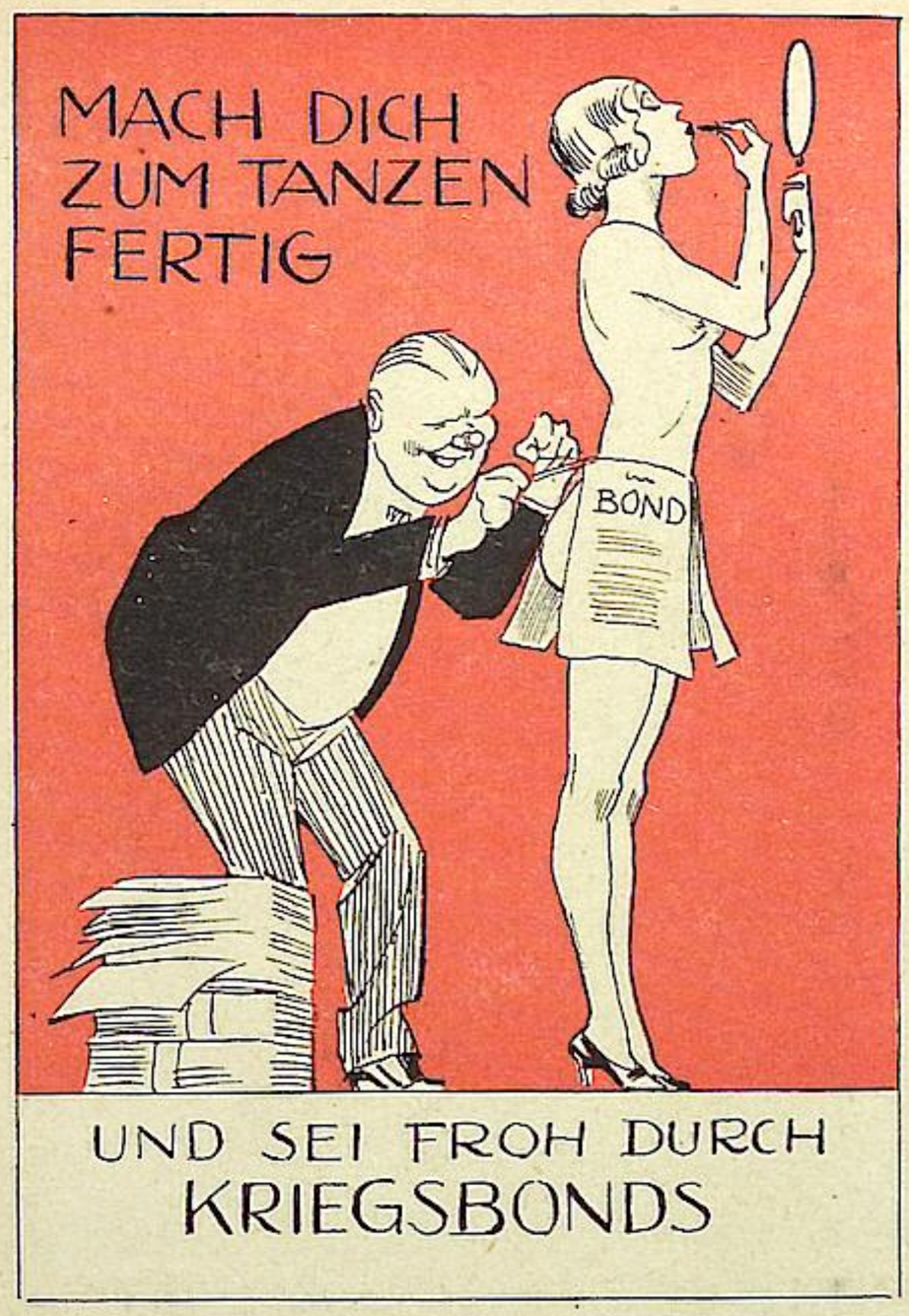
Und dann setzte man in Moskau sich zu Tische,
und die Sowjets trumpften auf in alter Frische,
und der Yankee und der Tommy waren ganz klein,
und sie bissen in manch sauern Apfel rein,
und es ward den beiden heimlich angst und bange
und sie fanden sich zusammen im Gesange:
„Falschen Tritt, falschen Tritt die ganze Kompanie!
Wir sind noch auf der Welt, aber fragt uns nur nicht wie,
es schlottern Churchills Beine
mit Edens im Vereine,
auch sind Delanos Haxen
dem Tempo nicht gewachsen!
Wohin der Weg auch führt –
wir zwei sind ruiniert!"

S.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0598
© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Ist er nicht ein Darling?“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0599
© Universitätsbibliothek Heidelberg



DER YANKEE

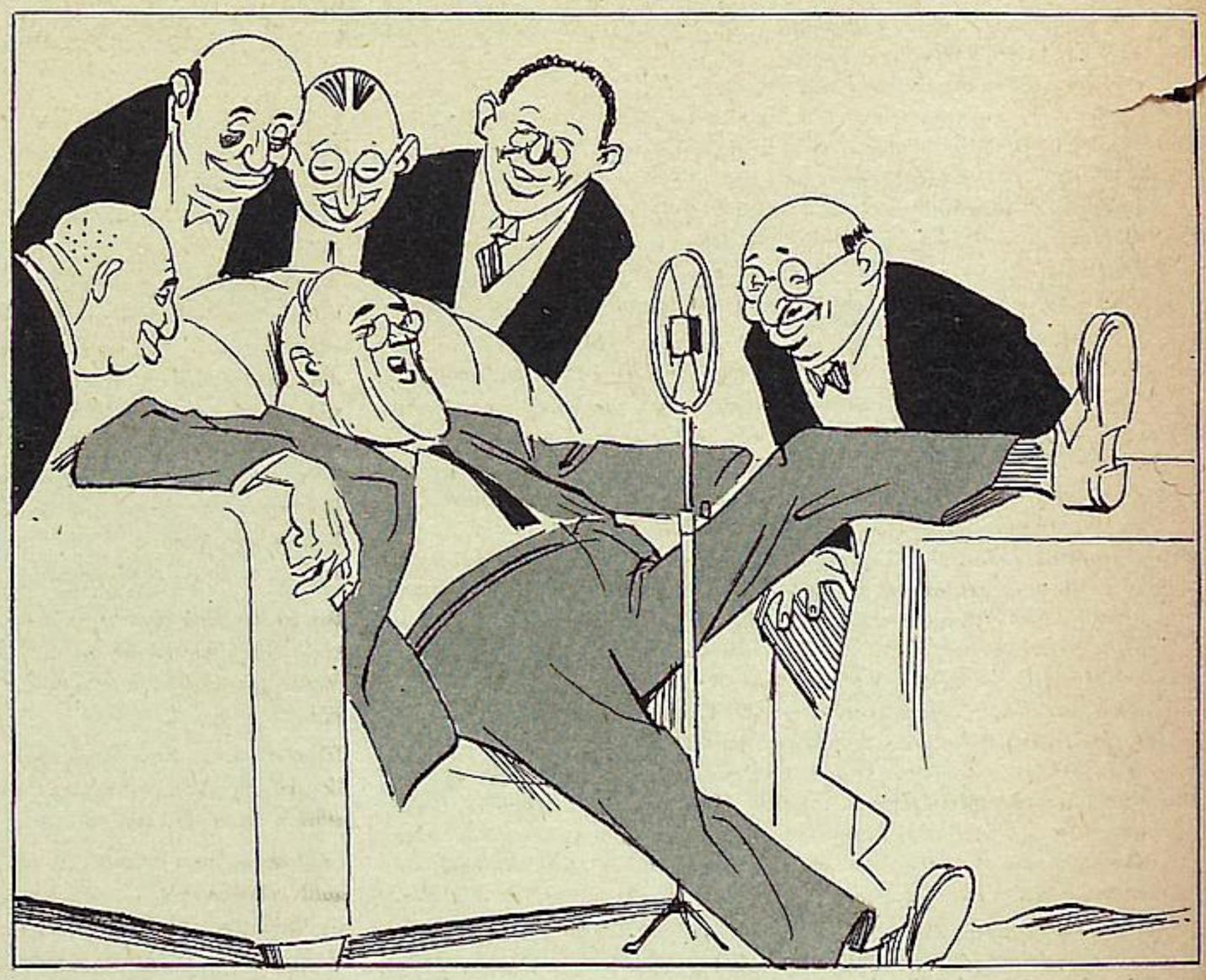
und die

Der Kaminplauderer, oder besser: Heizkörperschwadroneur im Weißen Haus zu Washington ließ es sich — in der irrigen Annahme, eine Lüge werde glaubhafter, wenn man sie recht oft wiederholt — angelegen sein, wieder und immer wieder mehr laut als schön von den Idealen zu sagen und zu singen, denen zuliebe das vereinigte Gangstertum der Bolschewicki und der jüdisch-plutokratischen Anglo-Amerikaner diesen Krieg führe.

Wenn man sich ausmalte, wie dieser größenwahnsinnige Bursche, hingeflegelt in einen Polsterstuhl und umgeben von grinsenden, krummnasigen Plattfußindianern seinen Heuchelschwatz ins Mikrophon sprach, dann ergab sich immer ein Phantasiebild von abgründiger Scheußlichkeit. Ein Bild übrigens, dessen Naturtreue erst kürzlich durch die us.-amerikanischen Schmockereien aus Quebec schlagend bewiesen wurde.

Aber wenn man auch nicht umhin konnte, sich zu schütteln bei der Vorstellung, daß da ein Mann als Regierungschef eines umfangreichen Landes Reden vom Stapel ließ, um deren Unsinnigkeit und Albernheit willen man einem Lumpensammler — wenn der so etwas äußerte — die Fähigkeit absprechen müßte, sein Gewerbe auszuüben — man konnte nichts weiter tun, als achselzuckend festzustellen, daß es in „Gottes eigenem Land" die Lumpen eben besser haben als die Lumpensammler. Man konnte allenfalls auch noch auf die erstaunlichen Auswirkungen der mechanisierten und technisierten Lüge hinweisen, die bewirkt, daß sich während einer Heizkörperplauderei Franklin Delanos nicht nur die Balken biegen, sondern auch die Antennen krümmen. U. S. A.-Radiotechniker mögen das für eine epochale Errungenschaft ausgeben, die den Zweck hat, einen Gehirnschwundausgleich herbeizuführen, wir möchten die rhetorischen Delirien des Meineidspräsidenten und Obergangsters von vornherein in jene Bezirke verweisen, über die in klassisch-antiker Zeit Hermes, der Gott der Diebe, herrschte. Mit anderen Worten: die Reden Roosevelts und die Untaten seiner Gangsterarmee erscheinen uns als das beste Beispiel für „amerikanische Buchführung" in ethischen und moralischen Angelegenheiten.

Auf diese doppelbodige Sittlichkeit mit sittlicher Entrüstung zu reagieren, hieße dem Gaunergesindel jenseits des Großen Teiches zu viel Ehre antun. In punkto Moral greifen wir sie nicht an — nicht einmal mit der Feuerzange. Wir lächeln nur genießerisch-kennerisch, wenn Franklin Delano wieder einmal einen moralischen Bocksprung ins Land der Ideale macht, und wir harren des Augenblicks, der die Berechtigung unseres Lächelns wieder einmal beweist. Und das kommt im Lande der „amerikanischen Moralbuchführung" nicht allzuselten vor. Da hat beispielsweise Tate Morgenthau, um den Rebbachfischern und Profitjüden von Wallstreet recht viel Geld aus den Taschen der Gojim zuwenden zu können, Kriegsbonds zur Zeichnung aufgelegt. Aber die Yankees sind ihrerseits nicht recht dazu aufgelegt, ihre Dollars in den Schornstein zu schreiben, und infolgedessen trotz ihrer vielgerühmten Offenherzigkeit sehr zugeknöpft. Tate Morgenthau muß also seine Zuflucht zur Reklame nehmen — ja, und die ist eben doch



echter
Roosevel
zeugend
Anpreisu
entsprec
auf verz
Wolkenl
Freiheit
Kaminre
uns vorg
Diese R
Anschlag
Tanzen
den Kauf
sagt sie
Isidor, S
tali könn
füße öle
drische S
Nightclu
Reklame
Geist sch
Yellowst
braus an
mauschel
Gold, ka
den Ka
Kemmt
große Z
seiner Li
Kriegen
von de
bonds?"
friedigen
drei Zen
fertig zu
Männlich
kan, der
umhin k
Vulkan!

Man kan
diert —
eine tech
zinken h
Tagedieb
die Segn
gegenseit
etwas zu
sichtlich
in den U
und in
wenn vo
strahlt:
lange au
nutznieß
steaks ve
Karlsbad
besitzen
anlagung
galt ja a

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0600
© Universitätsbibliothek Heidelberg

NKEE

und die Ideale

ler. Man
ngen der
irkt, daß
t nur die
A.-Radio-
eben, die
aren, wir
nd Ober-
klassisch-
Worten:
rscheinen
ethischen

g zu rea-
es zu viel
ht einmal
ch, wenn
prung ins
r die Be-
as kommt
llzuselten
chfischern
schen der
aufgelegt.
legt, ihre
rotz ihrer
thau muß
ben doch

echter und überzeugender als Roosevelts Idealschwindel. Überzeugender nicht deshalb, weil ihre Anpreisungen den harten Tatsachen entsprechen, sondern weil sie darauf verzichten, die Yankees in das Wolkenkuckucksheim der „Vier Freiheiten" zu locken, das der Kaminredner des Weißen Hauses uns vorgaukeln möchte.

Diese Reklame schreit von allen Anschlagsäulen: „Mach dich zum Tanzen fertig und sei froh durch den Kauf von Kriegsbonds." Damit sagt sie die Wahrheit. Denn die Isidor, Schmul, Iitzig und Naphtali können in der Tat ihre Plattfüße ölen, um eine chuzpochondrische Sohle aufs Glasparkett des Nightclubs zu legen, wenn diese Reklame Erfolg hat. Man sieht im Geist schon Malke Cohen, Riffke Yellowstone und Sara Darmgebraus am Telephon hängen und mauscheln: „Sag mer, Isi, mein Gold, kann mer froh sein durch den Kauf von Kriegsbonds? Kemmt gegangen ze gehn der große Zoberer Morgenthau mit seiner Liebesgabe für die Jüden? Kriegen mer Käsch aus de Kassen von de Gojim durch die Kriegsbonds?" — Und wenn die Antwort von Isi, Sammy oder Schmul befriedigend ausfällt, machen sich in jedem fünften New-Yorker Haus drei Zentner jiddische Mamme nebst tochterlicher Knochenbeilage fertig zum Tanzen. Sie treffen sich mit der dazugehörigen plattfüßigen Männlichkeit — und dann tanzen sie. Aber sie tanzen auf einem Vulkan, der — wenn er gewahr wird, wer da den Plattfuß schwingt, nicht umhin kann zu speien. Man kann ihm das durchaus nachfühlen, dem Vulkan!

Man kann sich — wenn man Morgenthaus Kriegsbondsreklame studiert — überhaupt des Eindrucks nicht verwehren, daß es sich da um eine technisierte Neubelebung der alten jüdischen Sitte der Gaunerzinken handelt. Man weiß ja, daß die israelitischen Vagabunden und Tagediebe, als sie ihr „Gewerbe" noch im Umherziehen ausübten und die Segnungen von Telephon und Automobil noch nicht kannten, sich gegenseitig kollegiale Winke an die Wand malten, wo und bei wem etwas zu erganneffen sei. Keinen andern Sinn und Zweck haben offensichtlich die Plakate und Affichen, die Herr Morgenthau allenthalben in den U.S.A. hat an die Mauern und Zäune, an die Anschlagsäulen und in die Schaufenster kleben lassen. Nichts anderes bedeutet es, wenn von den Leuchtschriftbändern des Broadways der Satz herniederstrahlt: „Wenn du nicht hilfst und passiv zuschaust, dann kannt du lange auf Auto, Eisschrank und Beefsteak warten." Gewiß, die Hauptnutznießer des Mordgeschäftes haben bereits so viele koschere Beefsteaks vertilgt, daß sie die Rückeroberung der ehemaligen Judenbäder Karlsbad und Marienbad geradezu ihrer Gesundheit schuldig sind, sie besitzen längst ein Auto und haben als Wucherer aus Beruf und Veranlagung nicht nur einen Eisschrank, sondern auch ein Eisherz — ihnen galt ja auch mehr der vorhin übersetzte Gaunerzinken, der zum Tanz auffordert. Der zweite wendet sich an alle die, welche mehr Läuse als Geld ihr eigen nennen, an alle, die in schmierigem Kaftan mit ungeschorenem Bart, ungewaschenen Händen und Schläferlocken ins „gelobte Land" gekommen sind. Den Ankömmlingen rufen die Arrivierten zu: „Wenn du nicht hilfst und passiv zuschaust, kannst du lange auf Auto, Eisschrank und Beefsteak warten!". — Kaum haben die gelesen und verstanden, ist auch schon der Bart ab, ein nichtjüdisches Abzahlungsgeschäft um einen Anzug betrogen, und bald sitzen sie in einem Auto, das bei weitem nicht so lange laufen wird wie die Wechsel, mit denen es gekauft ist. Und nun „helfen" sie mit, den Gojim Gut und Blut abzupressen. Nun werden aus Schnorrern Finanzmagnaten, denn die Bundespolizei kümmert sich nicht um die schmutzigen Machenschaften derer, vor denen sie selbst — ebenso wie die Parteibonzen demokratischer wie republikanischer Observanz hohle Hände und krumme Rücken macht. —

Das ist die eine Seite der Sache. Auf der andern steht die bemerkenswerte Offenherzigkeit, mit der man — wenn man unter sich ist — die Phrase von den Idealen wegläßt, für die man zu kämpfen so gern vorgibt.

Tanzvergnügen, Eisschrank, Auto und Beefsteak — das sind die idealen Motive, die Morgenthau den Yankees allenfalls zutraut, an die sich angeblich seine Reklame wendet.

Und dennoch sagt auch diese verlogene, schmutzige Agitation unbewußt die Wahrheit, wenn sie schreibt: „Macht euch zum Tanze fertig!" — Denn in der Tat: sie wollten ein Tänzchen wagen, und unsere Waffen werden ihnen aufspielen. rs.–rs

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0601

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

HEINRICH GEORGE

Den Schauspieler Heinrich George porträtieren, das heißt: das Bild seiner Persönlichkeit mit Worten erörternder Prosa nachzeichnen zu wollen, ist schwer, wenn nicht unmöglich. Zu wandlungsfähig ist das künstlerische Gesicht dieses Mannes, zu umfassend sind seine darstellerischen Möglichkeiten.

Wo Heinrich George wirkt, arbeitet nicht grübelnder Kunstverstand und auch nicht allein komödiantische Spielfreudigkeit. Da verströmt sich immer wieder aufs neue eine schier unerschöpfliche Vitalität, da gestaltet ein Mensch aus der Fülle des Lebens, und alle die unzähligen Erscheinungsformen dieses Lebens vermag er nachschaffend und neuformend wesenhafte Erscheinung werden zu lassen.

Wenn man die Universalität dieser gestalterischen Kraft mit einem Satz zu charakterisieren versuchen wollte, dann könnte man vielleicht sagen: hier waltet die große Naivität des Schöpferischen.

Aber diese Worte bleiben formelhafte, blasse Abstraktion gegenüber der künstlerischen Wirklichkeit, die George uns immer und immer wieder erleben läßt. Denn wer vom Oberon im „Sommernachtstraum" bis zum „Postmeister" und vom Jean in Strindbergs „Fräulein Julie" bis zu Goethes „Götz von Berlichingen", vom „Klugen Mann" der gleichnamigen Komödie bis zum „Richter von Zalamea" die verschiedenartigsten Charaktere so überzeugend und so eigenwüchsig zu verleiblichen vermag, der kann das nur, weil er in einem Maße er selbst ist, daß man an seiner Persönlichkeit nicht herumdeuteln und erklären soll. Man muß ihn hinnehmen als etwas Einmaliges, das sich allen Vergleichen entzieht.

Das wollen wir denn auch tun. Wir verzichten darauf, in einer Aufzählung seiner berühmtesten Rollen längst Bekanntes zu registrieren, wir verzichten auch auf den Versuch, eine seiner markantesten Leistungen ästhetisch zu zergliedern.

Wir schreiben diese Sätze unter sein Porträt lediglich als nachträglichen Gruß zu seinem 50. Geburtstag, bei dessen Feier wir uns zu ihm gratulieren konnten. R. S.

Das Jubiläum

(Die Königin Salote Tubou der im südwestlichen Pazifik gelegenen Freundschaftsinseln hat in diesen Tagen ihr silbernes Thronjubiläum gefeiert. Unter den Glückwünschen, die bei ihr eintrafen, befanden sich auch ein Telegramm des englischen Königs, ein andres W. Churchills und ein drittes des britischen Kolonialministers Oliver Stanley.)

Es war weder einfach noch gefahrlos, bei Ihrer Majestät, der Königin Salote Tubou Minister zu sein. Denn sobald in der ungünstigen Jahreszeit die Flora ihrer Inseln keine besonderen Delikatessen für die königliche Küche lieferte, war die allerhöchste Dame zu einem plötzlichen Kabinettswechsel nur allzu geneigt. Um aber die zahlreichen Ministerruhegehälter zu sparen, die sich aus dieser Angewohnheit Salote Tubous hätte ergeben müssen, war die praktische Königin dazu übergegangen, den jeweils entlassenen Ministerpräsidenten auf dem Grill rösten, den Finanzminister schmoren, den Kultusminister jedoch einpökeln zu lassen und dadurch den allerhöchsten Speisezettel in der angenehmsten Weise zu bereichern.

Bemerkenswert ist dabei vor allem die hohe Einschätzung, die Salote den kulturellen Belangen zuteil werden ließ, denn das hierfür zuständige Mitglied der abgesetzten Regierung wurde als Einziger eingepökelt, weil Ihre Majestät von der Kultur immer möglichst lange zehren wollte.

So fest nun aber das monarchische Prinzip auch im Herzen der Freundschaftsinsulaner verwurzelt sein mochte, es gab doch immerhin Widerborstige, die es weder für süß noch für ehrenvoll hielten, im Magen der Dame Salote Tubou zu enden, und die deshalb auch nur höchst ungern dem ehrenvollen Ruf auf einen Ministerposten Folge leisteten.

Die Königin, der das nicht entgangen war, hatte eine zeitlang mit dem Gedanken gespielt, sich aus London eine Kollektion gut abgelagerter Emigrantenregierungen als Ministeranwärter und Kochtopfaspiranten zu verschreiben, aber — sei es nun, daß sie von der Genießbarkeit dieser Politiker nicht recht überzeugt war, sei es, daß Mangel an Schiffsraum die Briten gehindert hatte, einem dahin zielenden Ersuchen Salotes zu entsprechen — aus dem Plan war nichts geworden. Ministerpräsident und Außenminister war deshalb noch immer ein gewisser Wumba-Wumba, der als Zeichen seiner doppelten Würde einen Regenschirm wie Neville Chamberlain und einen Cutaway wie Anthony Eden trug.

Er ähnelte im übrigen den beiden auch darin, daß er sonst nichts hatte, um die Blößen zu bedecken, die sich bei ihm in landesüblicher Weise von selbst ergaben.

Am Tage, von dem hier erzählt werden soll, war er gerade damit beschäftigt, einen Garantievertrag für die Eskimos auszuarbeiten, von deren Existenz sein Großvater einmal durch einen amerikanischen Seemann andeutungsweise gehört hatte, als ihn ein Bote zur Königin Salote rief.

Wumba-Wumba erbleichte, soweit das seine Hautfarbe zuließ, denn er fürchtete, er müsse nun seinen Platz im Ministerium des Äußeren mit einem im Innern der Königin vertauschen, und machte sich zitternd auf den Weg zur Residenz Salotes.

Aber seine Angst war unbegründet. Ihre Majestät war denkbar bester Laune. Sie warf ihrem Premierminister huldvollst eine Kokosnuß an den Kopf, so daß der Hohlraum dumpf dröhnte wie ein Gong. Auf dieses Zeichen hin kam denn auch prompt der „Informationsminister" herbei, ein junger Blödian, dem die Bevölkerung der Insel aus Mitleid auch den tollsten Blödsinn nicht weiter übelnahm.

„Was gibt es Neues?", begehrte die Königin zu wissen, und der junge Idiot, dem — genau wie seinen Vorbildern Duff Cooper und Brandon Bracken — noch niemals etwas Vernünftiges eingefallen war, erwiderte, er habe vor einiger Zeit die Nachricht verbreitet, daß Ihre königliche Majestät heute die Feier ihres fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläums begehen werde. „Fein!", freute sich Salote und befahl zweien ihrer Angestellten, zum Zeichen des allerhöchsten Beifalls dem Ministerpräsidenten auf die Rückseite zu klatschen, „Fein! Da gibt es hoffentlich recht viele Freundschaftsgeschenke, und ich kann mit einem Kabinettswechsel noch warten, bis Wumba-Wumba noch mehr Speck angesetzt hat." Der Informationsminister grinste bedauernd: „Majestät — bedenken Sie bitte den unangenehmen Tonnagemangel! Der King in London hat bereits zur Beruhigung seiner Untertanen bekanntgeben lassen, daß Eure Majestät die Gewogenheit hatten, ihm ein Dutzend noch wenig gebrauchter Kriegskanus im Tausch gegen einige Südseeinseln zu überlassen, und das Pacht- und Leihabkommen mit Roosevelt ist noch nicht ratifiziert — — —."

„Rede nicht so viel!", unterbrach ihn die Königin ungehalten, „sonst rufe ich den Küchenchef! Ich will wissen, welchen Erfolg die Information hatte, die du dem Kollegen in London gegeben hast."

„Oh, Majestät", antwortete stolz der Kretin, „der Erfolg ist enorm! Drei Telegramme sind eingelaufen: eins von Seiner Majestät, dem King, eins von Minister Oliver Stanley und eins sogar von Winston Churchill persönlich."

„Churchill, Churchill?", wendete sich Salote fragend an Wumba-Wumba, „wer ist denn das eigentlich?" —

„Das ist ein böser, alter Mann", sagte bedächtig der Premierminister, „der sich dafür bezahlen läßt, daß er Blut, Schweiß und Tränen bringt. Alle anständigen Menschen in der Welt haben ihn, wie man so sagt, ‚gefressen'!"

— „So?!, knurrte Salote böse, „mit solchen Neuigkeiten erfreut ihr mich zu meinem silbernen Thronjubiläum? Wenn ihn die andern alle schon gefressen haben, kann dieser Churchill mich nicht mehr satt machen!" —

Und so kam es auf den Freundschaftsinseln wieder einmal zu einem Ministerwechsel.

rosl

ASTERN

O Liebe, Lust zu allen Lastern:
wie Gottesmägde, die erglühn
dem Mann verschämt, verfärben Astern
im Blatt sich schon, bevor sie blühn.

Sie welken, eh sie Mütter werden,
wie alte Mädchen, ohne Duft,
doch alle Blumenpracht der Erden
verprunkend durch die bunte Luft.

Bunt malt der Herbst den ganzen Garten,
das Himmelsrund im Morgenrot
für späte Wesen, die erwarten
noch daseinstrunken doch den Tod.

Das Alter spukt wie eine Warze,
die immer wächst und nimmer weicht,
bis uns der Arzt im Nichts die schwarze,
die Riesenaster schweigend reicht.

Heinrich Noeren

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0602
© Universitätsbibliothek Heidelberg

STALINS WUNSCHTRAUM

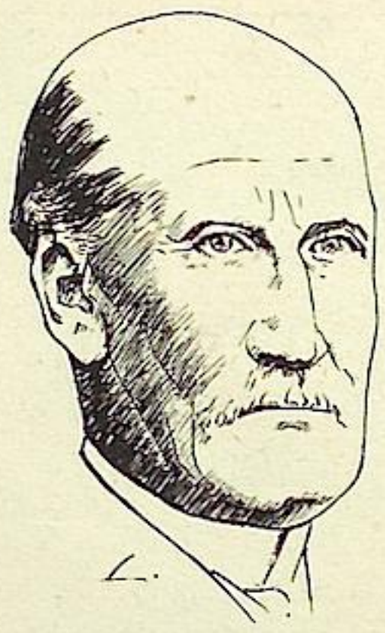
„Nur Mütterchen Rußland? – Nein, Mütterchen Erde!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0603

© Universitätsbibliothek Heidelberg



HERMANN HEIBERG

geb. 17. November 1840

(Aus dem Nachlaß)

„Mut ist der Bruder des Glücks! – Es gibt keine Macht, die so ungeheure Kräfte zum Erfolg und so unerschöpfliche Mittel zur Überwindung der Lebensdrangsale in sich birgt, wie der Mut. – Mut nimmt es zuletzt gar noch mit dem Tode auf. Im Mut zeigt sich der erhabene Mensch, der zum Herrscher geboren ist."

LETZTER URLAUBSABEND

Von

Erich-Armin Zacharias

Der Tag verging. Im Großen Wagen
schon Stern bei Stern erhaben blinkt.
Nun müssen wir das Licht verschließen
damit die Nacht nichts Böses bringt

Und wollen heute für uns bleiben,
denn morgen muß ich wieder gehn.
Du weißt es, bis das Werk vollendet,
ist mancher Kampf noch zu bestehn.

Leg', bitte, nun die blaue Mappe
der deutschen Meister uns zur Hand.
Ich möchte gern' das Ewge sehen,
das in dem Bild sein Gleichnis fand.

Es bleibt: Die großen Werke werden
von starken Herzen nur vollbracht —
die Kraft zum Sieg im großen Ringen
vom harten Willen nur entfacht!

Es tat sehr gut, bei Dir zu weilen.
Wie rot der Wein im Glase blinkt!
Stoß an! Laß auf den Tag uns trinken,
der uns das Wiedersehen bringt!

CHRONIK

In seinem Buch „Der Londoner" schreibt der englische Schriftsteller Robert Sinclair: „Der Reichtum Londons ist eine Sage, denn laut Statistik sterben alljährlich mehrere tausend Londoner an Hunger, und jeder dritte Einwohner der Stadt endet im Armenhaus. Jeder neunzigste Londoner ist geisteskrank und jeder zehnte zu dumm, um aus seiner normalen Erziehung Nutzen zu ziehen. Dreihundertfünfzig rivalisierende Körperschaften kämpfen um das Vorrecht, die Stadt regieren zu dürfen."

— — Kurzum, es ist das Musterbild jener Demokratie, deren Segnungen die Briten zwangsweise über die Kulturwelt bringen wollen. Daß jeder zehnte Londoner zu dumm ist, aus normaler Erziehung Nutzen zu ziehen, beweist ja auch der Umstand, daß er sich einen der zahlreichen Geisteskranken seiner Vaterstadt als Premierminister gefallen läßt. Und was die „Regierung" der Stadt betrifft, so hat diese ja inzwischen ein Jude übernommen.

*

Wegen des Diebstahls von Kleider-Rationierungsausweisen im Londoner Kriegswirtschaftsamt hat das britische Handelsministerium die gegenwärtig im Verkehr befindlichen Kleiderkarten für ungültig erklärt. Den Dieben sollen sieben Millionen Textilpunkte in die Hände gefallen sein, was der Jahreszuteilung für etwa hunderttausend Zivilpersonen entspricht.

Die von der Ungültigkeitserklärung der Kleiderkarte Betroffenen werden wohl heftig „in die Wolle geraten" — aber so sehr sie sich auch erhitzen, werden sie sich damit im Winter nicht wärmen können. Ihr einziger Trost mag sein, daß sich mit der ganzen Geschichte das Kriegswirtschaftsamt eine weithin sichtbare Blöße gegeben hat.

*

Herr Roosevelt war kürzlich mit Erkältung und leichten Schmerzen im Körper bettlägerig. Sein Privatsekretär, Stephen Early, sagte: „Der Präsident hat schon in den letzten Tagen gespürt, daß etwas kommt."

Wenn Roosevelt mit solchen „körperlichen Vorausahnungen" behaftet ist, müßte er eigentlich acht Tage vor Pearl Harbour vierzig Grad Fieber gehabt haben.

*

Der jüdische Abgeordnete Cox im us.-amerikanischen Repräsentantenhaus, der die Mitglieder seiner Mischpoche in einflußreichen Staatsstellungen mit Jahreseinkommen von über dreißigtausend Dollar untergebracht hat, wurde von der „Federal Communication Commission" bezichtigt, Bestechungsgelder angenommen zu haben. Darauf veranlaßte er seine Brüder im Capitol, die Geschäftsführung der Ankläger zu prüfen und ihn selbst zum unparteiischen Vorsitzenden der Prüfungskommission zu ernennen.

Wahrscheinlich möchte er auf diese Weise noch mehr Bestechungsgelder einheimsen, damit ein — immerhin möglicher — Skandal sich wenigstens lohnt. Daß die „Federal Communication Commision" keinen Dreck am Stecken hat, hält er als Kenner der Rooseveltschen Verwaltung offenbar für gänzlich ausgeschlossen. — Und daß in diesem „Fall Cox" der Angeklagte zum Richter über die Ankläger gesetzt wird, liegt durchaus in der Linie einer Politik, die ihren Bedarf an „Helden" aus dem Zuchthaus Sing Sing bezieht und damit den Abschaum der Gesellschaft zu deren Stütze macht. –eve–

Mars und Merkur

Der Nachrichtendienst in Tschungking teilt offiziell mit, eine Reihe von Offizieren der nordamerikanischen Luftflotte in China sei des umfangreichen Schmuggels von Rauschgiften, Uhren und anderen Wertsachen, durchgeführt vermittels ihrer Militärflugzeuge und unter Beihilfe chinesischer Berufsschmuggler, überführt worden.

Business as usual. atz.

DANTE

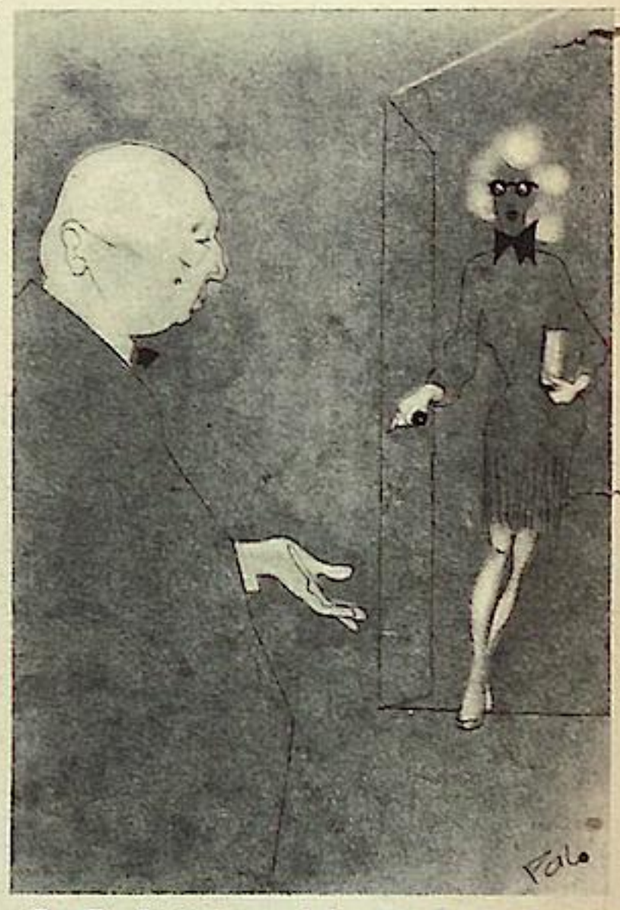
Vier Erzverräter weißt du aufzuzählen.
Lebtest du jetzt, o Meister, würdest du
nicht für dein Werk zwei größre Schurken wählen?
„Hinweg! Sie sind zu klein dazu." h. b.

Schimpansenschulen in USA.

Der amerikanische Professor Yerkes hat bei der Regierung den Antrag gestellt, ihm die Mittel für die Eröffnung einer Schule für Schimpansen zu bewilligen. Er will Schuhputzer, Kellner, Portiers und Straßenkehrer heranbilden.

Achtung! Neue Wähler für Roosevelt in Sicht! p. e.

LONDONER OBSTENGROS



„Bestellen Sie bei Brown & Co. einen Waggon Rosinen nach – große Rosinen! Schreiben Sie, der Absatz steige in Emigrantenkreisen von Tag zu Tag ..."

Einsichtige Richter

Der Londoner „Star" berichtet über einen zehnjährigen Jungen, der vor einem Jugendgericht in Durham unter der Anklage stand, drei Fahrräder gestohlen zu haben, um für den Erlös Spirituosen und Zigaretten einzuhandeln. Das Gericht verurteilte dieses Früchtchen zu 5 Schilling Strafe und Tragung der Gerichtskosten.

Auf eine Geldstrafe mußte das Gericht deshalb verfallen, damit der Junge von dem Erlös des nächsten Fahrraddiebstahls nicht wieder Genußmittel kaufen kann, sondern ihn für die Bezahlung der Geldstrafe und der Gerichtskosten verwenden muß. k. v

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0604
© Universitätsbibliothek Heidelberg

gking teilt
izieren der
China sei
on Rausch-
fertsachen,
Militärflug-
ner Berufs-

atz.

hlen.
du
churken wählen?

h. b.

es hat bei
t, ihm die
Schule für
ill Schuh-
ßenkehrer

in Sicht!

p. e.

ROS

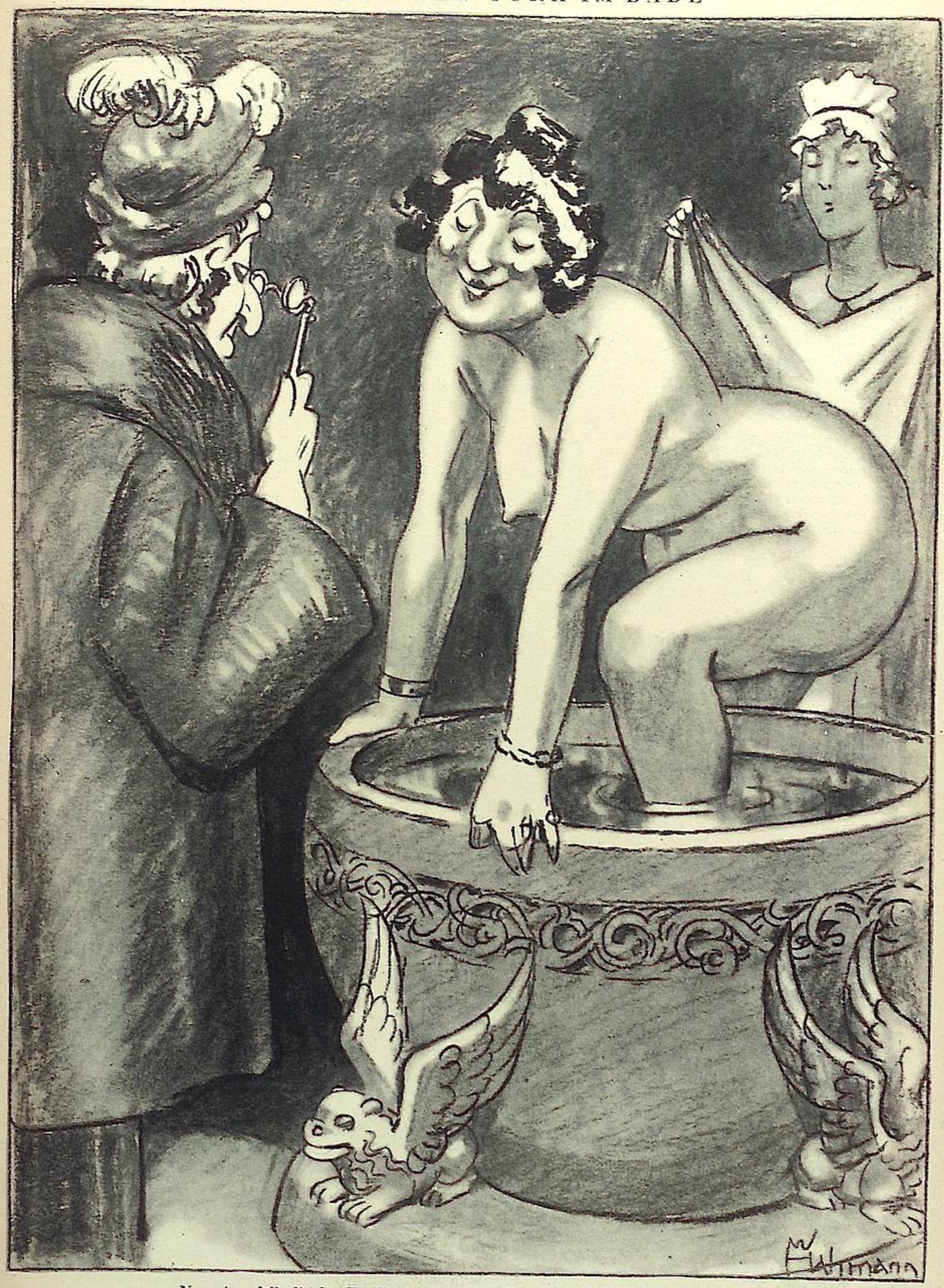
n Rosinen
satz steige
..."

er einen
Jugend-
e stand,
um für
n einzu-
dieses
nd Tra-

deshalb
rlös des
Genuß-
Bezah-
ten ver-

k. v

REBEKKA-NEW YORK IM BADE



„Nu, wie gefällt dir das Taufbecken, was mir der Sally geschickt hat aus Palermo?"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0605

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Peinliche Gegenfrage

Der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts lebende Freiherr Ludwig von Holberg, der Schöpfer der dänischen Komödie, prangerte in seinen Lustspielen, Schwänken und Possen die Schwächen seiner Zeitgenossen mit Recht und sehr reichlich an. Das verdroß so manchen Kopenhagener, und Anrempelungen des Dichters blieben deshalb nicht aus. Nun ging Holberg stets in schäbiger Kleidung, und besonders sein abgetragener Hut war die Zielscheibe eines aus Rachegelüsten geborenen Spottes.

Einmal ging der Dichter spazieren, als ein Mitbürger boshaft lächelnd auf ihn zu trat und fragte: „Sagen Sie mal, verehrter Herr Poet, halten Sie das schäbige Ding, das Sie auf dem Kopfe tragen, tatsächlich für einen Hut?"

„Gewiß", antwortete Holberg, „aber halten Sie das schäbige Ding, das Sie unter Ihrem Hut tragen, für einen Kopf?" k. v.

Aufgeklärte Vorliebe

In Gommern im Kreise Jerichow I mußte eine Frau in letzter Zeit wiederholt feststellen, daß von ihrer auf dem Boden zum Trocknen aufgehängten Wäsche stets einige Stücke fehlten, besonders Schürzen. Diebstahl war den Umständen nach kaum anzunehmen. Das rätselhafte Verschwinden der Wäsche fand eine überraschende Aufklärung, als wieder eine Schürze von der Leine abhanden gekommen war. In der äußersten Ecke des Dachbodens saß der Hofhund, der gerade eine Schürze zerriß, die er sich punktfrei einverleibte.

Möglicherweise ist der Hund früher Begleiter eines Schürzenjägers gewesen. k. v.

Dumas Bescheidenheit

Der französische Romanschreiber Alexander Dumas wurde während einer Gesellschaft von der Gastgeberin gebeten, etwas aus seinen jüngsten Schriften zu erzählen. Dumas, der es haßte, auf diese Art sozusagen sein Abendessen abzuarbeiten, meinte: „Ich bin nicht der älteste der Tafelrunde, das ist meines Wissens Herr Oberst Delaroche von der schweren Artillerie, meine angeborene Bescheidenheit gebietet mir, ihm den Vortritt zu lassen, und sobald Herr Delaroche hier einen Kanonenschuß abgegeben haben wird, werde auch ich sehr gern etwas aus meinem Berufe zum besten geben." k. v.

Der Not gehorchend

Die Schriftleitung einer Zeitung, für die Hermann Löns ab und zu schrieb, veranstaltete unter ihren hervorragendsten Mitarbeitern eine Rundfrage: „Was würden Sie tun, wenn Sie das große Los gewännen?"

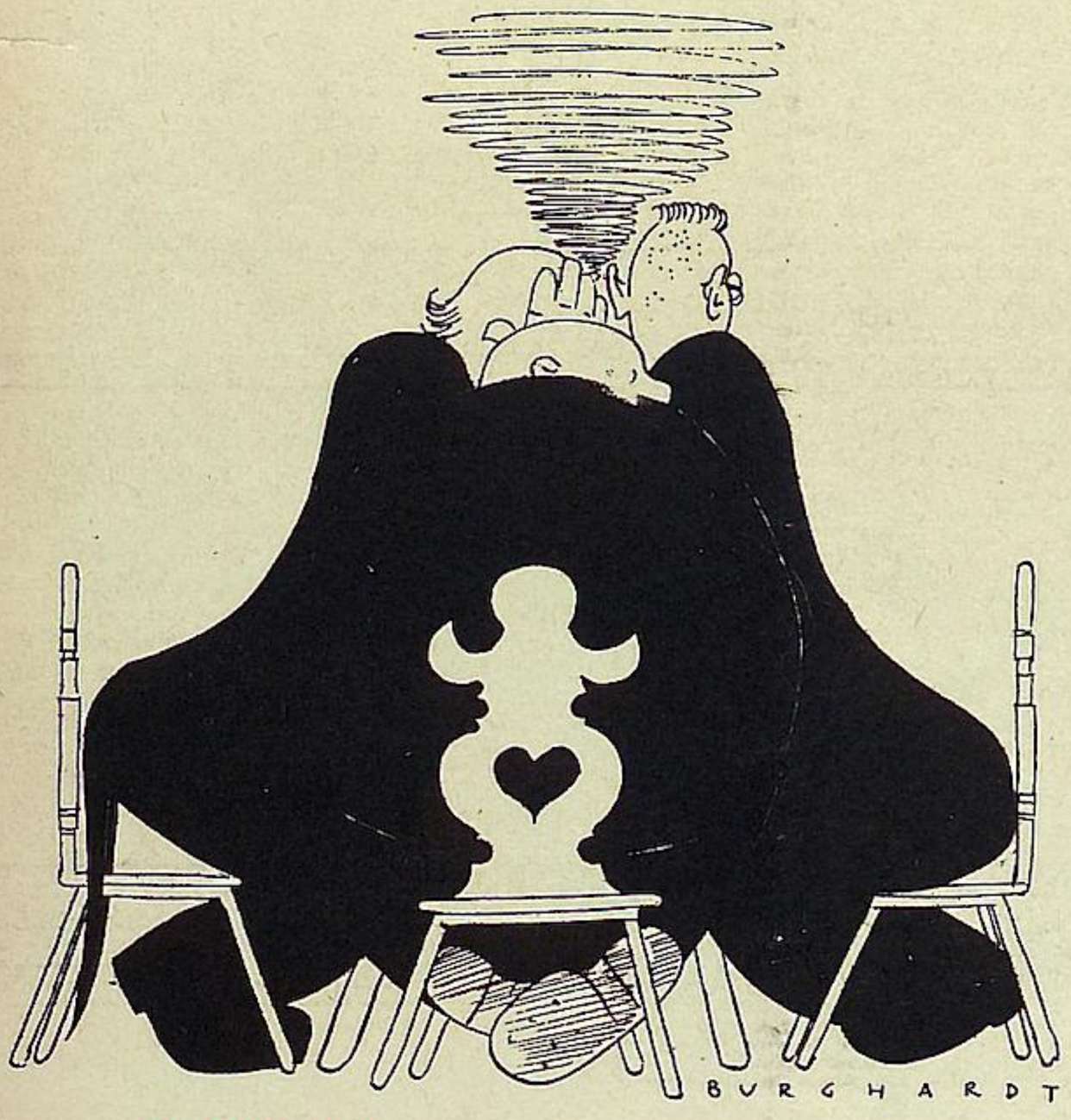
Die Antwort von Hermann Löns wurde allerdings nicht veröffentlicht, weil sie kurz und bündig lautete: „Nicht mehr für Ihr geschätztes Blatt arbeiten!" k. v.

Der teure Bubikopf

In der Bukarester Straßenbahn wurden einem Mädchen heimlich die Zöpfe abgeschnitten. Der Täter wurde zu einer Geldstrafe und zu der Entschädigung von 2000 Lei verurteilt. Der Vater des Mädchens verlangt aber in der Berufungsinstanz 20 000 Lei.

Und das Mädchen selbst freut sich mächtig, daß es endlich den längst ersehnten Bubikopf bekommen hat und noch einen Haufen Geld dazu bekommt. p. e.

P A R O L E N G E B U R T



Kladderadatsch

DER DRITTE

Zwei Menschen hatten nichts verbrochen
als dumm zu sein — für wenige Wochen.
Ein Autor war sogleich zur Stelle
und machte daraus die Novelle,
von der man sagte, sie sei stark.
Sie brachte ihm fünfundsiebzig Mark.

Peter Scher

So geht's im Leben!

Vor einem Tierkäfig eines zoologischen Gartens stand eine Frau mit ihrem 6jährigen Buben.

„Was ist das für ein Tier?" fragte der Kleine. Die Mutter bemühte sich, mit ihrem Kneifer ein Schild zu lesen, das draußen angebracht war.

„Das ist ein Stagl", sagte sie dann.

„Nein", mischte sich der danebenstehende Wärter in das Gespräch ein, „dies ist ein Gnu. Stagl ist der Namen vom Gittermacher."

So geht's im Leben manchem armen Tropf,
er sinnt und grübelt, findet gute Sachen —
der N a c h w e l t bleibt der Name nur im Kopf
von denen, die — ein Gitter um ihn machen!

v. b.

Teufelsgericht

In Ungarn wurde ein abgeschnittener Selbstmörder, der sich erhängt hatte, durch die Ohrfeige eines dazugekommenen Gläubigers ins Leben zurückgerufen.

Offenbar hatte der Teufel noch keine Lust, das verschuldete Subjekt bei sich aufzunehmen. p. e.

Temposteigerung

Der Leipziger Chirurg Geheimrat Thiersch war ein Mann mit knappen Antworten. Einmal kam zu ihm ein Patient, der ohne Befragen sofort klagte: „Herr Geheimrat, ich glaube, ich habe den Knochenfraß und dabei das Gefühl, ich gehe langsam zugrunde."

„Unsinn!" herrschte Thiersch den Wehleidigen an, „wenn das so ist, dann wird operiert. Sie sollen einmal sehen, wie schnell es dann geht!" k. v.

Hausspruch für Niedersachsen

Ein jeder rede, was er versteht,
damit es im ganzen vorangeht.
Die Welt wär' schön und die Menschheit reifer,
hätten nur Sachkenner Redeeifer.

Einem jungen Jäger

Wer blind durch Gottes Wälder rennt,
nicht Baum noch Blatt und Blume kennt,
dem fehlt zu echter Weidmannsfreude
die Edeljagd der Augenweide.

Uralter Trost

In Stürmen der Weltgeschichte sind
der pflügende Bauer, das betende Kind
wie ruhendes Festland in wogender See,
daß nimmer dem Schiffer die Hoffnung vergeh.

Das wandernde Licht

Die Wahrheit, Leser, es ist sonderbar,
hängt sonnenschattengleich so an den Dingen,
daß alle Tage dir in deinem Jahr
mit anderm Licht auch neu die Wahrheit bringen.

Langsam aber sicher

Bis man es so auf die Dreißig gebracht,
nimmt man für bar, was die andern gedacht.
Sind uns nochmals so viele gnädig,
wird man all dieses Fremden ledig,
um zwischen sechzig und siebzig Jahren
endlich mit eigenen Pferden zu fahren.

Dauerprüfung

Des Meisters ständig erneuertes Glück
sind weder Titel, Siegel noch Brief:
Das in Träumen erschaute nächste Stück,
das ist es, was ihn zum Meister berief.

tt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0606
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Köln-Lindental. H. D. Der „Öffentliche Anzeiger für den Kreis Kreuznach" bringt in seiner Nr. 230 vom 1. Oktober 1943 eine ausgezeichnete Würdigung (oder wäre es hier nicht richtiger, „Nichtswürdigung" zu sagen?) über die „Rolle des Kronprinzen Umberto", in der die Jämmerlichkeit des italienischen Thronerben a. D. als Erbgut (besser: „Erbungut") nachgewiesen wird. Über Viktor Emanuel heißt es in dieser Betrachtung: „Der König, der schon äußerlich alle Zeichen einer körperlichen Entartung trägt, denn er ist der Spaß von Vetter und Kusine, hatte nach mannigfacher vergeblicher Brautschau die Tochter des montenegrischen Fürsten Nikolaus geheiratet."

Aus dem Spaß ist eben scheußlicher Ernst geworden. (Siehe unten bei Osnabrück!)

Osnabrück. L. Sch. In dem Leitartikel „Hofhaltung des Verrats" der Neuen Volksblätter, Osnabrück, Nr. 226 vom 26. September 1943, heißt es: „Viktor Emanuel, der kümmerliche und rachitische Sproß einer unglücklichen Ehe zwischen Kusinen, versuchte das degenerierte Blut des Hauses Savoyen durch die Heirat mit Elena von Montenegro, der Tochter des Königs Nikolaus, zu verbessern."

Bei einer Ehe zwischen Kusinen kann natürlich nichts Richtiges herauskommen. (Siehe oben bei Köln-Lindental!)

Hamburg-Bramfeld. P. B. Im „Hamburger Fremdenblatt", Nr. 239 vom 25. September 1943, wird behauptet: „Ob blond oder braun, ich liebe alte Fraun", so hieß einmal ein Filmlied.

Geschmackssache!

Berlin. A. T. Z. In der „Deutschen „Allgemeinen Zeitung", Nr. 494 vom 15. Oktober 1943, Berliner Ausgabe, plaudert Thea von Puttkamer fesselnd über „Herbstliche Bilder aus Schlesien", die ihr Trost geworden sind nach dem Verlust all ihrer Habe durch eine Brandbombe. „Im Innern regen sich Kräfte", schreibt sie, „als sei Wachstum am Werk, sprossende Keime, die aus dem Geistigen neuen Besitz zu bilden versuchen. Und der Fuchs hebt sich, er ist gesund geblieben. Er beginnt zu wandern."

Schön, daß sie in der anschaulich geschilderten reizvollen Landschaft ihren Fuchs reiten kann! Das wird wesentlich zur Erholung von dem erlebten Leid beitragen.

Bonn. H. C. W.-W. Im Leitartikel „Blitzschneller Gegenschlag" des „General-Anzeiger für Bonn und Umgegend" (Nr. 17 775 vom 13. September 1943) heißt es „Glaubten der Intrigant Badoglio und seine zahnlosen Mitverschwörer in der Tat, die deutsche Macht würde nicht auf der Hut sein und sich nicht gegen den erwarteten Verrat wappnen?"

Sie halten „zahnlosen" für einen Druckfehler. O nein, es ist doch schon mehrfach nachgewiesen worden, daß sowohl der re Bambino, dieser als Sproß einer Verwandtenehe, wie auch folgerichtig sein Sohn Umberto Entartungserscheinungen darstellen. Dazu paßt doch die Zahnlosigkeit durchaus.

DER 43ER

Heut kam ein Kartengruß aus der Pfalz,
der brachte mir köstliche Kunde.
Wie Pfropfensprung in den Zeilen knallt's,
im Herzen wie lachendes Echo schallt's,
und es wässert lüstern im Munde.

Es schreibt mir der Freund: „Das wird ein Wein!
Der beste seit vielen Jahren!
Ein süffig gewordener Sonnenschein.
Kaum je haben Mosel, Nahe und Rhein
so liebliche Lese erfahren."

Da sah ich von Weinlaub umkränzt ein Schwert.
Ich dachte der tapferen Krieger.
Der Edeltropfen, der uns beschert,
ist wahrlich edelster Kehlen wert.
Er wartet — auf unsere Sieger.

atz.

Bregenz. Das „Neue Wiener Tagblatt" Nr. 288 veröffentlicht folgendes Heiratsgesuch: „Ersehne Eheglück m. Charakmenschen. Bin 35 J., 168 gr., vollschl., eleg. u. gepflegt, friedl., selbst. Kaufm., gute Hausfrau, schuldl. geschied., o. Anh. Unt. ‚Sächsin 1525'."

Ein Charak-mensch ist ein Mensch mit nicht voll entwickeltem Charakter. Die Sächsin denkt wohl, daß sie diesen in der Ehe weiterbildet.

Passau. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 288 findet sich folgendes Heiratsgesuch: „45jähr. fesche, vollschlanke Wienerin mit Intell.-Beruf, musik- u. naturlieb., sucht Mangels an Zeit u. Gelegenheit auf diesem Wege pass. Ehekameradin. Unter ‚Charaktervoll 1437'."

Wenn eine Wienerin zur Heirat eine Dame sucht, so ist das nicht sehr „charaktervoll".

Neustädtel. K. H. Z. In der „Nordschlesischen Tageszeitung" vom 26. September lesen wir: „Sprottau, Schützenplatz. Vom Sonntag, dem 27. September 6942, an, Volksbelustigung. Der Besitzer."

Na, dann hat die Sache ja noch Zeit ...

Wien. Im „Neuen Tagblatt" Nr. 89 finden wir in dem Heiratsgesuch eines Diplom-Ingenieurs folgenden Passus: „Damit verbinde ich den Wunsch, f. meine Tante, 51, naturl., gemütv., gute Hausfrau, kath., viel jüng. aussehend, einen charakterv. Mann zu finden."

Es ist sehr nett, daß dieser Herr Diplom-Ingenieur in seinem eigenen Heiratsgesuch auch seine Tante unter die Haube bringen will. Ist wohl seine Erbtante?

VERLORENE LIEBESMÜH

Für heute nur ein kurzes Streckchen,
Friedrichstraße bis Bellevue,
vis-à-vis die Frauenröckchen
reichten kaum bis an das Knie.

Alle miteinander — nieder
haben sie das Kleid gezupft,
unermüdlich! Immer wieder
hat es sich hinaufgelupft.

Glaubt das Leben ihr zu würzen,
wenn das Bein bis dahin frei —
meinethalben! — Mögt ihr kürzen.
aber — laßt die Zupferei!

v. b.

Raschau i. Erzgeb. I. Fr. In den „Leipziger Neuesten Nachrichten" Nr. 306 heißt es über die Einstellung von Unteroffizierschülern: „Im ersten Halbjahr 1943 finden Einstellungen in die Unteroffizierschulen der Luftwaffe statt. Für die Einstellung kommen Freiwillige in Frage, die zwischen dem 1. Sept. 1942 und dem 30. Juni 1926 geboren sind."

Es sollte natürlich heißen: zwischen dem 30. Juni 1926 und dem 1. September 1942 geboren. Künftige Flieger müssen das Fliegen lernen, ehe sie recht gehen können.

Waldenburg i. Schles. W. W. Sie schicken uns die „Mittelschlesische Gebirgszeitung", Folge 269 vom 26. September 1943, in der es bei einem Filmbericht heißt: „Blitzsauber, etwas kratzbrüstig, aber im Grunde doch liebreich haushaltet Sabine Peters als erbverpflichtete Enkelin Hanna." Und Sie schreiben neben „kratzbrüstig" die Frage: „Was ist das?"

Wir nehmen an, daß es sich um die innere Brust handelt, die Darstellerin der Enkelin Hanna also etwas heiser war.

Netzschkau. Der Berliner „Lokal-Anzeiger" Nr. 216 schreibt: „Da jetzt Kleingebäck in größeren Mengen auch in einer Zusammensetzung von Roggenmehl und Brotmehl hergestellt wird, sind neue Preisbestimmungen für diese Gebäckarten erlassen worden."

Es gibt immer noch Leute, die Roggenmehl nicht zum Brotmehl rechnen. Sie werden das Roggenmehl schon noch schätzen lernen.

Marburg. O. Br. Der „Völkische Beobachter" Nr. 293 schreibt über Otto Ernst Schmidt: „500mal ‚Bären', 400mal ‚Flachsmann' von Otto Ernst Schmidt (dessen 80. Geburtstag sich übrigens am 7. Oktober zum 80. Male jährte), 250mal Hinrichs ‚Musterbauer', diese Zahlen, die heute bereits wieder überholt sind, umreißen eine ungeheure Arbeit, eine Fülle von Strapazen."

Den 80. Geburtstag kann man nicht oft genug feiern.

Oberkaufungen bei Kassel, Reservelazarett. W. R. „Fanny Blankers lief Rekord" berichtet der „Völkische Beobachter" in seiner Nr. 251 vom 8. September 1943 und führt aus: „Fanny Blankers hat damit eine weitere Rekordleistung in diesem Jahre erzielen können, denn sie verbesserte in der diesjährigen Wettkampfzeit bereits den Hochsprung-Weltrekord auf 6,08 m".

Will Fanny Blankers nicht doch etwas zu hoch hinaus?

Hannover. R. v. K. Die „Hannoversche Zeitung" vom 27. August 1943 sagt in ihrer Kritik einer erfreulichen Aufführung der „Zauberflöte" vor den Gefolgschaftsmitgliedern der Betriebe: „Manch schwielige Arbeiterfaust folgte dem Takt der beseelten und beseligenden Melodien."

Sie können sich, wie Sie sagen, vorstellen, daß die Sache bei allzugroßer Begeisterung zu einer handfesten Schlägerei hätte ausarten können. Da seh'n Sie wohl zu schwarz. Bedenken Sie die besänftigende Wirkung der Mozartschen Musik!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet —. Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0607
© Universitätsbibliothek Heidelberg

G. 5442 2

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

Der neue Vizekönig von Indien, Wavell, machte der Stadt des Hungers, Kalkutta, einen nächtlichen Besuch – incognito . . .

NÄCHTLICHE BETRACHTUNG IN KALKUTTA

WAVELL: *„Sehen Sie was von Hungersnot? – Hier ist doch alles still und friedlich . . .“*

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0608

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 47 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 21. NOVEMBER 1943 · PREIS 30 PF.

IHR KAKTUS

„So schön wie dies Jahr hat er noch nie geblüht –“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0609

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der Leibgardist

Aus Palästina kommt die schier unglaubliche Nachricht, daß ein britisches Gericht ausnahmsweise einmal einen Juden verurteilt hat, und zwar zu nicht weniger als sieben Jahren Kerker.

Der Mann, dem das widerfuhr, hört auf den klangvollen Namen Eliahu Rahoroff und war von Beruf Leibgardist Chaim Weizmanns, oder genauer gesagt: Kapitän seiner Leibgarde, einer Formation der jüdischen „Spezialpolizei".

Wenn es auch bezeichnend dafür ist, was die Juden unter „Sicherheitsdienst" verstehen, wenn besagter Eliahu abgeurteilt werden mußte als Häuptling einer Waffenschieber- und -schmugglerbande, zu der er die Spezialpolizei gemacht hat, und wenn auch der namhafte Zionist Ben Gorson zu Rahoroffs Verteidigung sagt, Waffenschmuggel sei ein in Kriegszeiten ganz gewöhnliches Geschäft, so interessiert uns hier doch mehr die Frage, warum die Briten den einen jüdischen Großschieber ins Kittchen gesteckt haben und warum Chaim Weizmann das zuließ.

Die Antwort auf die erste Frage ist nicht allzu schwer. Denn nachdem, wie wir kürzlich berichteten, es sogar Herrn Weizmann aufgefallen ist, daß die Juden nirgendwo besonders beliebt sind, und nachdem Ben Chaim in seinem in Zürich erschienenen Buch „Juda erwache!" selbst eingestanden hat: „Unter diesen Umständen ist der Antisemitismus etwas durchaus Natürliches und Folgerichtiges, und umgekehrt sind die Perioden unserer Geschichte, die ein Verschwinden oder Nachlassen des Antisemitismus aufweisen, unnatürlich und uns selbst unbegreiflich, denn sie zeugen davon, daß die anderen Völker ihren natürlichen Abwehrsinn gegen Fremdes und Verkehrtes verloren haben", müssen sich nun auch die minder intelligenten anglo-amerikanischen Pressejüden zu ähnlichen Feststellungen herbeilassen. Diese sind um so peinlicher für sie, als es sich bei ihnen nicht um rein akademische Erörterungen handelt, sondern um brennend aktuelle Fragen. So schreibt beispielsweise die Zeitschrift „New Statesman and Nation", es seien entschlossene Anstrengungen im Gange, die alliierten Truppen im Antisemitismus zu schulen. Man sage ihnen — zum Teil sogar in amtlichen, militärischen Druckschriften —, daß die Juden nicht kämpften, sondern Aufkäufe tätigten und Schwarzhandel trieben. Die Soldaten selbst könnten die Juden sehen, wie sie ihre Gewinne in teuren Restaurants ausgäben. Das sei für die Soldaten ein verführerisches Propaganda-Material."

Man sieht also: die Briten hielten es für nötig, diesen einen Eliahu in die nahegelegene Wüste zu schicken, damit die Männer, die ihre Waffen nicht verschieben können, sondern im Interesse der Juden kämpfen sollen, eine kleine Beruhigungspille zu schlucken bekommen.

Und da nichts so heiß gegessen wie gekocht wird, kann auch angenommen werden, daß dem wackern Sündenbock Eliahu Rahoroff der größte Teil der sieben mageren Jahre geschenkt werden wird.

Wie ist es aber möglich, daß der Chaim, der allmächtige Jüdenhäuptling, den mit der Verhaftung und Verurteilung seines Leibgardisten verbundenen Verlust eines Prestiges so ohne weiteres hinnimmt, das er schon um minderer Anlässe willen in die Waagschale geworfen hat?

Wie ist es möglich, daß die Jüdenschaft der ganzen Welt, die sonst aus jedem Taschendieb eine Heldengestalt zu machen liebt, diesen Eliahu so sang- und klanglos abservieren läßt? Wie ist es möglich, daß die Klagemauer nicht widerhallt vom „Oi, waih"-Geschrei verlauster Rauschebärte aus aller Herren Ländern? —

Die Vorstellung, daß man einem so lieben Bundesgenossen wie John Bull nicht auf den Schlips treten möchte, setzt allerlei voraus, was die Juden nicht haben, vor allem Dankbarkeit, Taktgefühl und Sinn für die Imponderabilien der Moral. — Damit also ist das Phänomen nicht zu erklären. Die andere Deutung des Falles, nämlich daß der Weizmann seinen Leibgardisten selbst zum Teufel gewünscht hat, weil er, der Chaim, das Waffengeschäft selber machen möchte, ist zu primitiv. Chaim weiß schon, wo er bleibt, denn die Verwaltung der großen Summen, die dem Zionismus zufließen, ist gewiß teurer als mühsam.

Wenn man dahinterkommen will, welche Komödie um den Leibgardisten da gespielt wird, dann muß man das Kleingedruckte in den plutokratischen Zeitungen lesen. Da findet man nämlich oft das verzeichnet, dessen Kenntnis der Jüdenschaft nicht vorenthalten, das aber andrerseits nicht an die große Glocke gehängt werden soll.

Etwa so etwas: „Unter den Juden in Palästina ist das Gerücht verbreitet, daß sich die sowjetische Regierung nach dem Kriege in starkem Maße für die sofortige Lösung des jüdischen Problems einsetzen wird, wie die Londoner Zeitschrift ‚News Review' berichtet. Bei seinem Aufenthalt in Palästina hat der sowjetische Vizekommissar für auswärtige Angelegenheiten, Iwan Maisky, mit den dortigen jüdischen Führern verhandelt. Mit dem Vorsitzenden der Jewish Agency, Davied Curion, hat er bei verschlossenen Türen eine lange Unterhaltung geführt."

Der Fall Eliahu ist also aufgeklärt: Chaim Weizmann ist avanciert. Er hat einen neuen Kapitän der Leibgarde in Person des Herrn Stalin bekommen. Wie lange noch, dann werden Franklin Delano Roosevelt und sein „kleiner Leutnant" W. C. aus diesem Sektor der jüdischen Politik ausgeschaltet sein. Und da sollte sich Chaim um seinen Leibgardisten Eliahu sorgen? — Der wird, wenn alles so klappt, wie Tate Maisky und seine Rassegenossen hoffen, in sowjetischen Diensten nicht nur Waffen, sondern sogar Churchill und Roosevelt verschieben. Denn soviel sie sich auch von den Sowjets beschneiden lassen — in ihren Ansprüchen, Wünschen und Plänen —, ganz koscher sind sie eben doch nicht!

rolfs.

Das Neutrum spricht

„Gewiß, es stimmt: in Moskau sagte Eden,
was aus uns werde, sei ihm einerlei.
Jedoch ich spiele immer weiter Frieden
wie einst im Mai!

Zwar macht nicht halt vor meines Landes Grenzen
John Bull mit seiner Bomben-Barbarei.
Jedoch ich huld'ge friedlichen Tendenzen
wie einst im Mai.

Zwar droht auch uns, wie andern kleinen Ländern,
die Sowjetmacht mit Not und Tod und Qual.
Jedoch ich häng' an Mutters Schürzenbändern,
ich bin neutral.

Im warmen Bette möcht ich mich verstecken,
wenn draußen toben Sturm und Kriegsgebraus.
‚Wen ich nicht seh, der kann mich nicht entdecken',
denkt Vogel Strauß.

Im Kriegsgefilde schlagen sich die Leut' rum.
Die haben Opfersinn und Mannesmut.
Ich aber bin und bleibe halt ein Neutrum,
und damit gut!"

S.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0610

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Viktor Emanuel wird von Eisenhower wie ein Gefangener behandelt.

„A Berlino, Signor Eisenhower!!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0611

© Universitätsbibliothek Heidelberg

HERDER

Arbeit iſt des
Blutes Balſam,
Arbeit iſt der
Tugend Quell.

DREI ROSEN

Von
Hans Franck

Drei Rosen stehn auf deinem Tisch,
die Kronen voller Morgenperlen.
Ich holte sie vom Garten frisch
herauf; von dorther, wo die Erlen
und Pappeln unsern See umsäumen,
daß er mit seinen Wogenschäumen
nicht stört das Blütenträumen.

Drei Rosen wollen grüßen dich:
die eine wie das Blut so dunkel,
die andre silbersänftiglich,
die dritte goldiges Gefunkel.
Und haben dennoch sich für Stunden,
zu lindern meine Wehmutwunden,
im gleichen Glas gefunden.

Drei Rosen werden welken hin,
bevor dein Auge sie gesehen.
Wie kommt es nur, daß froh ich bin,
statt unter Schmerzen zu vergehen?
Weil du, mag Tod dich auch umtosen,
heimatlich spürst im Wandellosen
den Duft von deinen Rosen.

Kladderadatſch

CHRONIK

Über den Sender der Faschistischen Republikanischen Regierung sprach der aus Palermo entkommene Giulio Cialenti über die dortigen Zustände. Unmittelbar nach ihrem Einmarsch, so berichtete er, begannen die Anglo-Amerikaner systematisch zu plündern und aus allen Häusern Teppiche, Gemälde, Standuhren, ja sogar Nähmaschinen zu stehlen.

Ganz im Sinne der jüdischen Auftraggeber der Kriegsverbrecher Roosevelt und Churchill betrachten diese Gangster in Uniform den Krieg als Ramschgeschäft. Trotzdem oder gerade deshalb werden sie am Ende selbst in die Konkursmasse kommen.

*

500 amerikanische Rabbiner unternahmen „einen Marsch nach Washington". Sie versammelten sich dort unter dem Denkmal Abraham Lincolns zu einer Kundgebung und begaben sich sodann weiter zum Kapitol, wo sie von Kongreßabgeordneten in Empfang genommen wurden.

Wenn Juden zum Weißen Haus marschieren wollen, brauchen sie nicht weit zu laufen, weil sie ohnehin schon da sind. Daß sie ihren mischpochalen Besuch bei Frankfurter, Rosenmann und Genossen auch auf das Denkmal Lincolns ausdehnten, hat man wohl nur mit dem Vornamen des Besuchten zu erklären. Denn wenn nicht die Juden, sondern die Amerikaner öfter zu Lincolns Standbild pilgerten und die Mahnung „Denk mal!" befolgten, wäre die Vorherrschaft der Jüden in den USA. bald zu Ende.

*

Die abessinische Regierung hat den britischen Behörden offiziell erklärt, daß ihr Land keine weiteren jüdischen Emigranten mehr aufnehmen könne. Die englische Regierung, die 100 000 Juden in Abessinien ansiedeln konnte, hat ihren Geschäftsträger beauftragt, die Entscheidung der abessinischen Regierung rückgängig zu machen.

Haile Selassie, der bekanntlich den Titel „Löwe von Juda" führt, hat anscheinend, wie es so einem Wüstentier zukommt, die Juden „gefressen". Er befürchtet von ihnen Eingriffe in sein Monopol auf die Verdummung, Versklavung und Ausplünderung seiner Untertanen.

*

Auf Grund einer Verordnung des Rates der Volkskommissare der Sowjet-Union ist dort neuerdings ein „orthodoxer Kirchensowjet" gebildet worden.

Das Wort „Orthodoxer Kirchensowjet" ist eine Mißbildung und irreführend wie „vierstöckiger Hausbesitzer". Gemeint ist ein orthodoxer, d. h. rechtg'äubig stalinistischer Sowjet zur propagandistischen Verwertung der Restbestände an Kirchengebäuden und Priesterornaten.

*

Die ägyptische Presse veröffentlichte kürzlich eine Statistik, nach der vierzig vom Hundert aller in Ägypten verübten Morde und Körperverletzungen auf das Konto der britischen Besatzungstruppen gehen und die größte Zahl der hierbei registrierten Verbrechen Sittlichkeitsdelikte sind.

Der Mufti von Ägypten, Scheich Abdul Mogid Selim, sagte in diesem Zusammenhang einem Zeitungsmann, der ihn befragte: „Seitdem britische Soldaten unsern Badestrand benutzen, kann kein anständiger Ägypter und noch viel weniger eine ägyptische Frau sich dort sehen lassen."

Tja, die Plutokratien wollen zwar der Welt „Vier Freiheiten" bringen, beanspruchen aber für sich selbst jede Freiheit, auch die, zu morden. Den ägyptischen Klagen werden sie entgegenhalten, daß die besagte Statistik einen großen Fortschritt verzeichnet. Seinerzeit, als Moische die Jüden aus Ägypten wegführte, ermordeten diese ja — laut eigener Angabe — die gesamte Erstgeburt ihrer Gastgeber. Das nehmen sie bis zum heutigen Tage zum Anlaß, das Pessach-Fest zu feiern. Und was das Verhalten britischer „Soldaten" am ägyptischen Strand betrifft, so liegt das im Interesse des nationalen Ansehens John Bulls, der auf diese Weise wenigsten an der ägyptischen Küste noch „Herr der Meere" ist. -ere-

Bescheidenheit?

Winston Churchill, der die Stadt Dundee von 1908 bis 1922 im englischen Unterhaus vertreten hat, sollte zum Ehrenbürger der Stadt ernannt werden. Der Beschluß des Stadtrates kam aber mit nur einer Stimme Mehrheit durch. Daraufhin teilte Churchill der Stadt mit, daß er diese Ehre nicht annehmen könne.

Ob er etwa eingesehen hat, daß auch das noch zu viel Ehre für ihn wäre? l. s.

„Kinderspeisungen"

der anglo-amerikanischen „Befreier" Süditaliens.

„Und wenn du uns jetzt noch die Wohnung deines großen Bruders sagen kannst, dann bekommst du auch eine Scheibe Brot!"

Organisiertes Verhungern

Die Verhungernden in Bengalen sollen in Internierungslagern untergebracht werden.

Ob das Verhungern unter Aufsicht weniger schmerzlich ist? atz

Sternkunde

Der konservative Abgeordnete Apsley fragte im Unterhaus den britischen Schatzkanzler, ob ihm die Fahnen aufgefallen seien, die im Rahmen einer Kriegssparkampagne den Sockel der Nelson-Säule auf dem Trafalgar-Square geschmückt hätten. Dort habe man große Union-Jacks mit einem silbernen und einem goldenen Stern in der Ecke gesehen.

Aber das ist doch klar. Der goldene Stern ist der Davidstern der goldenen Internationale, die ihre Zentrale im Weißen Hause hat, und der silberne ist der Sowjetstern. Die Anbringung beider Sterne auf der britischen Flagge ist nur eine logische Folge der Moskauer Steppencharta, die nun die Atlantikcharta abgelöst hat. ati

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0612

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die „Chicago Daily Tribune" fordert Frieden durch Bomber. Amerikanische Bombenflugzeuge sollen die Welt polizeilich überwachen.

„FRIEDENS"-PALME AUS USA.

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Bekanntlich hat vor nicht allzulanger Zeit der Boß der plutokrätzigen Luftgangster, Herr Harris, den monumental idiotischen Ausspruch getan, die Kunstschätze, die seine Piraten vorsätzlich und mit mörderischem Behagen in Europa durch Bomben zerstört haben, seien „Ansichtskarten-Plunder" gewesen.

Wir haben Grund zu der Annahme, daß der Banditenchef Harris den Waffen der Kritik unzugänglich ist, und daß ihm gegenüber die Kritik der Waffen besser am Platze sein dürfte. Bei Schweinfurt und anderswo hat die deutsche Wehrmacht sie bereits mit sichtbarem Erfolg angewendet. Der „Kladderadatsch" hat sich dahinein nicht zu mischen, weil seines Amtes ja eben die Handhabung der Waffe satirischer Kritik ist.

Aber wenn er sich schon die Auseinandersetzung mit der Geistigkeit dieses Harris versagen muß, einer Geistigkeit, der allenfalls mit dem Holzhammer beizukommen sein dürfte, so muß es ihm doch unbenommen bleiben, seinerseits das Kunstleben der Tommies und Yankees unter die Lupe zu nehmen.

Da ist zunächst das weite Feld der Musik. Wir konnten kürzlich britische Pressestimmen wiedergeben, die von einer nach England importierten Yankee-Militär-Musikbande berichteten, die so schön spiele, daß den Zuhörern die Tränen kämen. — Das war vor ein paar Monaten. Inzwischen hat sich die militärmusikalische Lage der Yankees wesentlich verändert. Die Tränen sind zwar geblieben, aber die Musik ist verstummt. Aus Italien hat John Steinbeck, ein bekannter amerikanischer Schriftsteller und Journalist, nach einem Besuch an den Mittelmeerfronten einen bemerkenswerten Bericht an den „York Leader" gesandt, den die englische Zeitschrift „New Leader" vom 9. Oktober abdruckt und in dem es wörtlich heißt: „Im letzten Krieg waren unsere Soldaten leichtherzig und froh, wenn sie marschierten, aber das auch nur, weil sie wußten, was ihnen die Zukunft bringt. In diesem Krieg singen die Berufssänger für die Soldaten, der Soldat selbst singt nicht mehr. Er kämpft und arbeitet unter einer schweren Sorgenlast. Der arme Mensch ist nicht mehr naiv genug. Die breite Masse hat in den letzten 25 Jahren nämlich viel gelernt. Die alten magischen Worte können ihr Urteil nicht mehr trüben. Bei den Soldaten findet man nur Stimmen der Sorge, denn nach Hause zurückkehren bedeutet für sie den Bürgerkrieg."

Die musikalische Enthaltsamkeit der Yankees und Tommies an der Mittelmeerfront ist also offenbar eine Folge der Erkenntnis, daß sie dank der genialen Politik der beiden Verbrecher Roosevelt und Churchill mit Pauken und Trompeten dem bolschewistischen Chaos entgegenmarschieren, dessen Nutznießer dann auch ihnen die Flötentöne beibringen würden, wenn — ja wenn die Yankeesoldaten das Unglück hätten, für die plutokratisch-bolschewistischen Drahtzieher zu siegen. Aber die Fanfaren, mit denen eine Zeitlang die judokratische Presse die Ereignisse an den Fronten verkündete, sind bereits wieder verstummt. Man hat andre Saiten aufgezogen, auf denen beispielsweise Henry Morgenthau das garstige und mißtönige Lied leiert: „Seid nur nicht optimistisch. In Sizilien haben wir vierundfünfzig Prozent der eingesetzten Truppen verloren, vom Materialverlust ganz zu schweigen, und das Schlimmste steht uns noch bevor!"

Ganz anders klingt es bei den Mitspielern der Plutokraten im italienischen Drama, bei Badoglio und Victor Emanuel. Zumal dieser letztgenannte Ehrenmann kann auf die Tasche klopfen und sagen: „Hier sitzen die Musikanten!", denn er hat ein Grundstück, das er seinerzeit für eine Million Lire erworben hatte, für sechsundzwanzig Millionen an die jüdisch-freimaurerische „Assicurazioni Generali" verkauft und sich so immerhin ein Handgeld für seinen Verrat zu sichern gewußt. Jetzt freilich, nachdem die Sache nicht geklappt hat, schallt es aus dem anglo-amerikanischen Blätterwald, tönt es aus den Noten, die man der sogenannten Badoglio-Regierung zukommen läßt, schon ganz anders. „Rhadames, Rhadames, rechtfertige dich!" — so stimmt im Chor die Clique der betrogenen Betrüger an. Das europäische Konzert hat dadurch ohne Zweifel eine interessante und uns sehr ergötzende Bereicherung erfahren.

Aber auch anderswo hat das us.-amerikanische Militärmusikleben eine Veränderung erfahren. Jedenfalls ist das aus einem Artikel der amerikanischen Zeitschrift „Life" ersichtlich. Darin ist die Rede von einem „Schlager", ähnlich dem britischen von der Wäsche, die an der „Siegfriedlinie" aufgehängt werden sollte.

„I wanted wings" beginnt dieser Schlager, zu dem ein Korrespondent der „Chicago Daily News" den Text allerdings vor dem Kriegseintritt der Vereinigten Staaten schrieb. Die USA.-Soldaten singen jetzt nur noch parodistische Abwandlungen des ehemals patriotischen Textes. Etwa so:

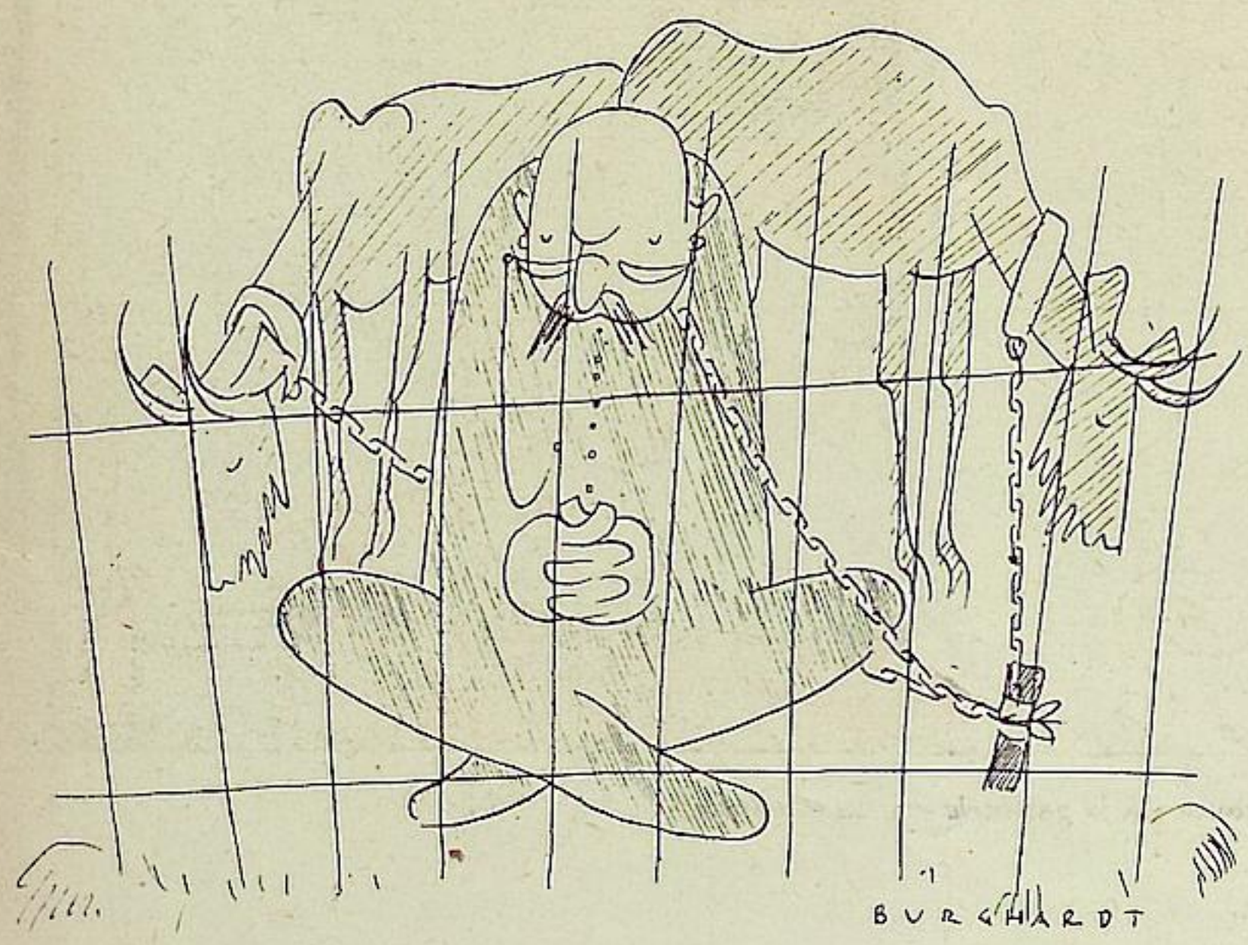
„Ich wollte Flügel, bis ich die verdammten
Dinger hatte.
Jetzt will ich sie nicht mehr.
Man lehrte mich fliegen und schickte mich
hierher zum Sterben.
Ich habe den Bauch voll vom Krieg,
laßt ruhig alle Zeros (japanische Jäger) den
verdammten Helden.
Ich wollte Flügel, bis ich die verdammten
Dinger hatte.
Jetzt will ich sie nicht mehr."

Ob nun unser „Ansichtskartenplunder" oder diese Kunstäußerungen der Yankees mehr wert sind, das ist eben Ansichts-Sache, aber von den Karten, die in diesem Kriegsspiel ausgespielt werden, haben doch die Achsenmächte — auch nach Ansicht der gegnerischen Soldaten — die meisten Trümpfe in der Hand. Das beweist dieser Kriegsgesang wohl deutlich genug.

Und da wir gerade von Ansichten und von Karten reden, sei gleich noch einer politischen Ansichtskarte gedacht, die der Vertreter des „Daily Telegraph" seinem Blatt von der Moskauer Konferenz geschickt hat und die gleichfalls ins Gebiet der plutokratischen Kunst gehört. „Die Moskauer Konferenz", so heißt es da nämlich, „gleicht einem futuristischen Gemälde, das in Farben und Ideen schwelgt, aber aller festen Konturen entbehrt." Nun — für die sowjetischen Teilnehmer an diesen Besprechungen dürfte das „futuristisch" nur insofern zutreffen, als die durchaus festumrissenen Pläne der Bolschewiki vorläufig noch Zukunftsmusik sind. Auf die Briten und Yankees jedoch läßt sich die Kennzeichnung mit Recht anwenden, daß ihr politisches Weltgebäude der festen Konturen entbehrt. Ihre Politik ist eben wirklich futuristisch, nämlich „entartete Kunst". Für dergleichen gibt kein Ansichtskartenverlag sein wertvolles Papier her, und so ist das, was die Plutokraten samt dem Banditenchef Harris leisten, nicht Ansichtskartenplunder, sondern Plunder schlechthin.

Es gehört auf den Müllhaufen. –iev.–

DER LETZTE MECKERER



BRIEFE

Die liebe Sonne scheint noch immer,
die Luft ist klar, der Himmel blau —
der Nörgler aber sitzt im Zimmer
und schreibt dem Freunde. Grau in grau.

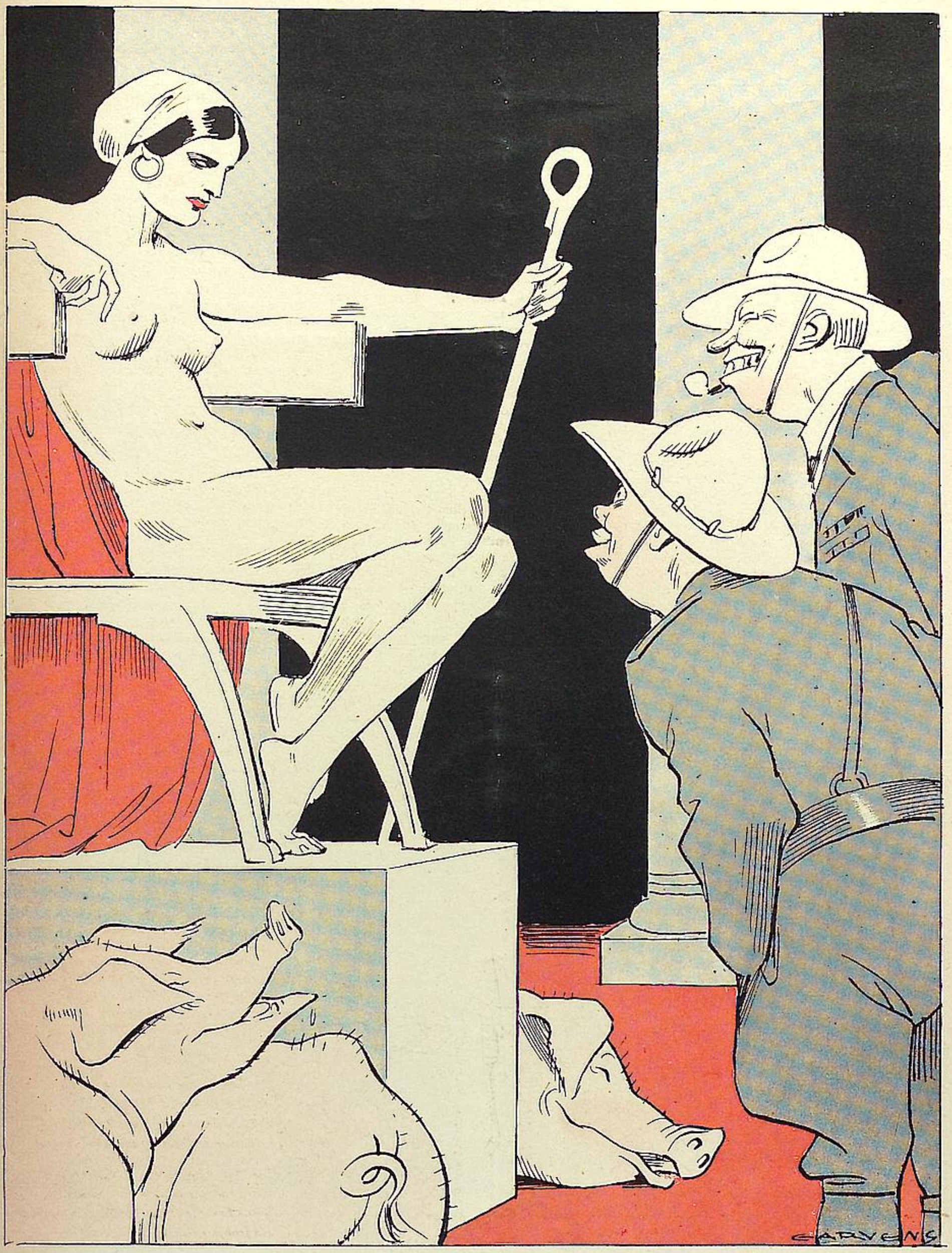
Dort tut's ein andrer. Fröhlich bleibt er,
weil Frohsinn aus dem Herzen quillt!
Trotz Ernst und mancher Sorge schreibt er
ein frohgemutes Stimmungsbild.

Nimm dir ein Beispiel an dem — andern,
aus dem die Lebensweisheit spricht:
Zum Freunde sollen Grüße wandern?
Dann schreibe! Aber — klage nicht!

v. b.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0614
© Universitätsbibliothek Heidelberg

CIRCE UND DIE AMERIKANER



„Euch brauch ich ja gar nicht erst zu verwandeln . . .“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0615
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

ERNST v. KLIPSTEIN

Die ausgesprochen männliche Note unter den jungen Nachwuchsschauspielern des deutschen Tonfilms schlägt Ernst von Klipstein an.
Seines Aussehens und seines Lebensalters wegen meist noch in das wenig ergiebige Fach des jugendlichen Liebhabers verbannt, vermenschlicht er diese Figuren in herzerfrischender Weise. Es läßt sich doch nun einmal nicht leugnen: Romeo im Frack oder Sakko hat auf alle Fälle etwas komisches, weil ja der Überschwang der Gefühle nur schlecht übereinstimmt mit der nüchternen Sachlichkeit von Umwelt und Lebensstil von heute. Und was gar den Ritter Toggenburg betrifft, so kann den sogar das distanzierende historische Kostüm nicht vor dem grausamen Schicksal der Lächerlichkeit bewahren.
Denn nicht das ist für die künstlerische Wirkung wichtig und entscheidend, daß es Romeo oder Toggenburg auch in unseren Tagen sehr wohl noch geben kann, sondern es kommt darauf an, ob der Zuhörer oder Beschauer eines Kunstwerks das glaubt. Deshalb ist das Fach des „jugendlichen Liebhabers" ein wirklicher Prüfstein schauspielerischen Könnens, vor allem im Film, dessen naturalistisch-echte Dekoration und dessen Hintergrund photographierter Natur Stilisierungen wie Übertreibungen in Geste und Mimik verbieten die auf der Bühne ohne weiteres möglich und glaubhaft sind.
Dies alles sei vorausgeschickt, um die darstellerischen Leistungen Ernst von Klipsteins richtig würdigen zu können. Denn unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, gewinnt seine — man möchte sagen: männlichkeusche — Verhaltenheit, gewinnen seine gegenwartsnahe Lebendigkeit, seine ungekünstelte Natürlichkeit und seine Herzenswärme besonderen Wert.
Man sah den jungen Künstler, der nach verhältnismäßig kurzer Bühnentätigkeit in Darmstadt und Leipzig zum Film kam, schon in vielen Rollen. Am eindrucksvollsten erschien er mir als Partner Willy Birgels in dem Film „Der Gouverneur" und als Gegenpart Heinrich Georges in der „Hochzeit auf dem Bärenhof". In beiden Rollen bewies er — und das, glaube ich, bedeutet noch mehr als der schönste Augenblickserfolg —, daß in ihm ein Charakterspieler von Format steckt.
Hoffentlich läßt die Filmarbeit ihm Zeit, diese Anlagen ausreifen zu lassen. Es wäre für ihn wie für uns Gewinn. R. S.

Geschichte vom alten Schuch

Ein echtes Theater-Original war Franz Schuch, Anfang des neunzehnten Jahrhunderts Direktor und Protagonist einer reisenden Schauspielergesellschaft.

Ursprünglich ein recht brauchbarer Darsteller an großen Bühnen, ließ er sich vom Drang nach Selbständigkeit verleiten, selbst „Unternehmer" zu werden, alles selbst zu spielen, was — wie es im Bühnendeutsch heißt — „gut und teuer" ist und schließlich sogar das, was ihm ganz und gar nicht lag.

Dazu kam noch, daß er sich mehr und mehr vernachlässigte, keine Rollen mehr lernte und zuweilen sogar in seinen heimatlichen, böhmischen Dialekt verfiel. Daraus ergaben sich bisweilen recht komische Situationen.

So geschah es einmal, daß er, um die Vorstellung zu ermöglichen, in den „Räubern" Herrmann, den Raben spielte. Seine Textunsicherheit versuchte er, durch wildes Pathos auszugleichen, und an den dramatischen Höhepunkten böhmakelte er. Bei der Stelle zum Beispiel, wo ihm Franz eine Börse voll Dukaten überreicht, um ihn zum Stillschweigen zu veranlassen, und wo er sie dem Versucher mit den Worten: „Fluch über die Ischariothsmünze!" vor die Füße wirft, schrie er: „Fluch über der Hischkariotische Munz", schmiß die Börse mit solchem Temperament zu Boden, daß sie platzte, und rief dann — im gleichen Tonfall wie vorher den Fluch — in die Kulisse: „Gebts dann bessere Beitel in Teifels Namen!" —

Ein andermal war er von einem kunstfreundlichen Fürsten, der kein eigenes Theater besaß, zu Gastspielen eingeladen worden, bei denen auch ein Werk eines damals sehr beliebten Autors in dessen Gegenwart gegeben werden sollte.

Schuch „schwamm" in des Wortes verwegenster Bedeutung noch auf der letzten Probe. Wenn er gar nicht mehr weiter wußte und den Souffleur nicht verstehen konnte, holte er sein Schnupftuch hervor, wischte sich die Augen und rief dem im Parkett sitzenden Fürsten zu: „Oh, welch ein köstliches Stück! Durchlaucht sehen, die Rührung läßt mich nicht zu Worte kommen! Souffleur — wo waren wir?" — Auf diese Weise mogelte er sich durch die Schwierigkeiten der „Novität", und der Fürst kam ihm nicht auf den Schwindel. Als er dann aber beim nächsten Stück, einem uralten Lustspiel, den Text auch nicht sicherer beherrschte und aus Nervosität bisweilen das Schnupftuch zog, meinte sein durchlauchtigter Auftraggeber: „Es ist doch recht bedenklich, Herr Direktor, daß Sie sich von der Rührung über das gestrige Stück noch immer nicht erholt haben. Sie sollten etwas für ihre Gesundheit tun!" — Das wollte Schuch nicht auf sich sitzen lassen, und so setzte er als Abschieds-Vorstellung die „Jungfrau von Orleans" an. Darin spielte er den Vater Thibaud schon so lange, daß er sich nicht nur völlig sattelfest dünkte, sondern sogar noch eine „eigene Auffassung" der Rolle bekunden zu müssen meinte. Aber auch hier ließ ihn das Gedächtnis hin und wieder im Stich, und er machte aus dieser Not die „Tugend" der individuellen Auffassung. Das sah dann so aus. Bekanntlich hat Thibaud, verwundert über das Gebaren Johannas, zu Bertrand und Raimund zu sagen: „Was für ein Geist ergreift die Dirne?" Bei Schuch, der Wort für Wort „aus dem Kasten zog", klang das so (erschrocken): „Was für ein Geist?!! (zu Bertrand und Raimund) „Ergreift die Dirne!" — Das Gastspiel der Schuchschen Gesellschaft wurde nicht wiederholt. Dem Selbstbewußtsein des alten Mimen tat das aber keinen Abbruch! Im Gegenteil: auf der Weiterreise mußte er im Gasthaus eines kleinen Städtchens übernachten. Einige gleichfalls durchreisende Kaufleute, die ihn in seinen komischen Rollen kannten, riefen ihn in vorgerückter Stimmung an den Tisch: „Mach er uns was vor, Schuch!" Der erwiderte: „Wenn ich meine Rolle auf dem Theater jetzt mit Ihnen spielte, würde Sie das wenig belustigen. Denn sie bringt zweierlei mit sich: erstens, daß ich im Grunde klüger bin als die andern; zweitens, daß ich mich über sie lustig mache!" — „Schadet nichts!" riefen die Kaufleute. „Mach er uns was vor, alter Possenreißer!" — Schuch verbeugte sich artig: „Meine Rolle ist bereits gespielt. Denn daß ich klüger bin als Sie, beweise ich durch meine Weigerung zu spielen. Und den zweiten Teil meiner Rolle übe ich Ihnen gegenüber schon seit einer halben Stunde!" rs-rs.

Unbezahlbarer Rat

Giuseppe Verdi, der berühmte italienische Komponist, hielt zwar nicht viel von der ärztlichen Wissenschaft, aber ein hartnäckiger Stockschnupfen zwang ihn doch, einmal einen berühmten Arzt aufzusuchen. Der riet zum Schlafen bei offenem Fenster. Nach einiger Zeit traf er den Arzt, der sich nach der Wirksamkeit seines Rates befragte.

„Ihr Rat ist einfach unbezahlbar, Herr Doktor!" berichtete Verdi.

„Nicht wahr?" fragte geschmeichelt der Arzt.

„Ja", stimmte Verdi zu, „zumal ich parterre wohne, denn dadurch ist mir eine goldene Uhr, ein Erbstück von meinem Vater, gestohlen worden." k. v.

Die bemerkenswerte Ähnlichkeit

Der so früh verstorbene berühmte schwedische Schauspieler Gösta Ekman war ein höflicher Mensch; immer suchte er Gelegenheit, etwas Nettes und Gutes zu sagen. Einmal zeigte ihm eine weniger begabte als aufgeregte Malerin stürmisch bewegt sein eben fertig gewordenes Porträt.

Zuerst stutzte Ekman, meinte aber dann: „Doch, doch, sehr ähnlich."

Die geschmeichelte Malerin fragte: „Nicht wahr, am Ausdruck der Augen sind Sie sofort erkennbar?"

Nach kurzem Nachdenken meinte der Schauspieler: „Nun, das ja weniger, aber wissen Sie: der Schlips, ja der Schlips, ist fabelhaft getroffen." k. v.

EINEM FREUND

Über deine ferne Ruhestatt
wehn der Steppe wolkenschwere Lieder.
Dumpf in meinem Herzen hallt es wider,
daß dein Herz nun endlich Heimat hat.

Flatternd wie im Herbst ein wildes Blatt
fielst du aus des Lebens Füllhorn nieder,
lodernd noch im Totentanz der Brüder
und am Weg verglimmend sanft und satt.

Und wir hofften: gnadenvoll und groß
wirst du wie die Frucht vom Baume fallen,
prall und reif dem Volke in den Schoß.

Mögs vergönnt sein deinen Freunden allen,
die wir blind von Sinn und Sendung lallen:
so verwehen dürfen, leicht und los.

Gerhard Maier

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0616
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DER ABENTEURER UND SEIN SCHATTEN

DER SCHATTEN: *„Er sammelt fleißig Stützpunkte – für mich!“*

Kladderadatsch

AM RANDE DES ALLTAGS

Der Schuldige

Der Maler Wilhelm Trübner, Verfasser des Buches „Verwirrung der Kunstbegriffe", war von unbestechlicher Objektivität. Diese Eigenschaft ließ ihn auch geeignet erscheinen, bei Bildausstellungen in seinem Wirkungsort Karlsruhe als Vorsitzender der Jury zu wirken.

Ein nicht besonders talentierter Maler beschwerte sich dabei einmal bei Trübner über den schlechten Platz seiner ausgestellten Bilder.

Da wurde Trübner fuchtig und herrschte den Beschwerdeführer an: „So, beschwere wolle Se Ihne? Is scho recht! Aber dann net bei mir, sondern beim lieben Gott, daß er Ihne net mehr Talent gebe hat." k. v.

Philosophische Mathematik

Christian Kroman, der dänische Naturforscher, war nicht nur Mathematiker, sondern auch Philosoph. Einmal unterhielt man sich in seiner Gesellschaft darüber, daß die Beschwipstheit sich bei jedem Manne anders zeige.

Kroman, um sein Urteil gebeten, meinte: „Das mag stimmen; ich zum Beispiel merke es immer erst dann, wenn ich feststellen muß, daß meine Vertikalachse in ihrer Verlängerung den Mittelpunkt der Erde nicht treffen würde." k. v.

Sorgen in einem gutbürgerlichen Land

Kürzlich erschien in einer Stockholmer Zeitung das Inserat: „Während ich gestern abend meinen Wagen vor dem Hause 12. Storkyrkbrinken ohne Aufsicht stehen ließ, hat ein unbekannter Täter eine Damenhandtasche in meinen Wagen geschmuggelt. Gegen genaue Beschreibung der Tasche kann ihre Eigentümerin sie bei mir abholen."

Wenn die „Verliererin" der Gattin einen glaubwürdigen Tatbestand beibringen kann, ist wieder einmal ein Seitensprung gedeckt! a. s.

Berliner Gespräch

„Also der Mond, det habense jetzt ausjerechent, hat eene derartige Hubkraft, det man täjlich 70 Milljonen Kilowattstunden Enerjie durch ihn jewinnen kann."

„Na, denn vasteh ick aba nich, wenn ick als junga Mensch aus die Kneipe jekommen bin und er hat jeschienen — mir hat er ooch nich een eenzijet Mal uffjehoben!" v. b.

Seine Meinung

Der Leipziger Professor Gustav Fechner war im Alter einer jungen Frau noch recht zugetan. Man riet ihm, doch noch einmal zu heiraten. Der Professor winkte wehmütig ab: „Ganz jung und ganz alt — es sind die schlechtesten Jahre nicht, da man nur platonisch liebt!" p. b.

Römische Andenken – ein jüdisches Geschäft

„Kaufen Se – solange die Ware noch aktuell is – –"

Kladderadatsch

ALLES IN EINEM

An Schmerzen reich
wie auch an Glück
ist mancher zugleich
ein Meisterstück
und eine lehrlingshafte Sache,
die dem und jenem zuruft: Lache!

Peter Scher

Moltkes Sorgen

Als im Jahre 1870 die ersten drohenden Anzeichen des heraufziehenden Krieges Moltke vom Aufenthalt auf seinem Gut nach Berlin beriefen, traf er während der Bahnfahrt einen Gutsnachbar. Dieser hoffte, von dem Feldherrn manche Neuigkeit zu erfahren. Moltke wich allen Fragen geschickt aus, bis der Neugierige geradeherausplatzte: „Na, Exzellenz, wie steht's eigentlich?"

Moltke zog intensiv an seiner Zigarre, blies eine Rauchwolke von sich und antwortete: „Ja, mit dem Getreide bin ich wirklich zufrieden, aber die Kartoffeln, die Kartoffein ..." k. v.

Durchschaut

In seinen schwersten Tagen wurde Bismarck einmal von einem englischen Diplomaten aufgesucht. Der geriebene Diplomat meinte: „Vertrauen Sie sich mir an!"

Bismarck lächelte schwach und wider Willen: „Das hieße wohl Verrat an mir selbst begehen!" p. b.

Die Strümpfe

Unter dem Zaren Paul I. war es den Damen bei Hof verboten, in schwarzen Strümpfen zu erscheinen, weil der Zar der Ansicht war, daß der Fürst der Hölle schwarze Beine hätte, und die Damen so dem Teufel ähnlich sehen würden.

Hoffentlich hat er dafür alle Damen in weißen Strümpfen — Engeln ähnlich gefunden. v. b.

Farbbestimmung mit Vorbehalt

Bei den medizinisch-physikalischen Prüfungen verlangte Geheimrat Virchow sehr genaue Farbbestimmungen. Es genügte nicht die Angabe einer Grundfarbe, sondern die Kandidaten mußten auch etwaige Nebenschimmer mit benennen, wie z. B. blau mit einem Stich ins grünliche. Einen Prüfling, der die Fragen nach gezeigten Farben nicht genau beantwortete, fuhr Virchow einmal an: „Sind Sie blind oder zur richtigen Beantwortung zu bequem? Welche Farbe hat denn mein Rock?

Der Kandidat betrachtete eingehend den sehr verblichenen Rock des Prüfers und sagte dann: „Als er noch neu war, wird er wohl blau gewesen sein, Herr Geheimrat!"

Durch diese Antwort blieb der Prüfling von weiteren Farbbestimmungen verschont. k. v.

WITZIGER TATBESTAND

Ich trage, wo ich gehe,
stets mein Gesicht,
damit es jeder sehe —
ich seh' es nicht.

Das ist, tut man's bedenken,
höchst wunderlich:
Es kann zwar alle kränken,
mein Antlitz — nur nicht mich.

Grimasse wird Vergnügen,
weil jene Wut,
die alle ringsum kriegen,
mir selbst nicht wehetut.

Und oft in stillen Stunden
preist mein Gemüt
den Witzbold, der's erfunden,
daß man den Kopf, den runden,
auf seinem Hals nicht sieht.

Herbert Lestibudois

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0618
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Schönfels. F. Kl. In einem Aufsatz über „Wiederaufbau des Schweinebestandes" sagt der „Völkische Beobachter" Nr. 248 u. a.: „Einige Hemmungen ergaben sich bisher aus den überhöhten Frühjahrspreisen auf dem Ferkelmarkt und den Absatzstockungen im Herbst. Der Bauer belegte seine Sauen erst in den späteren Wintermonaten, weil er Ferkelverluste im Winter befürchtete. Seine Ferkel kamen dann erst im Sommer und Herbst auf den Markt, zu diesem Zeitpunkt hatte aber die Nachfrage für Aufzuchtzwecke nachgelassen und der Verkaufspreis entsprach nicht seinen Erwartungen."

Hoffen wir auf einen Aufschwung der ganzen Schweinezucht, wenn die Bauern endlich ihre Sauen rechtzeitig selbst belegen!

Essen. H. Str. Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" Nr. 200 bringt folgendes Heiratsgesuch: „Dr. rer. pol. in rhein.-westf. Großstadt, 36 J., 177 gr., dunkel, sportl., musikal., kunst- und literaturinteressiert, in angeseh. selbst. Position, gesellschaftl. gewandt, gute Erschein., wünscht junge Dame kennenzulernen (20—28), die ihn zur Ehe bekehrt. Sie soll voll von eigenen Ideen stecken, temperamentvoll, gesund, lebensfroh, natur- und kinderlieb sein, Freude an gepflegter Häuslichkeit und Geselligkeit haben, kurzum eine schlanke, ranke, eigenwillige Erscheinung aus gutem Hause mit entspr. Bildung sein."

Die Bekehrung zur Ehe besorgt die junge Dame schon, wenn sie voll von eigenen Ideen steckt. Noch wirkungsvoller ist vielleicht die „schlanke, ranke Erscheinung"

München. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 294 findet sich folgende Heiratsanzeige: „Junge, gut ausseh., blonde Arzttochter s. auf diesem Weg, da in Wien fremd, zw. Ehe lieb. Kameraden. Akad. bevorzugt. Bildzuschr. unter „Homo sapicus 486" Verlag."

„Homo sapicus" ist eine Abart von homo sapiens und bezeichnet einen Mann, der im Bau und in der Anlage von Sappen und Unterständen besonders bewandert ist. Auf einen solchen Mann legt diese Arzttochter gerade gegenwärtig verständlicherweise besonderen Wert.

Heilbronn a. N. Im „Stuttgarter N. S. Kurier" Nr. 132 nennt sich ein heiratslustiger Kaufmann „leidvoll geschieden".

Ja, es gibt Scheidungen, bei denen Tränen fließen. Aber sie sind selten.

Hess. Oldendorf. Dr. E. Die „Schaumburger Zeitung" von Mitte April 1943 schreibt: „Die Hauptvereinigung der deutschen Eierwirtschaft, Berlin, hat eine Anordnung erlassen, wonach der Aufkauf von Hühnereiern beim Erzeuger durch die Erfassungsstellen stückweise erfolgen kann. Diese Regelung dient dem Zweck, die erfaßten Eier als Original-Eier in den Verkehr zu bringen. Inwieweit die Herstellung dieser Originalware in den einzelnen Wirtschaftsgebieten vorgenommen wird, ist durch den zuständigen Eierwirtschaftsverband zu bestimmen."

Danach ist man also jetzt soweit, Eier künstlich herzustellen? Hoffentlich steht diese künstlich hergestellte Originalware den einfachen Hühnereiern nicht nach.

STURMTAGE

Vom Kleid der wilden Rose reißt der Sturm
die letzten Purpurfetzen. —
Jauchzend jagt
er jetzt zum Waldsaum, wo der graue Turm,
des Landes greiser Grenzwart, einsam ragt.

Willst du den Alten, grimmer Prahler, auch
am Barte zupfen? — Manche Sturmnacht schon,
wenn du mit Fluchen brachst aus Dorn und Strauch,
bot er dir Steppenräuber schweigend Hohn.

Heulst du vor Wut? — Raufst du das Heidegras
und köpfst die Disteln, Strauchdieb? — Immerzu!
Wirf Staub und Steine! — Knirsche! — Brülle! — Ras'! —
Du bringst den Alten nimmer aus der Ruh! —

Er achtet nicht des Toren, der die Faust
in frechem Trotze gegen Riesen hebt!
Gleichmütig steht er wettersturmumbraust,
wo feig das Schilf in jedem Winde bebt.

So steht im Sturm, umtost von Haß und Neid,
turmgleich mannhafter Mut! —
Mag Schurkenhand [Leid
auch schleudern Stein auf Stein: es stürzt im
nur Feigheit kampflos, klagend
in den Sand...

Paul Wolf

Feldpost. Das „Stader Tageblatt" Nr. 199 sagt in einem Aufsatz „Tiere als Wachstumskünstler" u. a.: „Der Mensch wächst durchschnittlich bis zu seinem 255. Lebensjahre. Er hält dann etwa fünf Jahre die erreichte Höhe, und dann beginnt schon, zuerst freilich kaum wahrnehmbar, die ‚Rückbildung'. Dagegen hat man beobachtet, daß der Schädel des Mannes häufig noch über diesen Zeitpunkt hinaus an Größe zunimmt. Das wirkt sich dann in vielen Fällen in einem gleichzeitigen Haarausfall aus und führt zum Kummer des Mannes in diesen Jahren zur Glatze."

Schade, daß uns über die Größen- und Haarverhältnisse des Methusalem gar nichts überliefert ist.

Göttingen. G. W. B. Die „Südhannover'sche Zeitung" vom 25. September schreibt: „Statt Operation Spargelgericht. as. Kopenhagen, 25. August. Im Krankenhause von Kolding ist ein sechs Monate altes Kind, welches eine mit Anstecknadel versehene Hutkaraffe geschluckt hatte, dadurch gerettet worden, daß man ihm in bestimmten Zeitabständen weichgekochten Spargel einverleibte. Nach vier Tagen größter Spannung wurde der gefährliche Fremdkörper, gänzlich in Spargelfasern eingewickelt, von dem Kinde auf natürlichem Wege ohne Beschwerden ausgeschieden."

Wenn das ein Knabe war, dann hat er alle Anlage zum Renommagetrinker. Nur ein solcher verschluckt ganze Karaffen.

VON DER WEISHEIT

So manches hat dir das Schicksal gebracht,
so manche Dummheit hast du gemacht —
nun zeig' aber auch, eh' du gestorben,
daß du dir Lebensweisheit erworben,
daß du die Dummheiten nicht bereust,
sondern dich lächelnd ihrer freust —
denn sie sind es, die dir im Leben
erst die richtige Weisheit —
gegeben!

v. b.

Berlin-Wilmersdorf. R. H.: Über ein Seemannsabenteuer des italienischen Kapitäns Mimbelli schreibt die „Börsenzeitung" 392 u. a.: „Daß dieser Jägersmann auch diesmal sein Bild nicht nur wundgeschossen hat, sondern daß es ein Blattschuß war, das ergab dann die Luftaufklärung, die wenig später nur noch spärliche Überreste auf der See treiben sah: Wieder ist ein Kreuzer der im Kampf um Sizilien eingesetzten feindlichen Flotte vernichtet worden! Der Preis, den Engländer und Amerikaner für diese Insel zahlen müssen, wird immer teurer."

Ein richtiger Jäger trifft das Wild immer aufs Blatt; wenn er's aber gar nicht trifft, so gerät er in eine solche Wut, daß er wohl mal auf sein eigenes Bild schießen kann ...

Coburg. R. R. Die „Coburger Nationalzeitung" Nr. 89 sagt in der Kritik über einen bunten Abend: „Das bereits von der ersten Veranstaltung her bekannte großzügige und abwechslungsreiche Programm fand eine erfreuliche Bereicherung durch das Auftreten eines Musikklowns, der mit seinen drolligen Darbietungen am Flügel, dann auf seiner zerlegbaren Geige und der Miniaturposaune buchstäblich sämtliche Zwergfelle erschütterte."

Sind angesichts der Klänge einer Miniaturposaune die Zwerchfelle auch zu Zwergfellen zusammengeschrumpft?

Damgarten. P. Kr. Sie haben in der „Stralsunder Zeitung" Nr. 125/26 folgende Anzeige gefunden: „Im Hause Stralsund, X-Straße Nr. 69, ist ein freigewordenes Bett, mit einem Herrn zusammenwohnend, möbliert zu vermieten, am liebsten Beamter."

Sie fragen nun, was ein „möbliertes Bett" sei. Nun, darunter versteht man ein Bett, neben dem ein Nachtkästchen mit dem üblichen Zubehör steht. Daß nun ein Herr mit diesem Bett schon „zusammenwohnt" — scheint uns auch ein seltsamer Brauch zu sein.

Feldpost. In der „Deutschen Zeitung im Ostland" Nr. 194 lesen wir: „Für die Bergung der Ernte sind alle Vorkehrungen getroffen. Wie in den Vorjahren werden die Schulden und die HJ. helfen. Die vorjährige verstärkte Heranziehung der ländlichen Bevölkerung zur Erntehilfe hat sich gut bewährt. Die Zahl dieser freiwilligen Helfer dürfte in diesem Jahre noch umfangreicher werden."

Schulden haben schon oft zu vermehrter Arbeitsleistung angeregt.

Potsdam. A. T. Z. In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" Nr. 498 vom 18. Oktober 1943 (Berliner Ausgabe) findet sich in einer Betrachtung „Erschütterte Luftschlösser der USA." folgender Satz: „Im übrigen mußte, wie der Daily-Mail-Berichterstatter meldet, der amerikanische stellvertretende Befehlshaber der taktischen Luftwaffe gerade an dem Tag aus dem Mittelmeer aufgetischt werden, als General Spaatz in seiner nordafrikanischen Villa den Kriegsberichtern die Sicherheit des Luftraums über dem Mittelmeer erläuterte."

Aufgetischt? Also Menschenfresserei! Die Kriegführung der Angloamerikaner wird immer grausamer!

Wenn du den
Kladderadatsch
gelesen hast, so schicke
ihn in's Feld!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0619
© Universitätsbibliothek Heidelberg

A 2

G 5442 m

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

VIKTOR EMANUEL IN ZIVIL

„Vielleicht noch ein fescher Selbstbinder gefällig, Majestät? – Neuestes Dessin, sogenannter Judasknoten . . .“

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

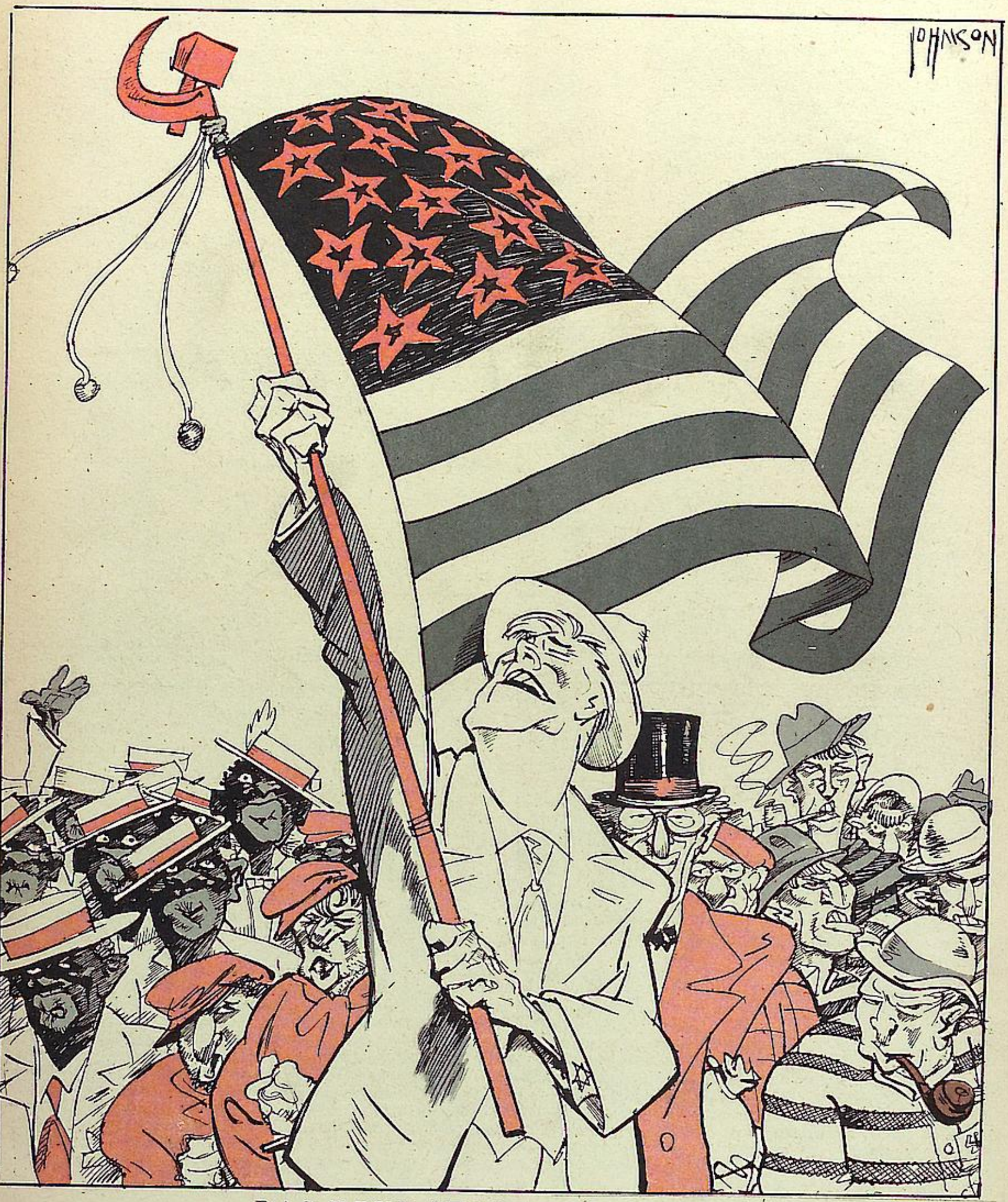
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0620

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 48 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 28. NOVEMBER 1943 · PREIS 30 PF.

Akad. L... Medizin...



DAS NEUE STERNENBANNER

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0621

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die Gegengabe

Die Plutokraten der alten und der neuen Welt müssen glauben, daß das goldene Zeitalter wieder angebrochen sei. Haben sie in England Differenzen mit den Hafenarbeitern, dann genügt ein Wink aus Moskau, um die Unruhigen zu beschwichtigen und an ihre vaterländische Pflicht zu gemahnen, nämlich die Arbeit für die Dividenden der ach so patriotischen Reeder.

Rühren sich in den USA. die Bergarbeiter, weil sie gar nicht einsehen, daß sie von den ins Ungemessene steigenden Verdiensten der Bergwerksbesitzer bei den steigenden Lebenshaltungskosten nicht auch etwas abhaben sollen — dann braucht Mister Roosevelt den Streik nur zu verbieten. Wenn Moskau diesem Verbot Beifall spendet, dann wird es durchgeführt. Mister Roosevelt aber kann sich schmeicheln, nicht nur durch eine gerissene Agitation Seelen gefangen zu haben, sondern auch die Macht zu besitzen, die sonst nur die Volkstribunen vor den Herren des Goldes voraus haben.

Kurz: Noch niemals in der Welt haben Tyrannen des Goldes so billig die Toga des Volkshelden erwerben können. Man spürt ordentlich, wie wohl sie sich in diesem Gewande fühlen, und wie zufrieden sie darüber sind, daß sie einmal nicht nur mit Angst und Schrekken, mit schwarzen Listen, Aussperrung, Brunnenvergiftung und Trinkgeldern als den Requisiten plutokratischer Macht regieren, sondern mit „plutokratischer Volksverbundenheit".

Diese Toga des Volkstribunen wurde bezahlt mit einigen Gebeten für den Sieg und das Seelenheil Moskaus und mit einigen Lobsprüchen für den Bolschewismus, der die kommunistische Internationale auflöste, der sich einen Bürgerhut aufsetzte und vor dem Kreuz verneigte. Dieses geringe, für den Kauf investierte Kapital hat sich lt. Buchführung der Plutokraten bereits vielfach bezahlt gemacht. Die Kriegsgewinne steigen anhaltend, und als Winston Churchill verkündete, daß der Friede noch nicht abzusehen sei, da quittierte die Londoner Börse diese Ankündigung mit einer fröhlichen Kurssteigerung.

Aber war die Toga wirklich so billig? Kostete sie nicht noch einen heimlichen Überpreis? Oder hat nicht der Verkäufer in sie ein Geheimnis eingewebt, mit dem er sich noch einmal bezahlt macht? So wie der sterbende Nessos seinem Besieger Herakles noch nach seinem Tode das Fell verbrannte und über die Ohren zog?

Einige der Herren Plutokraten spüren schon ein leises Jucken auf der Haut. Ein besonders feinfühliger USA.-Abgeordneter mit Namen Dondero wittert Unrat. Er beklagt sich darüber, daß die mit Waffen und Munition nach der Sowjet-Union fahrenden amerikanischen Schiffe mit kommunistischen Hetzschriften beladen in die neue Welt zurückkehren.

Wir Menschen der alten Welt können nur lächeln. Wir hatten schon im Jahre 1919 das Glück, auf einem Bahnsteig in Berlin eine der Kisten fallen lassen zu können, mit denen damals der erste bolschewistische Diplomat in bürgerlichem Habit bei uns auftauchte. Wir fanden damals in der Kiste keine blütenweißen Westen, wie sie sich für einen Diplomaten geziemen, und keine Frackanzüge, Smokings oder Cutaways, wie sie ein Diplomat braucht, sondern wir fanden kommunistische Agitationsschriften, die die Ordnung des Staates unterbinden sollten, dessen Vertreter von dem Manne aus Moskau mit biederem Lächeln begrüßt wurden.

Aber diese Erfahrung hat man in Europa gemacht, und die neue Welt lehnt es bekanntlich ab, andere als eigene Erfahrungen anzuerkennen. Nun sind die Amerikaner dabei, das nachzuholen, was wir ihnen an Wissen voraushaben. Wir wünschen viel Vergnügen!

Merkwürdig ist nur, daß auch die Engländer, die den Dingen doch so viel näherstanden, auch nichts gelernt und viel vergessen haben. Sie erobern teils selbst, teils mit ihren amerikanischen Verbündeten oder den zu ihnen übergelaufenen Franzosen Gebiete im und am Mittelmeer. Bisher war es üblich, daß unmittelbar hinter dem vormarschierenden Soldaten der feindlichen Front die Abgesandten der City und der Wallstreet herkamen und sich miteinander rauften um den Besitz, den sie nicht erobert hatten. Heute hat sich das Bild geändert. Immer noch marschieren alliierte Soldaten vorwärts. Immer noch raufen hinter ihnen die Vertreter der beiden goldenen Kälber. Nur: Es siegt nicht mehr die Wallstreet oder die City, sondern es siegt ein lachender Dritter, der Bolschewist.

Dieser stammt mal direkt aus Moskau und richtet sich nun häuslich, sagen wir einmal in Kairo, ein. Oder er stammt aus Paris, wo er kommunistischer Abgeordneter war, und tritt nun die Herrschaft auf Corsica an. Oder er machte sich einen blutigen Namen im spanischen Bürgerkrieg und sitzt nun in einem Ausschuß in Algier, um von dort die Fäden überall hin zu spinnen. Herkunft und Name, ja sogar Nationalität sind gleichgültig. Gemeinsam ist ihnen der Gehorsam gegenüber Moskau. Ob nicht auch in England einige Leute das Brennen der Toga des Volkstribunen spüren?

Es ist erst der Anfang. Die Fortsetzung wird folgen. Wir sehen schon den Ausbruch des Wahnsinns, wenn das vergiftete Gewand erst seine Wirkung getan hat.

Der alte Herakles ließ sich, als es so weit war, auf einen Scheiterhaufen setzen, den er anzündete. Er starb mit Stil. Ob die Plutokraten an beiden Ufern des Atlantic auch so viel Stil aufbringen werden?

Hynton

Immerhin – – –

Von Bougainville, von Bougainville
schweigt Roosevelt beharrlich still
und sagt verlegenen Gesichts:
„Mein Ehrenwort! Ich weiß von nichts!"
„Sein Ehrenwort? Schon faul!", denkt da die Presse
und interviewt Herrn Knox voll Interesse.
Und der sagt stur, wenn auch mit Recht bekniffen:
„Was man aus Japan hört von unsern Schiffen,
das ist vollständig aus der Luft gegriffen!" –
Wie seltsam es doch da die Sprache fügt:
der Bursche sagt die Wahrheit, wenn er lügt,
denn Japan hat ja nach den Yankee-Schiffen
tatsächlich kräftig aus der Luft gegriffen.
Es hat – wie immer – tüchtig zugepackt,
und was noch schwimmt, wird wohl bald abgewrackt. –
Dies Beispiel wieder einmal schlagend lehrt:
„Die allerschönste Lüge ist nichts wert,
weil ja die Wahrheit, die aus Taten spricht
am Ende immer doch den Sieg erficht." –
Spricht sich das rum, dann schließt man noch die Buden
den plutokratischen Reklamejuden.
Doch vorher müßten freilich hier auf Erden
die niemals alle werden, alle werden!

S.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0622

© Universitätsbibliothek Heidelberg

SELBSTOPFER FÜR RASSENGLEICHHEIT IN USA.

„Wenn ich eine Negerfrau wäre, würde ich oft sehr verbittert sein –“

Eleanor Roosevelt in der Neger-Zeitung „Negro Digest“

Überurrecht

Englische Blätter haben schon vor dem Kriege darauf hingewiesen und tun es jetzt erst recht, daß in der Miozänzeit, einem Abschnitt des Tertiärs, Schottland und die Färöerinseln zusammenhingen. Sie begründen damit das starke englische Interesse an diesen nördlich von Großbritannien gelegenen, seit 1380 zu Dänemark gehörigen Inseln.

Das geht doch noch über Amerikas „Urrecht“ an den Azoren, das kürzlich (in Nr. 44) an dieser Stelle verkündet wurde. Beschämt muß der „Kladderadatsch“ bekennen, daß ihm die englischen Tageszeitungen an Humor überlegen sind.

atz.

Die höhere Instanz

In London wurde, nach einer United Press-Meldung, ein Leutnant Ormond Leytoouren zu sieben Jahren Zuchthaus und Entlassung aus dem Heeresdienst verurteilt, weil er an Douglas Frank Springhall äußerst geheime militärische Dokumente ausgeliefert hat.

Ob's bei dem Urteil bleibt? Springhall ist nämlich Organisator der Englischen Kommunistischen Partei. Ist da nicht die Verurteilung seines Gewährsmannes eine unfreundliche Handlung gegen die Sowjets? Was wird Stalin zu dieser Versündigung gegen den Geist der Steppencharta sagen? Leytoouren braucht noch nicht den Kopf hängenzulassen. Il y a des juges à Moscou.

atz.

Kein Schneiderball

Auf einem großen Wohltätigkeitsball, zu dem jeder gegen ein sehr hohes Eintrittsgeld Zutritt hatte, traf Bismarck seinen Schneider Kohlmeier. Der Kanzler sprach ihn leutselig an und fragte: „Na, Herr Kohlmeier, kommen Sie denn hier auf Ihre Kosten?“

„O ja“, bestätigte der Gefragte, „aber im Vertrauen, Exzellenz, ich finde es etwas zu gemischt.“

Da klopfte Bismarck seinem sich etwas exklusiv gebärdenden Schneider auf die Schulter und meinte begütigend: „Aber, lieber Herr Kohlmeier, es können doch nicht lauter Schneider da sein!“

k. v.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0623

© Universitätsbibliothek Heidelberg

LEOPOLD VON RANKE

„In der Behauptung einer großen Sache unter Widerwärtigkeiten und Gehorsam bildet sich der Held."

GRAUE NACHT

Von

Peter-Fritz Prior

In den versteinerten Gassen
hallen die Schritte so schwer.
Über versunkenen, blassen
Häusergesichtern einher

wehen und grauen die Sorgen;
schlaflos, so müde geneigt.
Halten das Tiefste verborgen,
das eines dem andern nicht zeigt. —

Bitter verschlossene Türen
wachen an dunklen Schwellen.
Überall geht ein Spüren
von Leid, in fröstelnden Wellen.

Kein weicher Laut kommt entgegen
dem allzugroßen Allein.
Nur dieses stumme Bewegen
fließt in das Schwarze hinein.

Nie wird ein Tag wieder dämmernd,
hell die Hände erheben.
Niemals ein Pulsschlag hämmernd,
lärmend Straßen durchbeben.

Niemals? — Es ist, als ertönen
träumende Blumen im Duft.
Gelinde geht ein Versöhnen
durch die herbe, fremde Luft. —

Aus Ängsten flattert ganz leise
die Lerche des Glaubens auf —
und steigt mit der süßen Weise
in ein neues Lächeln hinauf! — .

CHRONIK

In England soll jetzt bewußt eine Negerannäherung erreicht werden. Darum wurde in Zusammenarbeit mit dem USA.-Kommando für den europäischen Kriegsschauplatz ein 200 Mann starkes Korps schwarzer Soldaten zu einigen Konzerten verpflichtet. Als Solist kommt eigens der berühmteste amerikanische Negertenor Roland Hayes aus den USA. nach England, während die Untermalung der „tiefen „rhythmischen Negergesänge" vom Londoner Symphonieorchester besorgt wird.

Das Konzert der Negersoldaten wird mit einer schrillen Dissonanz enden, wenn den weißen wie den farbigen Anglo-Amerikanern gegenüber bei uns andere Saiten aufgezogen werden. Und ob es dem dort regierenden Klüngel angenehm in den Ohren klingen wird, wenn wir den „Kulturträgern" die Flötentöne beibringen, das steht gleichfalls dahin. Immerhin beweist das „USA.-Kommando für den europäischen Kriegsschauplatz" Weisheit und Umsicht, denn es ist leichter, 200 Neger in England zu landen als eine Invasionsarmee am Atlantikwall.

*

Auf der Wunschliste der Sowjets stehen, wie der USA.-Beauftragte für das Pacht- und Leihwesen mitteilt, auch zehn Millionen Ampullen Morphium.

Anscheinend reicht der Phrasenschatz der Kreml-juden nicht mehr aus, um die eigenen „Völker" zu berauschen und die fremden einzuschläfern. — Den Anglo-Amerikanern gegenüber genügt freilich die Holzhammernarkose der Agitation vorläufig noch. Deshalb kann der Pacht- und Leihjude noch solche Mengen Rauschgift abstoßen.

*

Zahlreiche italienische Emigranten waren nach dem Staatsstreich Badoglios aus Amerika abgereist und sitzen nun in Algier. Es handelt sich hauptsächlich um ehemals führende marxistische Politiker, die sich als achsenfeindliche Agitatoren betätigen sollten.

Sie sind sowohl zu früh als auch zu spät gekommen. Zu früh, weil sie hinter dem Vorschußlorbeer für Badoglio die Tatsachen nicht mehr erkennen konnten; zu spät, weil gegen die Erfahrungen, die das Volk in Sizilien mit den „Befreiern" bereits gemacht hat, keine Agitation mehr etwas ausrichten kann. – eve –

Rooseveltsche Sumpfdotterblume

UNRRA ist die Akkü-Bezeichnung eines „Alliierten Hilfs- und Wiedergutmachungswerkes".

Sagen wir „Unrat!" Das trifft wohl besser das Wesen des neuen Hilfswerkes, das sicher in erster Linie den beteiligten Schiebern hilft. Hat doch just jetzt die USA.-Oberrechnungskammer durch ihren Generalkontrolleur Lindsay Warren sogar das USA.-Kriegsministerium als eine Bestechungsclique bezeichnet, die durch Lässigkeit, Betrug und Verschwendung dem Staat ungeheuren Schaden zufüge. Warren legt dem Kongreß eine Liste von 170 besonders krassen Bestechungsfällen vor. Gleiche Brüder, gleiche Skandale. alz

Streichung

Der frühere USA.-Botschafter in Tokio, Grew, mußte aus seinem demnächst erscheinenden Buch „Zehn Jahre Japan" wichtige Teile streichen, da sie dem amerikanischen Außenamt nicht in den Kram passen.

Pearl-Harbour kann leider durch ein Dekret des USA.-Außenamtes nicht aus der Geschichte wegretuschiert werden. h. k.

Vom Fliegen

Für die Vorbereitung der Empire-Luftfahrt-Konferenz sind zwei Thesen aufgestellt: 1. Jeder kann fliegen, wohin er will, 2. jedes Land verfügt über den Luftraum über seinem Territorium.

Es ist, wie auch schon einige englische Abgeordnete entdeckt haben, nicht ganz leicht, diese beiden Sätze auf einen Nenner zu bringen. Immerhin wird im Lauf der Zeit noch mancher hohe Herr dort merken, daß man, auch über seinem Territorium, fliegen kann; sogar wohin man — nicht will. v. b.

Protest einer britischen Schönheit

Das englische Handelsamt hat die Frauen vor Schleichhändlern gewarnt, die z. B. Bootpolitur als Wimperntusche verkauften.

„Wenn ich mir das Gesicht verpfusche
und wie ich's tu, wen geht's was an?
Bootpolitur als Wimpertusche,
da ist doch, mein ich, alles dran!

Ich locke unter diesem Anstrich
die Männer ohne viel Trara.
Mein Blick sagt klipp und klar: ‚Du kannst mich -
komm mal in meine Gondola.'

Und unter dieser Wimpern Zeichen
sehr leicht aus meinem Blick ermißt,
wer mir soll von der Peile weichen,
dieweil er aus‚gebootet' ist."

Willi Paetsch

Die Rubrik

Englische Zeitungen veröffentlichen täglich eine Rubrik mit Angabe der Zahl der am Vortage in Indien Verhungerten.

Man hofft, auf die Dauer den bisher von Rußland gehaltenen Rekord erheblich zu überbieten. h. k.

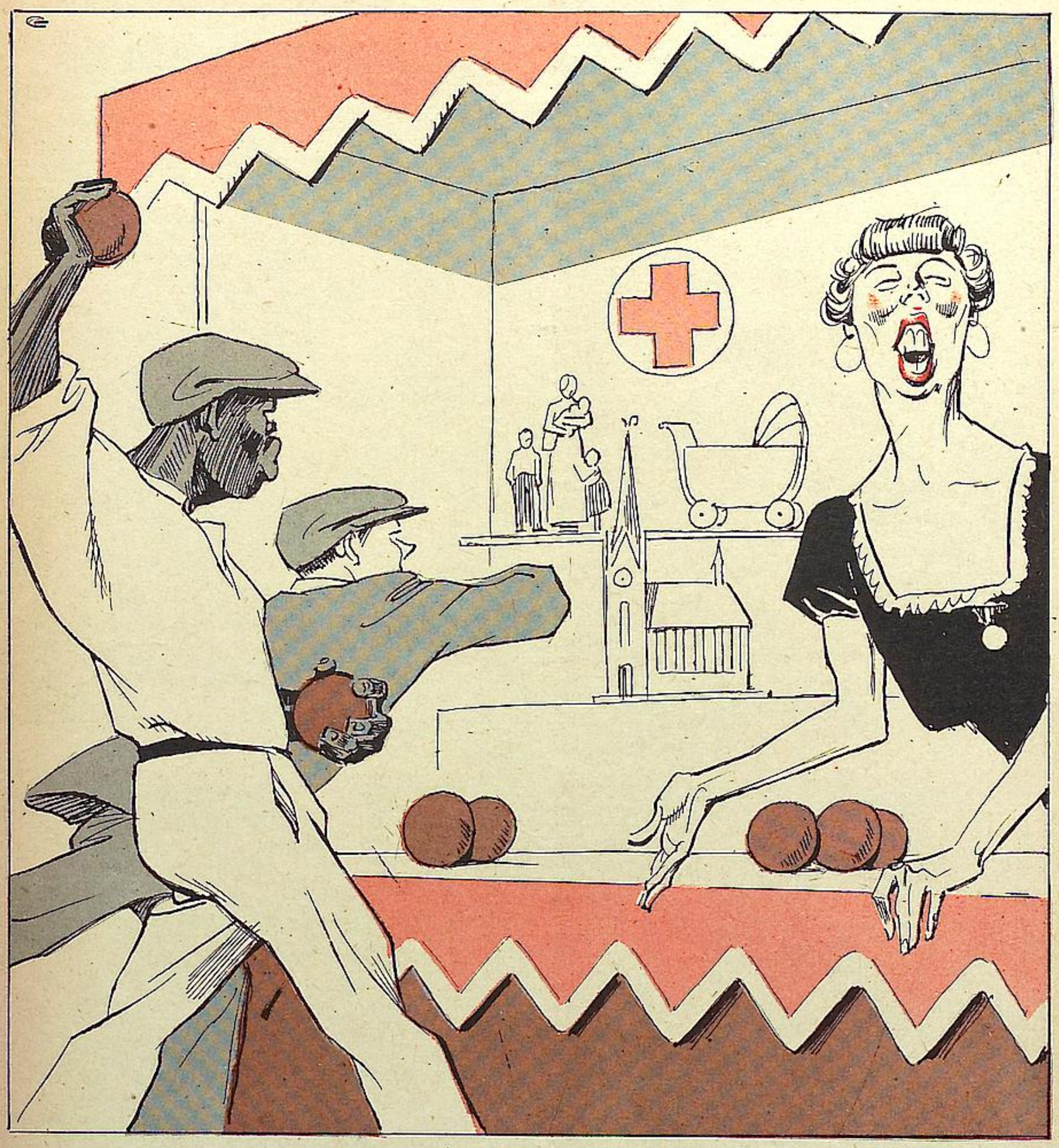
Schwarz-weiß

In einem Dorf in Portugal brachte eine Negerin Zwillinge zur Welt, von denen einer schwarz und der andere weiß war.

Schade, daß das nicht in Amerika passierte; es hätte zu der angestrebten Versöhnung im Rassestreit beitragen können. p. e.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0624
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DIE SCHIESSBUDENANNA



„3 Schuß nur 1 Dollar, my boys, die beste Vorbereitung für junge Terrorflieger!“

Die leeren Hände

„Sunday Times“, London, schreibt: „Weder die Gegenwart noch die Zukunft bietet den Engländern einen echten Hoffnungsstrahl, der ihnen neue Stärke und Zuversicht verleiht; denn vor ihnen türmt sich ein Berg voll Versprechungen, deren Wert oder Unwert sich schlecht abschätzen läßt.“

Der Unwert läßt sich sogar ganz genau abschätzen. p. b

Pulver

Nach einer United-Press-Meldung aus Washington haben die schwedischen Gewerkschaften vom amerikanischen jüdischen Arbeiter-Komitee 10 000 Dollar bekommen.

Spreng-Pulver! h. k.

DUODEZMAJESTÄT

Viktor Emanuel: „Jeder Zoll ein König?“
Mag sein! Doch sind's der Zölle hier recht wenig.
Drum bess're Normung: Jeder Zentimeter
(da kommt schon mehr zusammen) ein Verräter.
atz

Gibt's denn sowas?

Der USA.-Senator Russell, der an der Reise der fünf Senatoren um die Welt teilnahm, erklärte u. a., die Moral der amerikanischen Truppen in Indien sei niedriger als sonstwo in der Welt.

Da die Gangstermoral der USA.-Soldaten, wie die Terrorangriffe auf deutsche und italienische Städte beweisen, gleich „Null“ ist, müßte sie also in Indien — einen Minuswert haben?! l. s.

Nichts Besonderes

Wie „Readers Digest“ berichtet, können 750 000 amerikanische Soldaten weder lesen noch schreiben; sie werden 13 Wochen lang jeden Tag acht Stunden lang unterrichtet, damit sie wenigstens einfache Sätze lesen und schreiben können.

Dabei ist doch nichts zu finden! Die künftigen Kulturbringer für Europa müssen ganz selbstverständlich erst „geschult“ werden. . . . h. k.

Feststellung

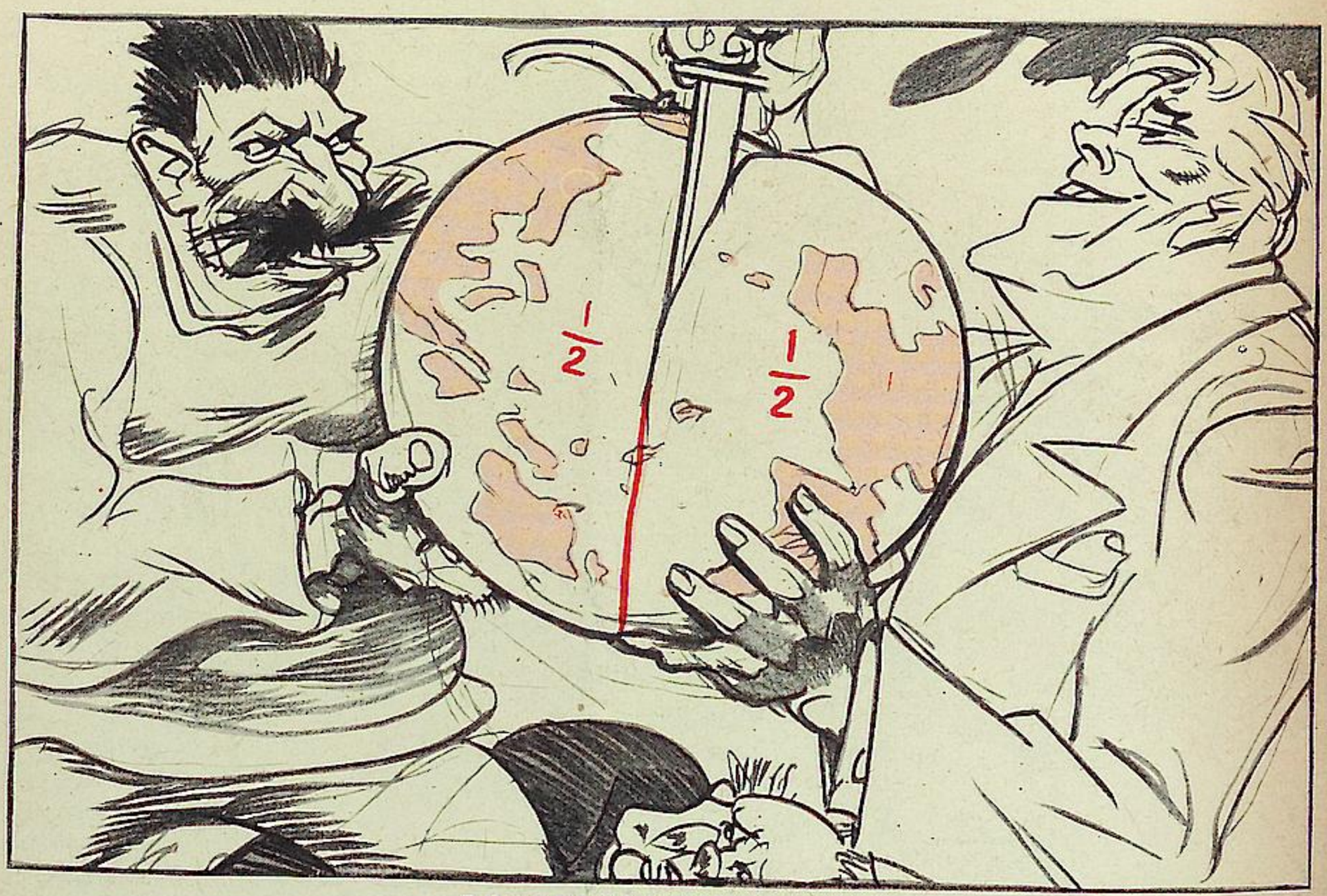
Eine englische Statistik hat festgestellt, daß die Männer in England immer kleiner werden.

Besonders den Amerikanern und Bolschewisten gegenüber! p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0625
© Universitätsbibliothek Heidelberg

WAS AUS DEM ERDAPF



ROOSEVELTS ILLUSION

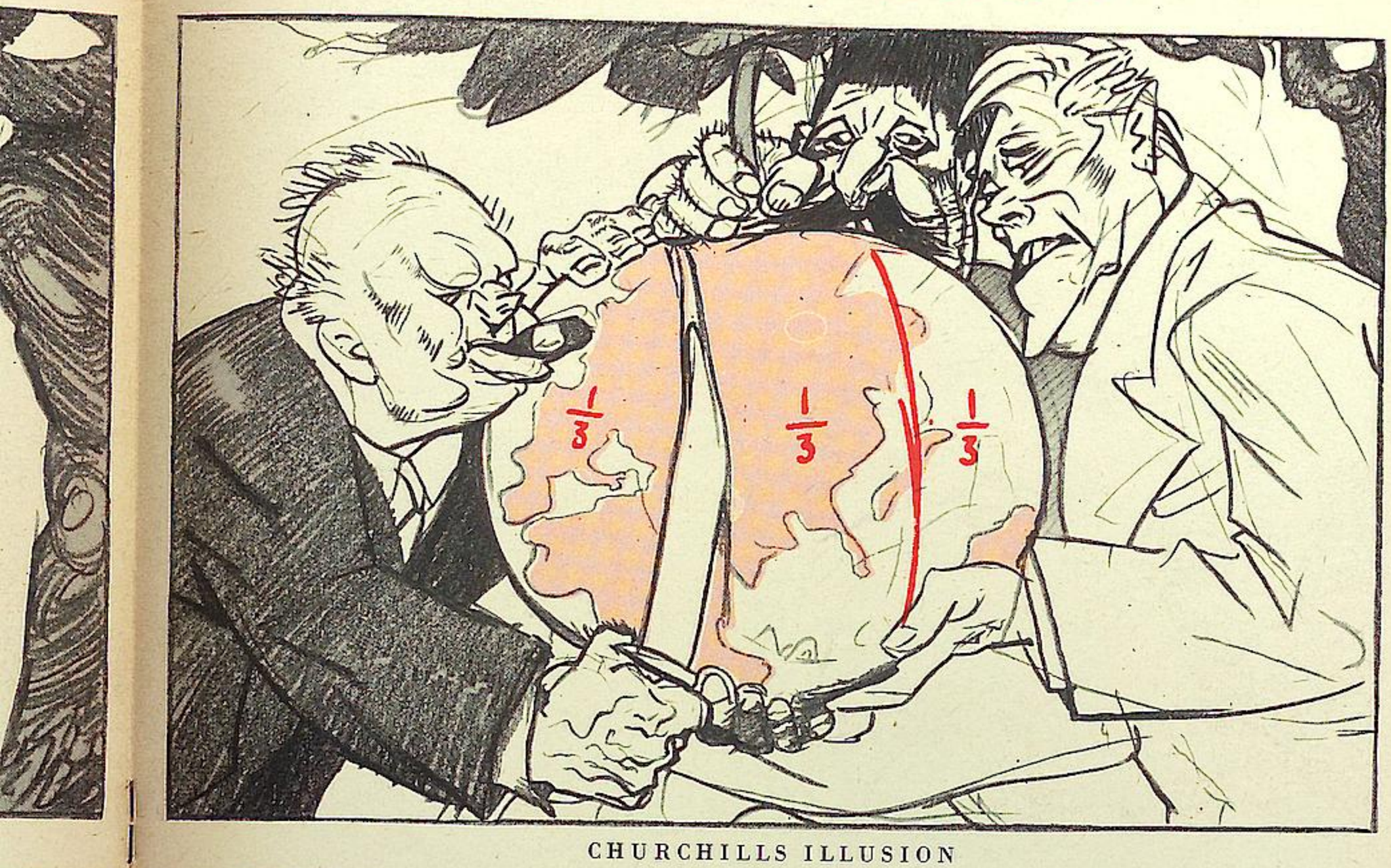
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0626

© Universitätsbibliothek Heidelberg

D A P F E L W E R D E N S O L L



CHURCHILLS ILLUSION

STALINS ILLUSION

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0627
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

RENÉ DELTGEN

Es sind nicht immer nur die großen Dinge, die als Symptome einer neuen Zeit mit grundlegend anderer Welt- und Menschenbetrachtung geweitet werden müssen. Auch in Zuständen und Ereignissen, die fernab von jeder Politik liegen, findet der Strukturwandel der Gesellschaft und die neue Denkweise ihren unmißverständlichen Ausdruck. Zum Beispiel auch in den Bereichen der darstellenden und reproduzierenden Künste.

Wir wiesen neulich schon darauf hin, daß Romeo im Frack und Toggenburg im Sakko allenfalls komisch wirken, und tatsächlich gehören denn auch die Sympathien des Publikums — insbesondere des in diesem Falle stimmberechtigten weiblichen — dem Typ des unsentimentalen jungen Mannes in der Fliegerkombination, im Fußballdreß oder am Steuer des schnittigen Sportkabrioletts — also kurz: René Deltgen.

Wenn ihm auch die Romantik der großen Leidenschaft nicht fremd ist, wie er sie beispielsweise im Tonfilm „Drei Codonas", im „Front-Theater" oder in „Zirkus Renz" so überzeugend darstellt, so sind in solchen Fällen beide, Romantik und Leidenschaft, umweltbedingt und die Konflikte ergeben sich eben daraus, daß in die romantische Welt der Fahrenden eben ein so eigenwüchsiger und -williger Charakter gestellt wird. Sonst aber kennen wir Deltgen als Darsteller des durchaus heutigen Typs selbstbewußter Sachlichkeit.

Freilich würde man dem Künstler unrecht tun, glaubte man, daß er nur imstande wäre, diese eine — vielleicht mit seinem privaten Wesen weitgehend identische — Gattung Mann zu verkörpern. Er spielte auch in der vergangenen Theatersaison einen Mephistopheles von durchaus persönlicher Prägung, einen Teufel, der so derb wie elegant war und voll hintergründigem Humor steckte.

Da erst bewies er so recht, daß er ein Schauspieler von Format ist, der — eben weil er Klassisches aus modernem Empfinden heraus gestaltet und wiedergibt — aus dem Ewiggültigen der Dichtung das herausholen kann, was uns anspricht.

Epigonen und Nachahmer können uns heute nur noch die äußere Hülle einer klassischen Dichtung darbieten. Wer aber — wie René Deltgen — ganz und gar ein Mensch unserer Zeit ist, macht sie durch das Medium seiner Persönlichkeit zu einem Teil unserer Welt. Und eben das macht die Bedeutung eines Schauspielers aus. R. S.

Desperanto

(Zwei Sowjetjuden: Salomon Nikhoels, Leiter des Moskauer jiddischen Staats-Theaters, und Itzig Feffer, ein Sowjetpoet, reisen in der Welt herum und halten jiddische Propagandavorträge. Über einen solchen berichtete kürzlich ein Mitarbeiter des Londoner „Daily Herald", er habe nur drei Worte verstanden, nämlich Antisemitismus, Schlamassel und meschugge.)

„Salomon, mein Gold", sagte Genosse Itzig Feffer zu seinem Freund Nikhoels, „was haste für Zores? Wegen was stöhnste?" — „Nu, nee — nicht werd ich stöhnen", meinte der Staats-Theaterchef Schmul Nikhoels bekümmert, „und ich wette, du wirst stöhnen wie ich, wenn du hörst, was uns hat zugedacht der Moische Kaganowitsch, und was er uns hat lassen verkündigen durch dem Renommiergoi Stalin." Itzig Feffer, jiddischer Hofpoet des Kreml, faßte unwillkürlich dahin, wo bis dahin noch ganz fest der Kopf auf dem Hals saß. „Was willste damit sagen?" fragte er ängstlich, „soll die GPU. vielleicht unternehmen ä Säuberungsaktion unter den jüdischen Dichtern und Denkern?" — Nikhoels wehrte entrüstet ab: „Biste meschugge, oder wie? Ich und du, wie sennen worden bestimmt worden, zu machen ä gewaltige Kulturpropaganda bei die Gojim in Amerika, Kanada und England."

Itzig Feffer fiel mit hörbarem Plumps ein Stein vom Herzen. „Nu — und was is? Zu was machste ä Ponim wie ä schwerer Fehlschlag in der Abendstunde? Zu was stöhnste wie ä koscheres Kalb, welches wird geschächtet? Is es nich ä ehrenvolle, is es nich ä höchst einbringliche Mission, wo uns hat der große Stalin hat übertragen? Wenn de gehst mit solchener Unlust heran an ihr, der Kulturmission, wer möchte dich halten für ä Saboteur." „Trottel, was du bist", empörte sich Schmul, „redest in den Tag hinein und überlegst nix die Konsequenzen." Aber Itzig Feffer war vom Gedanken an einen in greifbarer Nähe liegenden Auslandspaß dermaßen elektrisiert, daß er Schmuls Einwände gar nicht beachtete.

„Ich weiß nix von Kohn und seine Sequenzen, aber ich weiß, daß ich bin ä sowjetischer Kulturträger, und daß ich werde haben das Ohr der Welt."

„Itzig!" sagte Schmul mit Grabesstimme, „bist du noch nicht ruhig? Mit jedem Wort, das du sagst, beweist du, daß die Dummheit, wenn sie vorkommt bei Jüden, eso groiß wird, daß sie is imstand, auszugleichen den Defekt der Rasse. Wie willst du haben das Ohr der Welt? Du kannst doch kein Wort von der englischen Sprache!" — „Nu — wenns weiter nix is!", erwiderte Feffer seelenruhig, „ich werd halt übersetzen lassen meine Schriften ins Gojische. Vielleicht wird sogar der Übersetzer denken, es müsse irgendwo versteckt sein in meine Werke irgendein kleinwinziger Gedanke oder ä dichterische Schönheit. Wird er suchen und suchen, und wenn er nix kann finden, er wird von sich aus hineinsetzen de Idee und auf der Weise ich werde berühmt als ä gedankenreicher Autor!" — „Denkste!" fiel ihm Schmul ins Wort, „aber es is nix mit deinen Werken, und es is nix mit dem gedankenvollen Übersetzer. Wir sollen Vorträge halten, wir sollen sprechen direkt und persönlich zu den großen Massen. In New York könnte es noch einigermaßen gehen, weil da is jeder fünfte Einwohner einer von unsere Lait, und die werden je verstehen unsere Rede. Aber sonst sehe ich schwarz, weil Stalin wird rot sehen, wenn es nicht klappt mit unserer Kulturpropaganda!" — „Deine Sorgen möcht ich haben", grinste völlig ungerührt der Itzig, „ich, für meine werte Person, ich spreche vier Sprachen: hebräisch, jiddisch, mit de Händ und durch de Nos. Das werden die Leute schon kapieren." Aber nun war es mit Schmuls Geduld endgültig aus. Er verbat sich Itzigs dummes Gewäsch; er sei völlig desperat, und wenn Itzig nichts Brauchbares einfalle, dann sei das schlimmste zu befürchten.

Beim Worte „desperat" spitzte Itzig die langen Ohren. In irgendeiner jiddischen Zeitung hatte einmal die Bemerkung gestanden, der Poet Feffer sei ein Genie sprachlicher Neuschöpfung. Darauf hielt er sich viel zugute, und darauf fußte auch sein Plan. „Desperat", knurrte er deshalb verächtlich, „wie heißt desperat! Nimm zusammen deine konfessionelle Energie, ich meine: deine Chuzpe, und mach dich mit mir daran, zu erfinden eine neue Sprache, die alle Welt versteht. Sozusagen, weil das sein wird ä Esperanto der Desperados von Sowjetien, das Desperanto!"

„Dummes Zeug", sagte auch diesmal wieder Schmul Nikhoels, „wie willste sprechen ä Sprache ganz ohne Worte? Willste vielsagend schweigen, und glaubste, daß der Stalin uns schickt für Schweiger hinaus in die Welt?"

„Chammer!", schalt ihn Itzig, „zu was brauchste viele Worte? Wenn wir sagen ‚Antisemitismus', dann werden die Dummköpfe in Amerika und England machen ä Abwehrgeschrei. Während sie toben, wir machen bloß den Mund auf, sagen aber nix und reden mit de Händ. Wenn se sich werden haben beruhigt, wir sagen ‚Schlammassel'. De Leute werden denken an die Folgen von Churchills und Roosevelts Politik, werden in sich gehen und nix darauf achten, was wir weiter sprechen. Solange se anhält, diese Erschütterung, und se wird lange anhalten, denn das Schlammassel is sehr groß, können wir jiddisch mauscheln nach Herzenslust.

Zum Schluß wir werden laut schreien in den Saal das Wort ‚meschugge!' Die Leute werden denken, wir sprechen von Roosevelt und Churchill, und sie werden machen einen großen Applaus."

Schmul ließ sich überzeugen und so entstand das Desperanto, die Lebensäußerung des letzten Aufgebots „jiddischer Kultur". Wie Berichte aus Churchillien beweisen, kommen die beiden Redner tatsächlich mit drei Worten aus. Und sie genügen auch. Denn wer den Antisemitismus ablehnt, ist meschugge und wird ein böses Schlammassel erleben.

– iev. –

PILZE

Der Waldboden duftet modrig wie
ein Weinkeller, selber berauscht
vom Geist in sich, der auf Melodie
der Lieder von Zechern noch lauscht.

Vom Blute der Wipfel wird er genährt,
bis wieder die Wurzeln er tränkt
und wild wie Wein in Fässern gärt,
die Schollenkruste sprengt.

Da wuchern Pilze ins Dämmerlicht,
weiß, schwarz, gelb, rot grau, braun,
grüngiftige wie ein Hexengesicht,
gesunde wie gütige Fraun.

Aus Baumblattkraft und Wolkensaft
ein Fleischgewächs ohne Gebein,
dem Sonne mit Erdgrundglut erschafft
Blutzauber wie Milch und Wein.

In Pilzen sind Teufel und Götter vermählt,
sind Erde und Himmel vereint:
Wen Böse und Gut dämonisch stählt,
nur der besiegt jeden Feind.

Heinrich Noeren

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0628
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Neubrandenburg (Mecklbg.). C. R. In der „Ostsee-Zeitung" Nr. 238 vom 31. August 1943 haben Sie folgende Sätze angestrichen: „Stalin sei absolut bereit, mit Churchill und Roosevelt bei der Nachkriegsplanung für Europa zusammenzuarbeiten. Für Europa würde dies praktisch, erklärt das Blatt, der Sowjetunion, England

ENGLANDS HANDLANGER

BADOGLIO: *„Majestät werden untertänigst gebeten herunterzukommen!"*

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0629

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

fanto

Durch irgendwelche Empfehlungen gelang es eines Tages dem Vater eines angehenden „Wunderkindes" samt seinem langlockigen Sprößling bei Hans v. Bülow vorgelassen zu werden.
Der auf Violine dressierte Knabe fiedelte Bülow etwas vor, und gespannt wartete nun der Papa auf das Urteil des Gestrengen. Aber der lächelte jovial, kramte umständlich in seiner Geldtasche herum, zückte dann einen Groschen und sagte: „Lassen Sie ihm die Haare schneiden!"

*

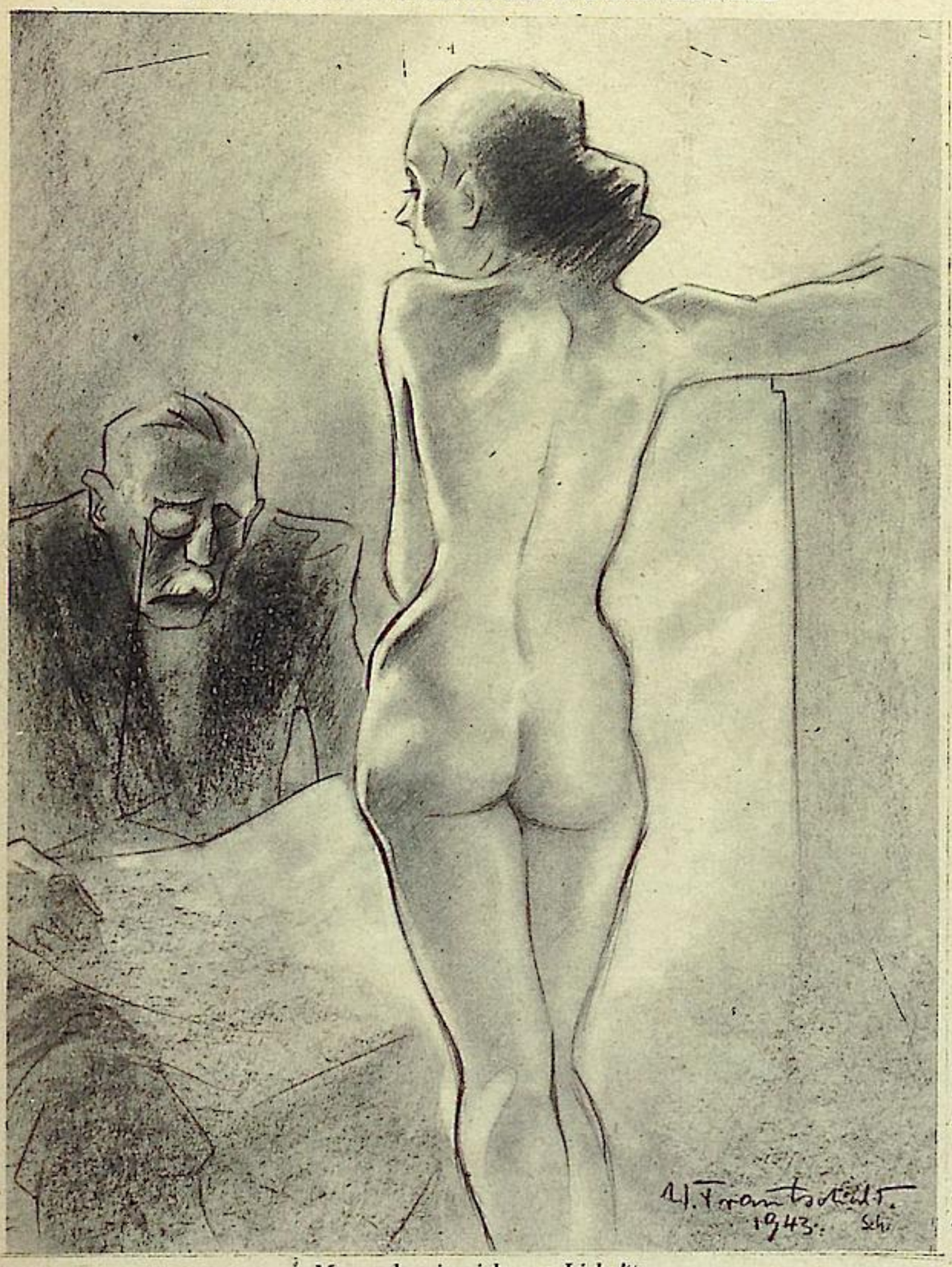
Theodor Storm war kein Gesellschaftsmensch. Fontane erzählt in seinen Erinnerungen sehr amüsant, in welchem Aufzug er sich in das damals sehr „mondäne" Kaffeehaus Kranzler, Unter den Linden, in Berlin, gewagt habe. Wenn er in Gesellschaft einem taktlosen Menschen begegnete, war er leicht in Verlegenheit zu bringen, und Freunde mußten für ihn eintreten. Einmal tat das sehr wirkungsvoll Detlev von Liliencron. Storm war bei einem Empfang das Mißgeschick widerfahren, daß er einen Rotweinfleck auf die Tischdecke machte. Ein ihm benachbart sitzender Geldmann, der sich schon den ganzen Abend über die — seiner Meinung nach übertriebenen — Aufmerksamkeiten geärgert hatte, die dem Dichter erwiesen wurden, konnte sich die boshafte Bemerkung nicht verkneifen: „Macht man das in Ihrer Heimat immer so, Herr Storm?" — „Jawohl", antwortete statt seiner Liliencron, „aber man ist höflich genug, es bei andern zu übersehen!"

*

Johannes Brahms war bekanntlich unverheiratet. Sehr zu seinem Leidwesen, wie er in stiller Stunde vertrauten Freunden einmal anvertraute. Um so entsetzter waren diese, als in Gesellschaft eine Dame die wenig taktvolle Frage an den Meister richtete, warum er denn Junggeselle geblieben sei. Die Freunde, die Brahmsens grobianische Art kannten, befürchteten einen Zornesausbruch. Mit Unrecht, denn Brahms lächelte nur und erwiderte: „Bisher hat mich noch keine haben wollen. Käme aber eine auf den Einfall, dann würde ich sie wegen ihres schlechten Geschmackes nicht nehmen!"

*

ENGLISCHE NOVEMBER-MELANCHOLIE



„Man rede mir nicht von Liebe!"

Kladderadatsch

isch, jiddisch, mit de Händ und durch de Nos. Das werden die Leute schon kapieren." Aber nun war es mit Schmuls Geduld endgültig aus. Er verbat sich Itzigs dummes Gewäsch; er sei völlig desperat, und wenn Itzig nichts Brauchbares einfalle, dann sei das schlimmste zu befürchten.
Bei den Worte „desperat" spitzte Itzig die [illegible]en. In [illegible]
Sehr schlau [illegible] auch Georg Christoph Lichtenberg einen geschmacklosen Witzbold, der sich die Bemerkung erlaubte, der Herr Professor habe doch recht große Ohren. „Es ist wahr", gab er diesem zur Antwort, „für einen Menschen sind meine Ohren zu groß, aber Sie werden zugeben, daß die Ihrigen für einen Esel zu klein sind!"

*

Ein andermal, als ihn irgendein Möchtegern-Dichter um ein Urteil über seine Verse bat, faßte er dieses in folgende Worte zusammen: „Ihre Gedichte haben so wenig inneres Feuer, daß man von außen nachhelfen muß. Stecken Sie sie in den Ofen!"

*

Als Björnsterne Björnson gestorben war, wendete sich ein Arzt an die Familie mit der Bitte, den großen Toten einbalsamieren zu dürfen.
Die Hinterbliebenen Björnsons befanden sich in keiner besonders günstigen Finanzlage, und so waren sie froh, als der Arzt sich jedes Honorar für seine Bemühungen verbat. Um so eifriger suchten sie aber nach irgendeinem Erinnerungsstück, das sie dem uneigennützigen Mann als Geschenk überreichen könnten.
Schließlich fanden sie ein Photo des Verstorbenen. Er hatte es einem Dichter als Dank für die Widmung seines neuen Werkes mit ein paar freundlichen Worten übersenden wollen.
Nun bekam es also der Arzt. Als der es sich zu Hause genauer ansah, las er auf der Rückseite: „Herzlichen Dank für Ihr wohlgelungenes Werk.

Björnsterne Björnson."

– rosi. –

MORGENGYMNASTIK

Alles war anders zur Sommerzeit
und angenehmer!
Doch jetzt ist mir der ganze Zauber leid:
Ich bin bequemer.
Und fauler bin ich! Liebe sehr das warme Bett!
Oft zögere ich, das Fenster morgens aufzureißen –
Kälte durchbohrt mich gleich wie ein Florett,
und der Nordost, der wenig nett
ins Zimmer faucht, der will mich beißen.
Es ist nicht leicht, nur zehn Minuten durchzuhalten,
sofern im Schlafzimmer die rohen Wetter walten.

Alles war schöner zur Sommerzeit!
Jedoch im Augenblick
schlägt Witterung den besten Vorsatz breit. —
Ich werde dick!
Von zehn Minuten sind mir drei geblieben,
auch die halt' ich nicht regelmäßig ein,
und finde plötzlich: übertrieben
kann diese Sache schließlich schädlich sein. — —
Wenn dabei auch die Wangen rundlicher erglänzen,
richtig besehen, kleidet es mich gut, —
und überhaupt: es ist schon wichtig, daß die Muskeln schwänzen,
damit die Seele einmal ungestört auf Daunen ruht!

Herbert Lestiboudois

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0630
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Neubrandenburg (Mecklbg.). C. R. In der „Ostsee-Zeitung" Nr. 238 vom 31. August 1943 haben Sie folgende Sätze angestrichen: „Stalin sei absolut bereit, mit Churchill und Roosevelt bei der Nachkriegsplanung für Europa zusammenzuarbeiten. Für Europa würde dies praktisch, erklärt das Blatt, ein Triumphirat der Sowjetunion, Englands und der USA. bedeuten. In diesem Triumphirat würde selbstverständlich Moskau die entscheidende Rolle spielen."
Leider ist aus Ihrem Ausschnitt nicht zu ersehen, welchem andern Blatte diese Sätze entnommen sind, da ein Teil des Berichtes beim Ausschneiden unter den Tisch gefallen ist. Es kann nur ein feindländisches Blatt sein, denn bei der Taufe des Trios Sowjetunion, England und USA. als Triumphirat hat offenbar der Wunsch des Triumphirats Stalin, Churchill, Roosevelt Pate gestanden. Einsichtige Leute da drüben halten es dagegen für angebracht, ihre Landsleute darauf vorzubereiten, daß es mit dem Triumphieren noch gute Wege hat.

Weiter schicken Sie uns Nr. 260 derselben Zeitung (Datum aus dem Ausschnitt nicht ersichtlich) mit der Anzeige: „Entlaufen große schwarzweiß kastrierte Katze mit Rufnamen Peter. Gegen Belohnung abzugeben usw."
Daß eine Katze Peter gerufen wird wie ein Kater, ist schon etwas ungewöhnlich, aber daß man in verschiedenen Farben kastrieren kann, bezeichnen Sie mit Recht als erstaunliche Neuerung. Wir können uns übrigens weder den Vorgang noch das Ergebnis recht vorstellen.

Dresden. H. F. In den „Dresdner Nachrichten" vom 13. Oktober 1943 (Nr. 183) wird vom Reichsappell der schaffenden Jugend u. a. wie folgt berichtet: „Der gemeinsame Gesang des Kampfliedes ‚Auf hebt uns die Fahnen!' geht der Übertragung der Rede des Reichsministers Speer voraus."
Der Berichterstatter muß sich verhört haben. Wie wir die schaffende Jugend kennen, hebt sie ihre Fahnen selber.

Königsbronn (Württembg.). F. W. Durch eine Anzeige im „NS-Kurier am Sonntag" vom 26. September 1943 (Nr. 264) wünscht ein „Ing.-Kaufmann in gut. Stell., mit gr. Vermögen, 1,80 m gr., vollschlk., gut. Ersch." usw. „mit gut ausseh. Dame aus gt. Hause, echt fraulich, im Alter von 36 bis 45 J., mögl. m. 13 Kd. u. Geschäft, evtl. noch ausbaufähig, gleich welcher Art, zw. bald. Verheiratung bekannt zu werd."
Mit 13 Kindern? Abergläubisch scheint dieser Heiratslustige nicht zu sein.

Köthen. O. B. Über „Bitterbier" schreibt die „Magdeburgische Zeitung" Nr. 195 u. a. „Wer heute eine Bitterbierstube kennenlernen will, verspürt noch den Hauch jener Zeit — modernisiert — in der Ratsbrauerei, aber Butterbier findet er dort nicht mehr. Die Wirtin gibt aber auf Befragen Bescheid, wo man vielleicht (!) noch Bitterbier haben kann."
Sie vermuten, es sei mit dem „Butterbier" — Milch gemeint und raten davon ab, in der Ratsbrauerei nach solchem Butterbier nachzufragen. Einverstanden!

RADIO LONDON

„Diesen Monat sollte doch der Krieg zu Ende sein, sagt der Rundfunk!"
„Ja, man sollte ihn gar nicht mehr hören! Man erschrickt unnötig!"

Magdeburg. W. M. Im Anzeigenteil der „Magdeburger Stadtnachrichten" („Der Mitteldeutsche", Nr. 282 vom 12. Oktober 1943) heißt es: „Berufstät. Dame, in höh. Position sucht Stammbaum, 300,— RM, zu verkaufen."
Erst dachten wir an eine schlimme Schiebung und überlegten schon, ob wir Ihre Einsendung nicht an die zuständige Stelle weitergeben müßten, dann sahen wir, daß die Anzeige in der Rubrik „Tiermarkt" steht. Aber Wucher ist es doch wohl. Oder es müßte ein hochedler Hund sein, dessen Stammbaum, d. h. der Baum, an dem er regelmäßig seine Dreyfußprozesse erledigt, dadurch so kostbar wird.

Feldpost. Die „Neue Leipziger Tageszeitung" Nr. 148 meldet aus Singen a. H.: „Singen a. H. Wildschweine bemerkten Kleingärtner wühlend und fressend auf den Beeten. Da kein Jäger in der Nähe war, machte ein Kriminalbeamter den Tieren mit seiner Dienstpistole den Garaus."
Bravo! Hoffentlich kamen alle die futterneidigen und eifersüchtigen Säue zur Strecke.

Lübeck. In der „Lübecker Zeitung" vom 17. Oktober findet sich folgende Anzeige: „Geb. jg. Mädchen, 39 J., m. gut. Ausst., möchte Witw. in gesich. Pos. s. kl. Kindern Mutter und Gattin sein."
Wenn das junge Mädchen doch schon 39 Jahre alt ist, dann ist es begreiflich, daß sie den Witwer in erster Linie bemuttern will.

Büchl (Tirol). F. B. Im „Tiroler Landboten" Nr. 72 findet sich folgendes Heiratsgesuch: „Gebildete Frau mit landwirtschaftlichen Kenntnissen (zweijährigem Töchterchen) sucht einen ehrlichen Mann zwecks Ehe kennenzulernen. Gute Ausstattung vorhanden."
Die landwirtschaftlichen Kenntnisse haben sich auf das zweijährige Töchterchen nur dadurch ausgewirkt, daß dieses Kind immer eine ganz besonders ausgesuchte Milch bekam. An mehr denkt ein „ehrlicher Mann" gewiß nicht.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Schickt den „Kladderadatsch" in's Feld!

Kladderadatsch

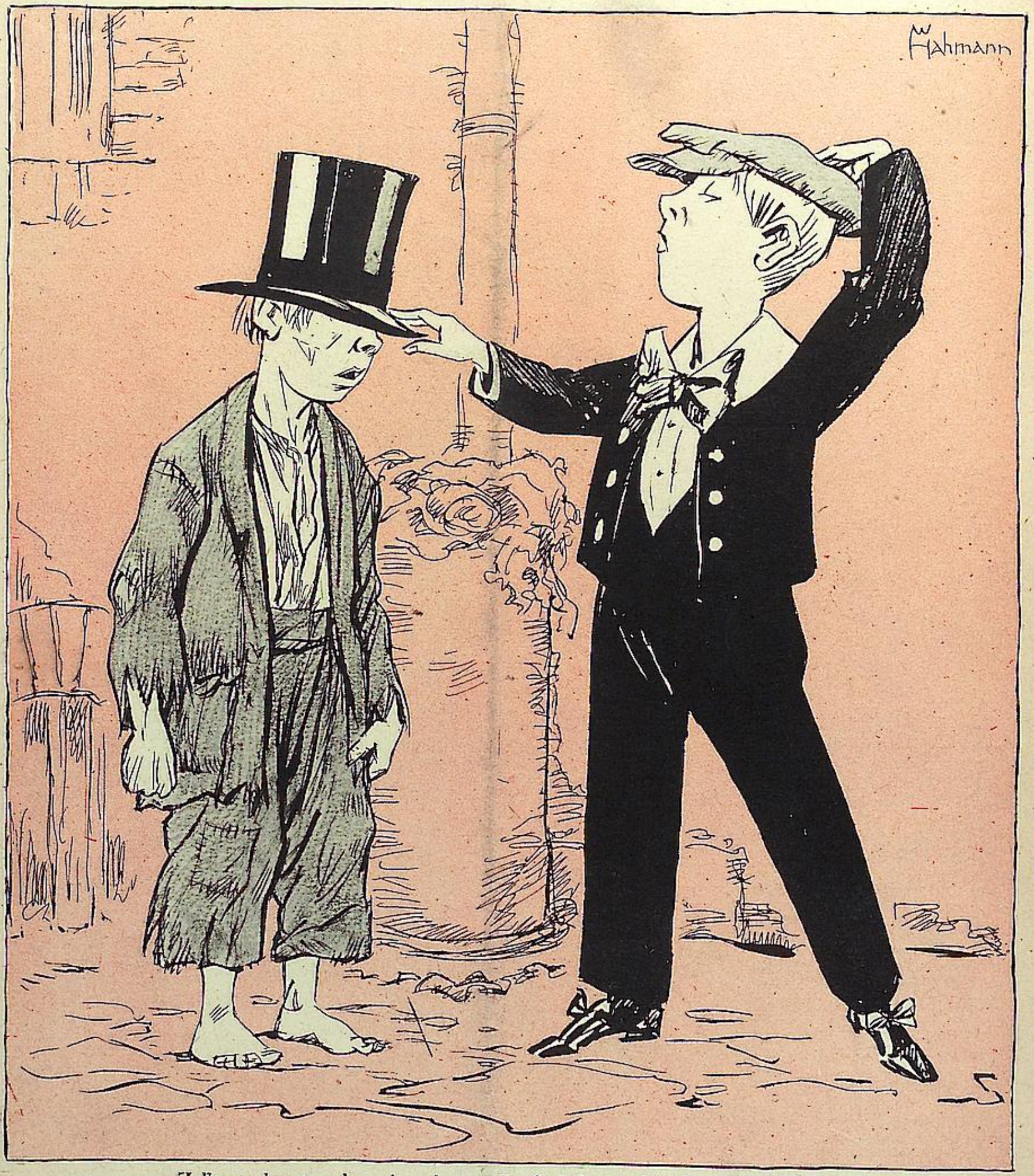
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0631
© Universitätsbibliothek Heidelberg

G. 5442 2

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

IM LONDONER SLUM

Englische Zeitungen empfehlen den Söhnen der englischen Kriegsgewinnler Moskau zu besuchen.



„Hallo, my boy, tauschen wir mal unsre Kopfbedeckung – bis ich aus Moskau zurück bin!“

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0632

© Universitätsbibliothek Heidelberg